

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit:

Gobineaus Distanzierung vom Eurozentrismus.

Die kritische Betrachtung des Iran und der Rolle Frankreichs an Hand
von *Trois Ans en Asie* und den *Nouvelles Asiatiques*

Verfasserin:

Angelika Frühwirth

Angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl laut Studienblatt: A393

Studienrichtung laut Studienblatt: Komparatistik

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Norbert Bachleitner

Erklärung

Ich versichere, dass ich die Diplomarbeit selbständig verfasst, andere als die angegebenen Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe. Weiters erkläre ich, dass ich diese Diplomarbeit bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

Wien, im Oktober 2008

Danksagung

Ich möchte insbesondere Ao. Prof. Dr. Norbert Bachleitner für die Betreuung dieser Arbeit, seine hilfreichen Anmerkungen und das unermüdliche Engagement im Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft danken.

Zudem liegt mir daran, die Hingabe Dr. Nosratollah Rastegars heraus zu streichen, mit der er über unzählige Jahre hindurch persische Literatur an der Universität Wien gelehrt hat und damit meine Passion und Liebe zu eben dieser entfachen konnte.

Meine ausgesprochene Anerkennung und Hochachtung gilt Dr. Ali Dehbashi, dem Verleger des monatlich im Iran erscheinenden Literaturmagazins *Bochârâ*. Trotz zahlreicher Verbote und ständiger Textkürzungen durch die Zensurbehörde hält er an seiner Leidenschaft fest und kämpft weiter für das Recht des persischen Volkes, am internationalen literarischen Geschehen teilhaben zu können. Inmitten seiner von Fotos iranischer Autoren übersäten Redaktion, zwischen Buchdruckern und Graphikern, gab er den entscheidenden Anstoß, dass ich mich mit Reiseberichten in weiterer Folge intensiver auseinander gesetzt habe.

Prof. Dr. Bert Fragner vom Institut für Iranistik an der österreichischen Akademie der Wissenschaften sprach mir Mut in meiner Beschäftigung mit dem iranischen Kulturkreis zu und brachte mich mit besagtem Teheraner Verleger in Verbindung.

Ganz besonderer Dank gilt meiner Familie, die mich stets in meinen Studien bestätigt hat und ohne deren Unterstützung meine Bildungslaufbahn auf diese Weise nicht möglich gewesen wäre.

Inhalt

Vorwort	1
1. Strategie und Seidenhandel	5
Frankreichs verschleierte Interessen an bilateralen Abkommen mit dem Iran	
1.1 <i>Ab 1600</i> : Diplomatie der Missionare	5
1.2 <i>Sozio-ökonomische Stellung</i> : Enklave Iran	7
1.3 <i>Ab 1700</i> : Wegbereiter der französisch-iranischen Handelsabkommen	10
1.4 <i>Ab 1720</i> : Zeit der Umbrüche	12
1.5 <i>Um 1800</i> : Wiederaufnahme der Verhandlungen	14
1.6 <i>Ab 1850</i> : Verebben des französischen Einflusses im Iran	22
1.7 <i>Um 1900</i> : Konzession und Schuld	24
1.8 Zusammenfassung	29
2. Voraussetzungen für Gobineaus Reisebericht	31
2.1 Der Reisebericht	31
2.1.1 Niederschrift inszenierter Grenzerfahrung	31
2.1.2 Das Fremde als Relationsbegriff	33
2.1.3 Poetologie der Wahrhaftigkeit	37
2.1.4 Sehen und Erzählen	37
2.1.5 Sprach(be)kenntnis	38

2.2	Gobineau	42
2.2.1	Gobineaus Querdenkertum	42
2.2.2	Seine Protestschrift <i>L'Essai sur l'Inégalité de la Race humaine</i>	44
2.2.3	Blut und historischer Determinismus	45
2.2.4	Weltuntergangsphantasien	49
2.2.5	Rassentheorie und verklärte Romantik	50
2.2.6	Der „Orient“	53
2.2.7	Asienaufenthalt	53
2.2.8	Distanzierung vom <i>Essai</i>	56
2.2.9	Zusammenfassung	58
3.	Gobineaus Urteile über den Iran	61
3.1	Iranische Politik aus der Sicht Gobineaus	61
3.1.1	Im Brennpunkt russischer und britischer Interessen	61
3.1.2	Die Causa Herat	62
3.1.3	Administration und Militär	63
3.1.4	Kritik am Kolonialismus	66
3.1.5	Unausgeschöpftes Potential	68
3.2	Überlagerung politischer und religiöser Strukturen	71
3.2.1	Die Bábisten als politische Reformer	71
3.2.2	Personenkult im Schiismus	72
3.2.3	Staat und Religion	73
3.2.4	Individuum und Religion	76
3.2.5	Scheinheiligkeit in der religiösen Praxis	79

3.3 Orientalisches Prinzip der Weiblichkeit: Hingabe und Ziel	82
3.3.1 Anerkennung der Frau in ihrer Differenz	82
3.3.2 Die Mutter	83
3.3.4 Spaltung der schöpferischen Prinzipien	84
3.3.5 Die Schöne	86
3.3.6 Das Biest	86
3.3.7 Die Heilige	89
3.3.8 Einheit und Wahrheit	89
Nachwort	93
Bibliographie	95
Kurzfassung	99
Lebenslauf	101

Vorwort

Arthur de Gobineau. *Comte Arthur de Gobineau*. Geadelter Diplomat und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, der Frankreich ein hunderte von Seiten umfassendes Werk hinterließ, das er in ungebremster Arbeit neben seiner Beamtenlaufbahn und den damit verbundenen Reisen durch die ganze Welt geschaffen haben muss. Heute scheint die wortreiche Spur, die er hinter sich zog, im kollektiven Gedächtnis fast gänzlich ausgelöscht. Seine Publikationen reichen von wissenschaftlichen Abhandlungen über Reiseberichte bis hin zu Romanen. Eine einzige seiner Schriften hat überlebt, es ist sein *Essai sur l'Inégalité de la Race humaine*.

Selbst bin ich bei der Suche nach französischen Reisenden, die den Iran ins Zentrum ihrer Schriften stellen, auf Gobineau gestoßen, dessen *Nouvelles Asiatiques* eine anspruchsvolle literarische Aufbereitung seines zwanzig Jahre zuvor erschienenen Reiseberichts *Trois Ans en Asie* darstellen. Ausgehend von dieser ersten Gobineau-Lektüre, beschäftigte ich mich in weiterer Folge eingehender mit seinem Gesamtwerk. Die vorliegende Arbeit soll unter anderem eine Erklärung liefern, warum das Gobineausche Werk jenseits des *Essais* interessante Dimensionen aufweist und Positionen einnimmt, die noch heute aktuell sind und Gobineau mit seinen ungeschminkten Äußerungen als scharfsinnigen Kritiker hervorheben. Mit Sylvie Andrés Worten: „Il faut se demander pourquoi on découvre parfois – ô paradoxe – un anti-conformiste véritable alors qu'on attendait simplement un réactionnaire, un chantre de l'amour fou et du sacrifice, à la place d'un apologiste de la force et de la violence exterminatrice.“¹

Im Laufe meiner Recherchen drängte sich zunehmend die Vermutung auf, dass ihm die politisch inkorrekten Äußerungen über den Staat Frankreich zu einer Verbannung aus der öffentlichen Aufmerksamkeit gereicht hatten und mit ein Grund für den schwachen Bekanntheitsgrad des Autors zu werten sein könnten. Gobineau, *Enfant terrible* des heimischen Literaturbetriebs, nahm die zahlreichen Versetzungen in die entlegendsten Gefilde dieser Erde als Anlass zur Untergrabung seiner belastenden und zeitweilig verhassten französischen Identität. Daher wird in *Trois Ans en Asie* womöglich der Iran nicht nur wegen der im Laufe der Jahrhunderte erprobten, widerstandsfähigen Natur des persischen Volkes, sondern auch im Zusammenhang mit Gobineaus Aufenthalt und seiner rebellischen Haltung Frankreich gegenüber als „pays d'opposition“² bezeichnet...

¹ André, Sylvie. Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 9.

² Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 10.

Stellvertretend für die Polarität zwischen Orient und Okzident nehmen Frankreich und Iran Positionen ein, deren historische Überschneidungslinien eine aussagekräftige Skizze der weltpolitischen Entwicklungen bilden. Gobineau befindet sich als Bindeglied in jener Kette des kulturpolitischen Austauschs zweier Nationen und steht deshalb im Zentrum meiner Interessen. Ich habe mich selbst mit der Sprache und Kultur beider Ländern intensiv auseinander gesetzt und in die Disparitäten jener beiden diametral voneinander verschiedenen Weltanschauungen vertieft. Gobineau kritisiert treffend den Kern der Widersprüchlichkeiten, indem er den rational verhärteten Westen als materialistisch, an der Welt der Erscheinungen festhaltend krisisiert und sodann kontrastiert mit dem Glauben des Ostens an das Licht, die Essenz, die das Sehen der Erscheinungen erst möglich macht. Intuition und unbesorgte Vereinigung von Widersprüchen ergeben das Bild der östlichen Wahrheit. Mirza Kassem, den Gobineau im *Illustre Magicien* auf die Suche nach seinem spirituellen Meister und damit dem Lebenssinn schickt, verliert sich in einer eintönigen Wüste, die ihm keinen Hinweis auf den Verlauf seines Weges zu geben vermag. „Il avait beau faire du chemin, il ne parvenait pas à atteindre son maître. (...) Sans doute, Kassem avait pris, à un certain moment, une autre direction, ce qui n'est pas malaisé dans ces contrées où il n'existe, à proprement parler, aucune route. Mais, Kassem ne put pas s'empêcher de reconnaître, dans cette circonstance, la puissance de son Kismèt.“³ Einerseits verweist Gobineau mit jener Metapher des Weges darauf, dass der „eine“, „richtige“, vorgezeichnete Pfad zur Wahrheit nicht existiere, sondern im Kopf entstehe und mit dem inneren Auge „erkannt“, „gesehen“ werden müsse. Der Orient stelle eine religiöse Herausforderung an den Okzident in seiner Permanenz des Glaubens und befinde sich dadurch außerhalb der historischen Zeit. Deshalb wäre es ein Zeichen ignoranter Hochmütigkeit den Orient als archaisch zu bezeichnen.

Andererseits bringt Gobineau aber eine Kritik an der unzureichenden Infrastruktur und somit grundlegenden Problematik der nicht-industrialisierten Staaten seiner Zeit auf den Plan. Auch die leichtfertige Hinnahme Kassems göttlicher Vorsehung, seines *kismets*, erwähnt Gobineau ein wenig ironisch. Jene stoische Schicksalsergebenheit laufe Gefahr, die Entwicklung und den Fortschritt in den verschiedensten Lebensbelangen zu lähmen.

Während meiner Reisen in den Iran ist mir trotz der gegensätzlichen Lebensstile der beiden Länder der starke kulturelle Einfluss Frankreichs im Iran aufgefallen, der auf verschiedenen Ebenen zum Vorschein kommt: mit französischem Vokabular angereicherte Sprache, Übernahme von Eigentümlichkeiten im Bildungssystem, Verwendung typischer Alltagsgegenstände und eine beträchtliche Zahl iranischer Schriftsteller, die es nach Frankreich ge-

³ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 119.

zogen hat. Im Zuge meiner Nachforschungen wollte ich die Ursachen dieses Phänomens ergründen.

Um nun Gobineaus Werk und seine Position als Diplomat besser verstehen zu können, ist es vor allem wichtig, die Ausgangslage sowohl seines Heimat-, als auch des Gastlandes zu beleuchten. Deshalb widmet sich der erste Teil dieser Arbeit den geschichtlichen und politischen Berührungspunkten zwischen Frankreich und Iran. Es ist der Kontext, der Gobineaus Schaffen umgibt und mit seinen Ereignissen bis ins späte 20. Jahrhundert hinein Prophezeihungen des Autors bestätigt.

Vom allgemeinen ersten Überblick führt der zweite Teil spezieller in das Genre des Reiseberichts – dem literarischen Brückenbau zwischen zwei Nationen und dessen interkulturell-hermeneutischer Aufschlüsselung. Weiters wird die dem Reisebericht inhärente Ebene, nämlich die der Selbstkritik, am Beispiel Gobineaus untersucht. Es werden dabei die Einflüsse thematisiert, denen sich Gobineau als französischer Staatsbürger zu stellen hatte und die ihn in weiterer Folge zu seinen politischen Schriften bewogen. Am Rande wird auch der skandalverdächtige *Essai* einer Analyse unterzogen.

Der letzte Teil der Arbeit widmet sich dem Bild, das Gobineau sowohl im Reisebericht *Trois Ans en Asie*, als auch in seiner Novellensammlung *Nouvelles Asiatiques* vom Iran zeichnet. Dabei werden drei Themen – Politik, Religion und die Rolle der Frau – ausgewählt.

In der vorliegenden Arbeit wird durchwegs der Landesname „Iran“ verwendet, der auf die Bezeichnung der ersten Bewohner des iranischen Hochlandes zurückgeht. Sie nannten sich selbst „Arier“ (*Arija*; in der heiligen Schrift der Zoroastrier, dem Avesta, *Airja*; indisch *Arja*) und ihr Land *Eran*, aus dem sich später *Iran* entwickelte. Der im Westen bevorzugt gebräuchliche Ausdruck „Persien“ geht auf die Zeit der Achämeniden (6. Jahrhundert vor Christus) zurück, deren Großreich sich rund um die Provinz *Pars/Fars* (SW-Iran) konzentrierte. Dessen Hauptstadt war zu jener Zeit Persepolis-Istachr, heute ist es Schiraz.

Besonders Reza Schah, der sich von den Einflüssen und der politischen Einmischung der westlichen Welt emanzipieren wollte, forderte die internationale Gemeinschaft dazu auf, den vom eigenen Volk bevorzugten Namen „Iran“ anstatt des von den Engländern durchgesetzten „Persia“ als Landesbezeichnung einzusetzen.

Die Transkription persischer Termini und Namen folgt dem im Deutschen üblichen System. Nachstehende Umschreibungen entsprechen Lauten, die in der deutschen Sprache nicht vorgesehen sind:

آ	â	dumpfes a
ج	dj	dsch
ز	z	stimmhaftes s
س	s	stimmloses s
ق	q	Verschlusslaut des Zäpfchens, im Gaumen artikuliertes „k“
خ	kh	ch wie im deutschen Wort “Buch” (nicht wie in “ich”)

“Il n’y a pas de raison pour que cette amitié ne puisse durer de longues années, car Téhéran et Paris n’ont pas de sujets de dispute. Il n’y a pas de frontière commune, pas d’ambitions contraires, peu de commerce, peu de nationaux d’un pays dans l’autre; il y a aussi peu d’intérêts communs. C’est pour cela que les rapports ont toujours été intermittents.”⁴

1. Strategie und Seidenhandel

Frankreichs verschleierte Interessen an bilateralen Abkommen mit dem Iran

Die Geschichte der französisch-persischen Beziehungen kann bis ins Mittelalter zurückverfolgt werden, nimmt aber erst im 18. Jahrhundert politischen Charakter an. Die ständigen blutigen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten während des 16. Jahrhunderts trugen zu einer äußerst konfliktreichen innenpolitischen Lage Frankreichs bei. Außerdem beschäftigte der Habsburgisch-französische Gegensatz, der sich über zwei Jahrhunderte (1516–1756) in zahlreichen Kriegen, darunter dem 30-jährigen (1618–1648), entlud, die französische Außenpolitik. Ein ständiges Ringen um die Hegemonie in Europa lässt vermuten, dass dem französischen Hof kaum Zeit und Mittel zur Verfügung standen, sich im nahen Osten zu engagieren.

1.1 Ab 1600: Diplomatie der Missionare

Vorerst spielten die Vertreter der christlichen Orden eine ursächliche Rolle in der Gründung französischer Präsenz auf iranischem Boden. Deren Legitimierung, sowie die Versicherung freier Glaubensausübung und das Zugeständnis der Gründung von Missionen handelte der Kapuziner-Mönch Père Pacifique de Provins im Jahre 1627 mit Schah Abbas auf Grundlage eines schriftlichen Abkommens aus.

⁴ Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés. Préface de Jean Hytier*. Paris: Minard, 1959, 23.

Die christlichen Missionare genossen laut Navâ'i⁵ auf Grund ihres hohen Bildungsgrades großes Ansehen bei der iranischen Bevölkerung. So habe man namentlich Père Raphael du Mans, der 1644 die Leitung der Kapuziner-Mönche in Isfahan übernahm, wegen der Verbreitung seines astrologischen Wissens geschätzt. Da er der persischen Sprache kundig war, dürfte er sich einen fundierten Einblick in die iranische Gesellschaft und deren politischen Überbau verschafft und dies in der Schrift *L'Estat de la Perse en 1660*⁶ zusammengefasst haben.

Seine Beobachtungen sind sowohl in Taverniers⁷, als auch in Chardins⁸ Reiseberichte eingegangen, die seine Hilfe bei der Redaktion ihrer Werke in Anspruch genommen haben. Zudem habe man öfter seine Übersetzertätigkeit bei Verhandlungen der beiden Länder zu Rate gezogen, womit die Rolle der Missionare offenbar wird. Als unabdingbares Glied für die Überwindung kultureller und sprachlicher Barrieren im Austausch der beiden Länder fiel der christlichen Minderheit im Iran eine diplomatische Aufgabe zu.

Unter den Jesuiten wurde Tadeusz Juda Krusinski bekannt für sein reges Interesse an der politischen Situation im Iran⁹. Er ahnte in gewisser Weise den Niedergang der Safawiden-Dynastie und fürchtete eine Machtübernahme von afghanischer Seite, die auch tatsächlich im 18. Jahrhundert kurzfristig eintrat.

Als Colbert, der französische Finanzminister unter Ludwig XIV., sich anschickte, wirtschaftliche Beziehungen mit dem Iran zu knüpfen, ließ er sich vorerst von den sich im Iran aufhaltenden französischen Bürgern über gesellschaftliche und politische Lage jenes Reiches unterrichten. Neben den Missionaren lieferten Wissenschaftler, Handwerksleute, Handel-treibende und Reisende dem französischen Staat Berichte zur Erörterung der Gegebenheiten. Andererseits importierten sie ebenfalls Elemente der französischen Kultur in den Iran und nahmen somit eine wichtige Vermittlerrolle ein.

Auf Initiative Colberts gründete Frankreich 1664 die *Französische Ostindien-Kompanie*¹⁰, die nach dem Vorbild der *Niederländischen*¹¹ und *Britischen Ostindien-*

⁵ Vgl: Navâ'i, Abd al-Hoseyn. *Asnâd va mokâtebât-e siyâsi-e Irân: az sâl-e 1105–1135 hejri-e qamari*. Tehrân: Mo'asseseh-ye Motâlâ'ât va Tahqiqât-e Farhangi, 1984/1363, 1984, 27.

⁶ nouv. éd. Paris: Leroux, 1890.

⁷ Jean-Baptiste Tavernier (1605–1689). *Les six voyages de Jean-Baptiste Tavernier: en Turquie, en Perse, et aux Indes, pendant l'espace de quarante ans et par toutes les routes que l'on peut tenir; accompagné d'observations particulières sur la qualité, la religion, le gouvernement, les coutumes et le commerce de chaque pays, avec les figures, le poids et la valeur des monnoyes qui y ont cours*. Amsterdam: Chez Johannes van Someren, 1678.

⁸ Jean Chardin (1643–1713). *Journal du voyage du chevalier Chardin en Perse et aux Indes orientales, par la mer noire et pas la Colchide, qui contient le voyage de Paris à Hispahan*. Lyon, Paris: (s.n.), 1687–1723. und: Jean Chardin. *Voyage de Mr. le Chevalier Chardin, en Perse, et autres lieux de l'Orient*. Amsterdam, Paris: Jean Louis de Lorme et Robert-Marc d'Espilly, 1711.

⁹ Jean-Antoine du Cerceau (1670–1730) veröffentlichte an Hand Jan Tadeusz Krusinskis (1675–1756) Aufzeichnungen eine Chronologie der politischen Ereignissen des Iran seiner Zeit: Jean-Antoine du Cerceau. *Histoire de la dernière révolution de Perse*. Paris: Briasson, 1728.

¹⁰ „Compagnie des Indes Orientales“

¹¹ gegründet 1602

*Kompanie*¹² den Seehandel zwischen Asien und Frankreich ankurbeln sollte. Die aktienbasierte Handelsgesellschaft verfügte über Privilegien, die das Monopol auf den Handel, das Besitzrecht erobelter Gebiete und das Recht zur Ausrüstung von Handels- und Kriegsschiffen umfasste. Offenbar sollte der auf europäischem Boden ausgefochtene Kampf um die Vorherrschaft auf den nahen Osten ausgedehnt werden. Das Wettstreiten um Konzessionen und Handelsprivilegien speziell mit Großbritannien spielt in der Geschichte der französisch-iranischen Abkommen eine große Rolle, wie aus der weiteren Analyse deutlich hervorgehen wird.

1.2 Sozio-ökonomische Stellung: Enklave Iran

Der Iran nahm in Bezug auf seine wirtschaftliche Lage eine Position ein, die sich auf Grund seiner unvorteilhaften geographischen Lage von der der anderen Länder des Nahen Ostens unterschied. Zwar verfügte der Iran über zahlreiche Bodenschätze, so wie Ölressourcen, jedoch behinderten die mangelhaften infrastrukturellen Einrichtungen die Förderung jener Rohstoffe. Issawi merkt in *The Economic History of Iran 1800–1914* an¹³, dass für die stockende Evolution der Wirtschaft und Infrastruktur im Unterschied zu jenen Staaten, die am Mittelmeer gelegen sind (Türkei, Libanon, Palästina, Syrien, Ägypten), die schwere Zugänglichkeit des Landes verantwortlich zu zeichnen wäre. Das Mittelmeer und das Rote Meer lagen am Seeweg nach Indien und wurden in den 1830er-Jahren zunehmend mit Dampfern befahren. Damit ging der Bau von modernen Häfen, so beispielsweise Alexandria, Beirut, Konstantinopel und Port Sudan, einher. Ab den 1850er-Jahren, wurden die Bahnverbindungen in Ägypten ausgebaut, da dort der Einfluss europäischer Großmächte besonders stark war. Jene Einmischung ausländischer Mächte in die Geschehnisse des Nahen Ostens brachte eine grundlegende Umstellung der traditionellen Strukturen mit sich: die auf individuelle Nutzung von Kleinbauern abgestimmten Landflächen wurden mit dem Einsatz moderner Technik für eine Landwirtschaft umgewidmet, die auf Monokultur, Profit und Großbauerntum setzte. Um der Nachfrage nach modernen Transportmitteln und dem Ausbau der Infrastruktur nachzukommen, nahm Ägypten Kredite von europäischen Mächten an und verstrickte sich dadurch in ausufernde Auslandsschulden. Unter dem Druck der Kolonialmächte verpflichteten sich die Regierungen des Nahen Ostens zur Erhaltung innerer Sicherheit und dem Fernhalten jeglicher Schwierigkeiten, die dem ausländischen Handel hinderlich hätten sein können. Es wurden Netzwerke geschaffen, innerhalb derer europäische und lokale Handelsleute miteinander kooperieren konnten.

¹² gegründet 1600

¹³ Vgl: Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 14.

In all diesen Punkten unterschied sich der Iran von seinen Nachbarstaaten. Das Land war bis zur Öffnung des Suezkanals (1869) 18 000 Kilometer von Westeuropa entfernt und lag zudem nicht direkt auf dem Weg der Briten nach Indien, wodurch weniger Interesse geweckt wurde, Bahnlinien, Straßen und Kanäle durch das Land zu legen. Ganz im Gegenteil, die Briten setzten eher darauf, den Iran „kalt“ zu halten, um Russland den Landweg nach Indien zu erschweren und dadurch deren Projekte der Landnahme auf ihrem „Territorium“ zu vereiteln. Die Russen dahingegen, wollten die südliche Flanke des Iran von englischem Handel freihalten. Jene Rivalität zwischen Russland und England bremste eine effiziente infrastrukturelle Entwicklung des Iran, wie Issawi zu denken gibt:

In Iran (...) the competition of Britain and Russia meant that each was determined to thwart any scheme proposed by the other, and was generally in a position to do so. Hence the absence of railways and the smallness of the scale of the British, Russian, and other enterprises in Iran; one of the few exceptions, the British oil concessions, seems to have been secured owing to Russian inadvertence, and a Russian counterthrust, in the form of a kerosine pipeline, was stopped by Britain.¹⁴

Die landwirtschaftlich aktiven Gebiete des Iran sind durch hohe Gebirgszüge vom Meer abgeschottet und boten daher auch keinen bequemen Markt für europäische Handelsleute. Der Handel mit Europa beschränkte sich somit auf den Import von Textilien, Glas und Metallprodukten und den Export von Gütern wie Tabak, Tee und Baumwolle. Habibi vertritt die Position, dass die für den Handel unvorteilhaften Gegebenheiten des Landes die Unterwerfung des Iran als Kolonie oder Protektorat verhindert hätten: „Cependant, il convient de remarquer que c'est aussi grâce à ces éléments géostratégiques que le pays demeura un État tampon et ne se transformera jamais en colonie ou en protectorat.“¹⁵

Die iranische Regierung genoss weniger Macht als beispielsweise jene in der Türkei oder in Ägypten. Die militärischen Truppen erwiesen sich außerdem als schwächer, die Administration weniger effizient, das Steuersystem archaischer und das Erziehungswesen weniger modern. Issawi führt diese Tatsachen auf die Gesellschaftsstruktur des Iran und auf die Verfahrenheit politischer Konstrukte zurück: „To a large extent this was due to Iran's social and political structure, which frustrated the efforts of such early modernizers and reformers as Prince Abbas Mirza and Amir-i Kabir and allowed them far less success than was achieved by Muhammad Ali in Egypt or even Mahmud II in Turkey.“¹⁶

¹⁴ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 16.

¹⁵ Habibi, Mariam. *L'interface France-Iran, 1907–1938: une diplomatie voilée*. Paris, Budapest, Torino: L'Harmattan, 2004, 15.

¹⁶ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 15.

Angetrieben wurden laut Issawi¹⁷ die wirtschaftlichen Geschicke in den Mittelmeerlandern entweder durch Europäer oder ansässige Minderheiten, wie beispielsweise Griechen, Armenier, Juden, libanesische und syrische Christen. Die muslimische Mehrheit hätte in der Wirtschaftsentwicklung eine unwichtige Rolle gespielt, da ihr Bildungsstand dem der Minderheiten unterlegen gewesen sei: „The influence of the minority groups arose not only from the contact they had with coreligionists living abroad, but from their superior level of education, acquired in American, French, and other missionary schools or in communal schools founded by themselves. The Muslim majority, on the other hand, was very poorly provided for.“¹⁸

Auch in diesem Zusammenhang fiel wiederum der Iran mit seiner gesellschaftlichen Zusammensetzung aus der Reihe. Das Land beherbergte zwar durchaus Minderheiten (Armenier, Juden, Nestorianer, Zoroastrier) aber in relativ geringer Zahl und sie befanden sich in großer gesellschaftlicher Isolation: „Unlike its neighbours, Iran did not have large non-Muslim minorities whose contact with Europe had started centuries earlier and who had, as a consequence, acquired a substantial amount of Western education and knowledge of Western commercial methods.“¹⁹

Auf Grund all dieser für den europäischen Handel ungünstigen Gegebenheiten wurde der Iran bei den ausländischen Investitionen übergangen und konnte nur geringen Gewinn aus dem Handel mit Europa ziehen: „In 1913 Iran’s total trade (imports plus exports) was estimated at 93 million dollars, compared with 291 million dollars for Egypt and 273 million for Turkey.“²⁰ Ebenso wirkte sich die Situation auch auf die geringe Zahl ausländischer Bewohner im Iran aus: „Whereas Egypt alone had some 250 000 European residents in 1914, those in Iran were numbered in hundreds.“²¹ Die Anzahl der französischen Siedler im Iran wird in *The Economic History of Iran 1800–1914* auf 50 geschätzt²², wobei Issawi annimmt, dass sie vor allem in Verbindung mit religiösen Institutionen gestanden hätten. Ähnlich wie in Ägypten und der Türkei wurden Missionarstudenten ins westliche Europa, darunter auch Frankreich, entsandt, nur blieb deren Zahl im Iran verhältnismäßig gering.²³

¹⁷ Vgl: Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 15.

¹⁸ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 23.

¹⁹ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 16.

²⁰ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 16.

²¹ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 16.

²² Vgl: Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 23.

²³ Vgl: Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 23.

Jene Sonderstellung des Iran ist aber mit Vorsicht einer vorschnellen Wertung zu unterziehen, da sich das Land bei Weitem nicht so radikal ausländischen Einflüssen öffnen musste, die Auslandsverschuldung geringer als in den angrenzenden Staaten blieb und die Abhängigkeit vom europäischen Ausland sich in Grenzen hielt. Ein im Vergleich zu den ans Mittelmeer grenzenden Ländern geringeres Bevölkerungs-, sowie ein eingedämmtes Städtewachstum waren das Resultat der stagnierenden Wirtschaftskonjunktur. Dadurch konnte sich der Iran eine geringere Bevölkerungsdichte bewahren und hat auch heute noch nicht sein landwirtschaftliches Potential ausgeschöpft. Durch die relativ niedrige Konkurrenz von maschinell erzeugten Gütern konnte das Kunsthandwerk besser bestehen als in den Nachbarländern. Issawi stellt die Vermutung an, dass durch das Fehlen ausländischer Unternehmer und solcher, die Minderheiten angehörten, der Bildung einer nativen Unternehmer-Schicht oder eines Unternehmergebürgertums mehr Raum gelassen wurde als in den anderen Ländern des Nahen Ostens.²⁴

1.3 Ab 1700: Wegbereiter der französisch-iranischen Handelsabkommen

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurden mit den Verträgen von 1708 und 1715 die Grundsteine der Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und dem Iran gelegt. Auf Geheiß Ludwig XIV. brach der Marseiller Handelstreibende Jean-Baptiste Fabre mit dem ihm verliehenen Titel des „außerordentlichen Botschafters“²⁵ in Richtung Iran auf, verstarb aber frühzeitig, noch ehe er Isfahan, die Hauptstadt der Safawiden-Dynastie, erreichen konnte. Sein Nachfolger Pierre-Victor Michel traf mit Schah Sultan Hossain ein Abkommen, dessen Klauseln im Vertrag von 1708 festgehalten wurden: Die Perser sollten mit 3 % an französischen Ex- und Importen beteiligt werden. Zudem verpflichtete sich der Schah zum Zugeständnis der Religionsfreiheit und des „Kapitulationsrechts“, welches die Anerkennung von Vorrechten ausländischer Staatsangehöriger vorsah. Ahmad betont in *Asnâdi az rawâbet-e Irân wa Faranse*, dass der Iran erstmals im Laufe seiner Geschichte einem Land jenes Recht eingeräumt hätte.²⁶ Folglich sollten französische Staatsbürger auch von der Kopfsteuer befreit werden. Michel, seinerseits, versprach dem Iran Beistand durch die Marine im Kampf gegen arabische Piraterie im persischen Golf.

Die durch jenen Vertrag erleichterten Handelsbedingungen wurden aber kaum in Anspruch genommen, da der Iran durch den Handel mit England und Holland seine Bedürfnisse

²⁴ Vgl: Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 17.

²⁵ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 34.

²⁶ Vgl: Ahmad, Husain (ed). *Asnâdi az rawâbet-e Irân wa Faranse: dar doure-je Fath 'Ali Shâh Qâgâr 1212–1250 H.Q., 1798–1843 M*. Tehrân: Wezâratî Umûri Hârigah, Moassese-je Châp wa Enteshârât, 1376/1997, 30.

decken konnte und Frankreich auch nicht gewillt war, durch Preissenkung seine Exporte zu steigern. Viel mehr diente die Handelschiene zur Verschleierung der beiderseitigen politischen Interessen. Der Iran war auf Grund seiner schwachen Seeflotte auf europäische Hilfe bei der Verteidigung seiner Gebiete im persischen Golf angewiesen. Da jedoch dem Iran von holländischer und englischer Seite keine Hilfe zugestanden wurde, erschien Schah Sultan Hossein als einziger Ausweg die Verbündung mit Frankreich. Es sollte jedoch auch in diesem Fall nur bei einem Versprechen seitens Michel bleiben.

Holland und England hatten sich durch das Eingehen des Schah auf ein Bündnis mit Frankreich vom Iran distanziert, sodass dem safawidischen Staat nichts anderes übrig blieb, als an die eingeleiteten Beziehungen mit Frankreich anzuknüpfen, um eventuell schließlich die eigenen Interessen doch durchsetzen zu können. Man wartete das Ende des Spanischen Erbfolgekrieges (1701-1713) ab, in dem eben Holland und England Frankreich gegenüber standen und entsandte den Friedensrichter Eriwans, Mohammad Reza Beg, 1714 nach Paris. Seine Person ging mit zahlreichen kuriosen Anekdoten in die Geschichte ein und inspirierte vor allem die phantasiereiche Vorstellung des Orients seitens der europäischen Künstlerwelt. Montesquieu und Voltaire trugen der Orient-Mode ihrer Zeitgenossen Rechnung mit *Les Lettre Persanes* und *Zadig*.²⁷

Der französische Hofadel schwankte zwischen Empörung und Faszination ob Reza Beks unpassender Manieren und nicht ausreichender Demonstration von Ehrfurcht²⁸. Sein Ausspruch, dass es ihm keinesfalls in den Sinn käme, sich vor einem Christen zu erheben, wurde ihm als ausufernder Hochmut ausgelegt und schürte das Misstrauen gegenüber seinen muslimischen Traditionen. Trotzdem hätten vor allem Frauen und Kinder, von Neugierde getrieben, täglich Besuche bei dem Gesandten aus dem fernen Lande abgestattet, solange er zwecks Verhandlungen in Paris weilte. So manch einer habe sich über dessen Wunsch an seine Gäste, sie mögen doch ihre Schuhe ausziehen²⁹, empört, jedoch hätte keiner behaupten können, schlecht von dem persischen Gesandten bewirtet worden zu sein. Naturgemäß fühlten sich durchaus einige Gesellschaftsdamen vom orientalischen Charme des Reisenden geschmeichelt, sodass es Mohammed Reza Beg keiner allzu großen Überredungskünste bedurfte, um die Hand der Französin, Madame Espinay, anzuhalten. Ihre Vermählung stieß in der Gesellschaft auf Kritik des großen Altersunterschieds und der verschiedenen Konfessionen wegen.

Der 1715 in Versailles unterzeichnete Vertrag, den er zu verhandeln nach Paris gekommen war, barg erstaunlich große Vorteile für den französischen Handel, dafür aber vers-

²⁷ Vgl: Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 36–37.

²⁸ Vgl: Navâ'i, Abd al-Hoseyn. *Asnâd va mokâtebât-e siyâsi-e Irân: az sâl-e 1105–1135 hejri-e qamari*. Tehrân: Mo'asseseh-ye Motâle'ât va Tahqiqât-e Farhangi, 1984/1363, 1984, 35.

²⁹ Vgl: Navâ'i, Abd al-Hoseyn. *Asnâd va mokâtebât-e siyâsi-e Irân: az sâl-e 1105–1135 hejri-e qamari*. Tehrân: Mo'asseseh-ye Motâle'ât va Tahqiqât-e Farhangi, 1984/1363, 1984, 45.

chwindend geringe Zugeständnisse an den persischen Bündnispartner, wie Amini etwas geringschätzig ausdrückt: „L’ambassadeur persan qui, malgré son apparence insolite, ne manquait pas d’intelligence et de présence d’esprit, se déclara prêt à accéder immédiatement à toutes les exigences de la France, pourvu que celle-ci prît l’engagement de vendre des vaisseaux et des armes à son pays, d’y envoyer des ingénieurs, d’accueillir les citoyens persans sur son sol et les protéger. Ces demandes paraissaient dérisoires par rapport aux grands avantages que se réservait la France.“³⁰

Nach dem Verlassen Frankreichs brachte Mohammad Reza Beg einige Monate in Kopenhagen mit der ihm frisch angetrauten Madame Espinay zu und erreichte erst 1717 wieder die Grenzen seines Heimatlandes. Als er erfuhr, dass sein ehemaliger Vorgesetzter und Gönner, der Gouverneur Eriwans abberufen worden war, ergriff ihn die Furcht, sich womöglich für sein Betragen und den unvorteilhaft ausgehandelten Vertrag rechtfertigen zu müssen. Um der Strafe des Schah Sultan Hossain zu entgehen, setzte er seinem Leben durch die Einnahme von Opium ein Ende und überließ so seine junge Braut ihrem Schicksal. Es wird berichtet, dass sie nach seinem Tode zum Islam konvertiert sei und den Bruder desselben geheiratet hätte.³¹

In der Tat konnte der Schah den Vertrag von 1715 nicht gut heißen und argumentierte Frankreich gegenüber, dass Mohammad Reza Beg nicht bevollmächtigt gewesen sei, einen völlig neuen Vertrag auszuhandeln. 1722 sah er sich aber angesichts der prekären innenpolitischen Lage und der Bedrohung durch Afghanistan gezwungen, zu resignieren. Er ratifizierte den Vertrag, der 1715 in Versailles durch Mohammad Reza Beg ausgehandelt worden war. Jene Allianz mit Frankreich konnte jedoch der Safawiden-Dynastie keinen Rückhalt mehr bieten. Sie musste noch im selben Jahr einem ein dreiviertel Jahrhundert währenden politischen Ausnahmezustand weichen, welcher parallel dazu eine vorläufige Stille zwischen den beiden Nationen einleitete.

1.4 Ab 1720: Zeit der Umbrüche

Mit dem Fall der Safawiden-Dynastie 1722 wurden die französisch-iranischen Beziehungen einzig auf den Handel mit Seide in Gilan, der am Kaspischen Meer gelegenen nordpersischen Provinz, beschränkt. Außerdem warf Frankreich ein waches Auge auf das Wohlergehen der französischen Staatsbürger auf iranischem Boden. Erst Ende des 18. Jahrhunderts gedachten beide Nationen wieder an die Erneuerung der zu Beginn des Jahrhunderts eingeläu-

³⁰ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l’Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 37.

³¹ Vgl: Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l’Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 38.

teten Beziehungen: „Cependant, entre le déclin de la dynastie Safavide et l'avènement des Kadjar, l'intérêt de la France s'était porté principalement sur les conditions de vie des missions religieuses, des minorités catholiques et des quelques citoyens français qui avaient choisi d'y rester malgré la conjoncture politique. Ce n'est qu'en 1795, avec l'envoi de la mission Bruguières-Olivier, que la politique avait repris les devants.“³²

Motiviert von der Invasion der Afghanen und dem darauf folgenden anarchischen Zustand innerhalb des Iran, nahmen die Türken und Russen die Gelegenheit wahr, ihre territorialen Ansprüche zu bekräftigen. Die nördlichen Teile des Iran rund um Tabriz fielen der Türkei zu, während die Russen sich der Häfen von Bakou und Derbent (am kaspischen Meer), so wie der Provinzen Daghestan, Mazanderan, Gilan und Astarabad bemächtigten.

Tahmasp, der Sohn des letzten safawidischen Regenten, ernannte sich im Alter von 18 Jahren selbst zum König *Tahmasp II.* und versuchte, im Norden des Landes die Ansprüche seiner Ahnen geltend zu machen. Nader Gholi, das Oberhaupt einer tribalen Gruppierung aus dem Volk der Afcharen, half ihm bei der Vertreibung der Afghanen und wurde später unter dem Namen *Nader Schah Afchar* beziehungsweise *Thamas-Kouli Khan* gekrönt. Ihm gelang es, die Grenzen des Reiches bis nach Delhi auszudehnen, wo er reiche Schätze, darunter auch den berühmten Diamanten Koh-I-Noor („Berg des Lichtes“) an sich riss.³³ 1747 wurde Nader Schah ermordet und ihm folgte *Adel Schah*, dessen Regentschaft nicht lange andauern sollte. Eine relative Beruhigung der Lage trat erst während des Interregnums *Karim Khan Zand* (1751–1779) ein.

1783 entzog sich der georgische König Héracliu der iranischen Weisung und begab sich unter die Obhut der russischen Königin Katharina II. Agha Mohammad Khan, der 1796 zum ersten Schah der Qajaren-Dynastie gekrönt worden war, zeigte sich besorgt um die nördlichen Besitzungen des Iran und fiel daraufhin in der Hauptstadt Georgiens, Tiflis, ein. Jener militärische Zug zog prompt die Einmischung Russlands nach sich, welches bis zu diesem Zeitpunkt den Vorkommnissen im Iran nicht allzu viel Beachtung geschenkt hatte. Der geplante Einmarsch russischer Truppen in Teheran, der 1786 von den Qajaren auserwählten Hauptstadt, wurde aber 1796 wegen des Todes Katharina II. abgebrochen. Der neue Zar, Paul I., machte sich eine Politik des Friedens zu Eigen und überließ Georgien vorerst seinem Schicksal.

Bei einem neuerlichen Versuch, Georgien zu unterwerfen, wurde Agha Mohammad Khan 1797 von zwei seiner Sklaven ermordet und an seine Stelle trat sein Neffe *Baba Khan*, bekannter unter dem Namen *Fath Ali Schah*. Mit ihm sollte Napoleon in Verbindung treten.

³² Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 44.

³³ Heute befindet sich der Diamant in der Krone der englischen Königin...

1.5 Um 1800: Wiederaufnahme der Verhandlungen

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts befanden sich die beiden Länder Frankreich und Iran in einer ähnlichen politischen Lage. Der Iran hatte mehr als 70 Jahre der Sukzessionskrisen und blutigen Machtstreitigkeiten hinter sich gelassen. Drei verschiedene Dynastien und vier Könige hatten sich das Zepter seit dem Niedergang der Safawiden-Dynastie gereicht und erst unter den Qadjaren, die 1796 die Bühne des Landesgeschicks betraten, fand der Iran wieder einigermaßen zu einer Stabilisierung der politischen Lage.

Frankreich lag noch in den Nachwehen der französischen Revolution (1789), die dem Absolutismus ein Ende gesetzt hatte und war gerade im Begriff, zu einer neuen Regierungsform zu finden. Es war neben Russland das bevölkerungsstärkste Land Europas (jeder fünfte Europäer war 1789 Franzose) und so breitete sich der Dunstkreis des radikal-revolutionären Klimas rasch auf ganz Europa aus und stellte einen Wendepunkt in der Geschichte aller Länder dar. Die Massenrevolution lieferte Vokabular und Ziele für die Vertretung radikal-demokratischer Politik. Mit dem Aufblühen des Nationalismus, den neuen Entwürfen von Gesetzbüchern, und der Universalisierung des metrischen Systems fand die Ideologie der französischen Revolution auch Niederschlag in anderen Ländern, teilweise sogar auf anderen Kontinenten. Hobsbawm weist in *Europäische Revolutionen* darauf hin, dass es der französische Einfluss gewesen sei, „mit dessen Hilfe die Ideologie der modernen Welt in jene alten Zivilisationen eindrang, die sich europäischen Ideen bis zu diesem Zeitpunkt verschlossen hatten.“³⁴ Er nennt in diesem Zusammenhang das ferne Bengalen, wo Ram Mohan Roy zur Gründung der ersten Hindu-Reformbewegung - der Vorläuferin des modernen indischen Nationalismus - angeregt wurde. Interessanter Weise sieht Hobsbawm in der französischen Revolution auch die erste große Ideenbewegung des westlichen Christentums, die die Welt des Islam ernstlich beeinflusste. In diesem Sinne deutet er die Begriffsverschiebung des türkischen Wortes *vatan* (*im Persischen: watan*), das ursprünglich „Geburtsort“ oder „Wohnsitz“ bedeutete und Mitte des 19. Jahrhunderts die Bezeichnung „Vaterland“ annahm, als direktes Erbe der französischen Revolution und des aufkeimenden Nationalismus-Gedankens.

Unter Ludwig XV hatte Frankreich erhebliche Teile der französischen Überseeterritorien verloren, darunter auch Québec und einige Regionen in Indien. Zudem war der Kontrast zwischen den absolutistischen Interessen des Ancien Régime und den aufstrebenden neuen Kräften der Gesellschaft deutlich konfliktgeladen. Der Adel genoss vielfach Privilegien, seine politische Macht war hingegen zum größten Teil beschnitten. Daher nutzte er die ihm zuge-

³⁴ Hobsbawm, Eric. *Europäische Revolutionen*. Kindlers Kulturgeschichte Europas, 15, München: Kindler Verlag, 1978, 98.

standenen feudalen Rechte voll aus und versuchte irgend möglich in Staatsstellungen einzudringen, die frühere Herrscher mit technisch kompetenten, politisch harmlosen Bürgern besetzt hatten. So trieb der Adel nicht nur die Bauernschaft, die 80 % der Bevölkerung darstellte, sondern auch die Bourgeoisie in die Verzweiflung. Schließlich brachte die ungünstige finanzielle Lage der Monarchie, die durch Frankreichs Teilnahme im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1770 noch prekärer geworden war, all die im Lande brodelnden Widersprüche zum Ausbruch. Der Adel setzte alles daran, die kritische Lage der Regierung auszunutzen und forderte unablässig größere Privilegien, rechnete dabei aber nicht mit den Bestrebungen der Arbeiter und Bauern, die von der aufsteigenden Bourgeoisie vertreten wurden. Ihre Ideen waren die des Liberalismus: sie richteten sich gegen den Absolutismus und die auf adeligen Privilegien hierarchisch organisierte Gesellschaft. Es handelte sich um keine direkten demokratischen Forderungen, sondern viel eher um einen Konstitutionalismus, der bürgerliche Freiheiten und privates Unternehmertum garantieren sollte. Der allgemeine Wille des Volkes, welches begrifflich mit der „französischen Nation“ gleichgesetzt wurde, sollte vertreten werden. Die Identifizierung des Volkes mit der Nation war eine revolutionäre Begriffsbildung und trug den Keim des Nationalismus bereits in sich. Die Einberufung der Generalstände durch Ludwig XVI fiel mit einer sozialen und wirtschaftlichen Krise zusammen, wodurch die Reformierung des Staates in eine regelrechte Revolution umschlug. Der dritte Stand spaltete sich ab, um eine Verfassung geltend zu machen, die die Macht des Monarchen einschränken und eine neue konstitutionelle Regierungsform einrichten sollte. Durch Propaganda und Wahlkampagnen wurde die durch Hunger und Armut erzürnte Bauernschaft politisiert und garantierte den Abgeordneten des dritten Standes ihre Rückendeckung. Die Konterrevolution der Royalisten fachte die kampfbereiten Massen noch zusätzlich an und schließlich kam es am 14. Juli zu dem berühmten Sturm auf die Bastille, einem staatlichen Gefängnis, das die monarchische Autorität symbolisierte.

Die Provinz wurde von einer Massenpanik erfasst, die binnen kürzester Zeit die soziale Struktur des feudalen Frankreich destabilisierte. Es bildete sich eine radikal revolutionäre Bewegung heraus, deren Vertreter als „Jakobiner“ bezeichnet wurden, und denen kurz nach der französischen Revolution durch das erst im Wachsen begriffene Proletariat noch keine Gefahr drohte. Erst im Zuge der industriellen Revolution sollte letzteres erstarken und in den revolutionären Bewegungen um 1830 zu seinem eignen Ausdruck finden.

Die 1790 beschlossene Säkularisierung brachte den Verkauf der Ländereien der Kirche mit sich und die ein Jahr darauf folgende Verfassung bildete das Herzstück der neu errichteten konstitutionellen Monarchie. Die Volksmehrheit zog nur geringe Vorteile aus den Neuerungen und vor allem beschränkte sich das Wahlrecht lediglich auf die Eigentumsbesitzenden „aktiven“ Bürger. Die Mehrheit des Klerus und der Gläubigen, sowie die Monarchie, die nicht bereit war, sich mit dem neuen Regime abzufinden, bildeten eine Opposition, die

1792 neuerlich Krisenherde aufbrechen ließ. Der König und die wachsende Zahl der Emigranten aus Aristokratie und Geistlichkeit sahen als einzigen Weg, das Ancien Régime zu restaurieren, die Mithilfe ausländischer Kräfte. Die Adligen und „von Gott berufenen“ Herrscher anderer europäischer Länder fürchteten die internationale Ausbreitung des französischen Phänomens und seiner Ideologie und bereiteten die Wiedereroberung Frankreichs vor. Die Niederlagen des so hervorbrechenden Krieges führten jedoch lediglich zu einer Radikalisierung der revolutionären Ideen. 1793 befand sich Frankreich bereits im Konflikt mit nahezu ganz Europa und begann, fremde Gebiete zu annektieren.

Die Monarchie wurde gestürzt, der König gefangen genommen, in weiterer Folge getötet, und eine Republik errichtet, die eine neue weltgeschichtliche Ära einläuten sollte. Das allgemeine Wahlrecht wurde eingeführt und eine offizielle Erklärung verlesen, dass das Glück aller das Ziel der Regierung zu sein hatte – damit war die erste echte demokratische Verfassung eines modernen Staates geschaffen worden. Maximilien Robespierre wurde dem Wohlfahrtsausschuss voran gestellt und bediente sich an jener Position der Macht des Volkes, vor allem der Pariser Massen. Das Regime beruhte auf einem Bündnis der bürgerlichen Schicht mit den arbeitenden Massen, benachteiligte aber letztere zunehmend, wodurch Robespierre allmählich deren Gunst verlor und wie viele andere revolutionäre Regierungsmitglieder seinen Tod auf der Guillotine fand. Das verbleibende schwache und unpopuläre bürgerliche Regime besann sich darauf, durch Initiative der Armee die Expansionspolitik zu schüren und so von den internen Problemen Ablenkung zu finden.

So überrascht es nicht, dass sich Napoleon Bonaparte, General des in den Revolutionskriegen entstandenen Bürgerheers, an den europäischen Kriegserfolgen und der Bedeutung, die ihm die jakobinische Regierung zugestand, übermäßigen Hochmut und Größenwahnsinn zuzog. Die kriegerischen Erfolge sowohl in Europa, als auch auf außereuropäischem Boden fachten seine territorialen Ambitionen noch zusätzlich an und legten seiner Politik einen radikal possessiven Charakter zu Grunde. In seiner Ideologie kulminierten Konzentration von Eigentum und absolute Verfügungsgewalt. Während er außenpolitisch durch seine glanzvollen Siege triumphierte, reformierte er innenpolitisch die Hierarchie der Beamten, Universitäten, Gerichte und Schulen. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung reichte das napoleonische Reich über Polen hinaus bis zu den Grenzen Russlands und hinterließ durch die Abschaffung des Feudalismus, sowie die Reformation der Institutionen Neuerungen, die auch später nach dem Rückzug der französischen Herrschaft nicht mehr rückgängig gemacht werden sollten und somit die Auswirkungen der Revolution tatsächlich auf dem ganzen Kontinent tief greifend waren. Die Idee, Paris zur Hauptstadt Europas zu verwandeln, tauchte zeitweilig in den größtenwahnsinnigen Plänen Napoleons auf und erklärt vielleicht auch, warum gerade Frankreich im iranischen Denken mit der Vorstellung des europäischen Auslandes – „farang“ – gleichgesetzt wurde. Die Vorliebe königlicher Haremsdamen, sich französischen Mode-

Erscheinungen zu beugen, so wie Auslandsreisen, die hauptsächlich in jenes farang, jenes Frankreich, unternommen wurden, zeugen von einer eindeutigen Vorliebe der Perser zu jenem hypertrophen europäischen Staat. Vertreter der intellektuellen iranischen Schicht, die im 19. Jahrhundert den Weg zur „Europäisierung“ ebneten, waren sprachlich sehr bewandert und übersetzten abendländische, vor allem französische Werke ins Persische. Arthur de Gobineau erklärt jenes gesteigerte Interesse an der französischen Sprache über den Einfluss des russischen Hofes, an dem es sich schickte, Französisch zu sprechen: „On doit mettre en première ligne l'importance qu'ils attachent à la connaissance du français. (...) Pour justifier à leurs yeux cette préférence donnée à notre idiome sur ceux des autres peuples de notre partie du monde, il leur a suffi de voir les Russes s'en servir constamment. Ils en ont conclu que le français était la langue universelle entre les nations cultivées.“³⁵

Napoleon ergriff 1799 nach einem erfolgreichen Staatsstreich die Macht als erster Konsul und krönte sich in weiterer Folge 1804 selbst zum Kaiser. Der von ihm errichtete Neo-Absolutismus zermürbte den Traum der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit, der unweigerlich im Laufe des 19. Jahrhunderts mit anderem Antlitz wieder hervorbrechen musste.

1795 schickte Frankreich zur Erneuerung der inzwischen mit dem Iran eingefrorenen Beziehungen eine Delegation unter der Leitung Oliviers, in Begleitung des österreichischen Übersetzers Karaman, in den Iran. Zwar wäre es nahe gelegen, das Recht auf die im Vertrag von 1715 festgelegten Handelsprivilegien, einzufordern, jedoch erwies sich der Iran aus mehreren Gründen für den französischen Markt nicht als attraktiv. Warharâm³⁶ führt zu oberst die ungünstige geographische Lage des Iran an. Fernab der wichtigen Handelsrouten gelegen, konnte der Iran keine Aussicht auf regen Warenaustausch in Aussicht stellen. Die instabile politische Lage, die despotischen Königsdynastien und der daraus folgende Mangel an Sicherheit hielt die Handelsleute von einer Reise in den Iran zurück. Deshalb wurde die 1795 gestartete Expedition vor allem mit zwei politischen Zielen beauftragt. Einerseits sollten der Iran und die Türkei eine Allianz mit Frankreich gegen Russland bilden und andererseits wollte man sich den iranischen Hof gewogen wissen, um etwaige militärische Züge über den Iran nach Indien leiten zu können. Ein schriftliches Abkommen diesbezüglich wurde aber erst mit dem *Vertrag von Finkenstein* (1807) getroffen.

Hingegen war Russlands Zarin Katharina II., deren Unmut der Iran durch die Konflikte in Georgien auf sich gezogen hatte, alles andere als erfreut angesichts der Entwicklungen in Frankreich. Sie empfand die Französische Revolution als akute Bedrohung des monar-

³⁵ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 21.

³⁶ Vgl: Warharâm, Ghulam Reza. *Târikh-e siyasi wa sâzmânhay-e ejtemâ'iy-e Irân dar asr-e qâjâr*. Tehrân: Entes-hârât-e Mu'in, 1385/2006, 17.

chischen Systems in Europa. 1793 und 1795 sagten sich Russland und Großbritannien gegenseitige Hilfeleistungen in Konflikten mit Frankreich zu und kamen zudem über eine Handelsperre überein. Das Bündnis wurde 1795 durch den Beitritt Österreichs erweitert.

Nach dem Einfall der französischen Revolutionsarmee in Italien schaltete sich 1799 Paul I., der Nachfolger der inzwischen verstorbenen Katharina II., ein und initiierte ein zweites Bündnis zwischen Russland, Österreich, Großbritannien, der Türkei und dem Königreich Neapel. Es sollte eine einheitliche Front gegen Napoleon gebildet werden. Jedoch kam es zu Differenzen mit Österreich, das in Italien expansive Ziele verfolgt hatte, und zu einem Konflikt mit England, das 1800 die Befreiung Maltas ablehnte. Paul I. brach darauf hin mit England und verbündete sich mit Frankreich – ein Zug, der durchaus als überraschend beurteilt werden kann, aber angesichts der zunehmenden Anerkennung, die Napoleon zuteil wurde, verständlich erscheint. Mit dem Sieg von Marengo hatte er 1800 den Höhepunkt seines Ruhmes erreicht und Zar Paul I. sah sich geneigt, ihm seine Bewunderung und „unzerbrechliche Freundschaft“³⁷ auszusprechen. Amini spricht sogar von einer geplanten Militärexpedition der Bündnispartner in die indischen Territorien Großbritanniens:

D'après ce plan, un corps expéditionnaire français de trente-cinq mille hommes devait gagner à travers la Russie la région des steppes jusqu'à Astrakhan, franchir la Caspienne sur des vaisseaux russes jusqu'à Astarabad, d'où il opérerait une jonction avec une armée russe avant de se diriger, par Hérat et Candahar, vers l'Afghanistan méridional et l'embouchure de l'Indus. En même temps, une autre armée russe devait partir d'Orenbourg, et, par Khiva, Boukhara et l'Afghanistan septentrional, marcher directement sur le haut Indus.³⁸

Dieser Plan wurde jedoch 1801 durch die Ermordung des Zaren von englischen Partisanen vereitelt. Sein Nachfolger Zar Alexander I suchte nach der Thronbesteigung den Ausgleich mit Napoleon. Er unterzeichnete noch im selben Jahr in Paris einen Friedensvertrag. Die Interessen der Russen unterschieden sich jedoch ursächlich von jenen Frankreichs und somit konnte deren Komplizenschaft nicht lange bestehen bleiben. Nachdem Napoleon 1803 Neapel und das Kurfürstentum Hannover eingenommen hatte, wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen Russland und Frankreich abgebrochen. Nach der Drei-Kaiser-Schlacht von Austerlitz 1805 zog sich Alexander aus der Koalition zurück.

Der Iran war 1801 mit Großbritannien ein politisches Abkommen eingegangen, das ihm von dem englischen Botschafter Malcom präsentiert worden war. Den Briten lag weniger an tatsächlichen Handelsbeziehungen mit dem Iran als daran, die französischen Handelsinteressen im Iran zu bremsen, indem sie den Iran als Bündnispartner auf ihre Seite zogen. Auf

³⁷ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 61.

³⁸ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 61.

diese Weise verfügten sie über bessere Kontrolle der internen Entwicklungen und konnten auch darüber wachen, dass die militärische und ökonomische Macht des Iran keine bedrohlichen Ausmaße für die von ihnen in Indien besetzten Territorien annehmen konnte.

Da der Iran die Angriffe Russlands fürchtete, war der Königshof hauptsächlich darauf aus, eine der europäischen Großmächte im Kriegsfall an seiner Seite zu wissen. England schien Fath Ali Schah der ideale Bündnispartner zu sein, da dessen Besitzungen in Indien an die östlichen Grenzen des Landes stießen: „... les Persans ne demandent pas mieux que de composer avec les Anglais et surtout avec leur gouvernement des Indes, qui, par sa proximité, est mieux placé que toute autre puissance pour les aider à contenir les ambitions territoriales de la Russie.“³⁹

Jedoch wies keiner der Artikel des Vertrages ausdrücklich auf eine Verpflichtung Englands zu einer einschreitenden Hilfsaktion im Falle des Angriffs von Seiten der Russen hin. Außerdem hatten sich die Briten im Zuge der zweiten Koalition (1799–1802) verbindlich Russland angenähert: „Il ne faut pas oublier qu’à la date du départ de celui-ci (Malcom) pour la Perse, l’Angleterre et la Russie étaient alliées au sein de la Seconde coalition contre la France.“⁴⁰ Großbritannien war es mit dem Abkommen von 1801 gelungen, sein Hauptinteresse durchzusetzen, nämlich den Iran als Verbündeten im Machtkampf gegen Frankreich an seiner Seite zu wissen.

Jeglichem französischen Anspruch auf Besitzungen im Iran hatte sich der Schah fortan zu widersetzen und im Falle des Versuchs der kriegesischen Landnahme der Inseln im Persischen Golf, sollten die Bündnispartner vereint Widerstand leisten.⁴¹ Jener letzte Punkt lag England besonders am Herzen, da gerade Stützpunkte im Persischen Golf den Franzosen einen Einfall in Indien erleichtert hätten. Auf Basis des Vertrages von Amiens (1802) wurde zwar ein Frieden zwischen England und Frankreich ausgehandelt, aber die Besetzung Belgiens und Hollands durch Napoleon konnte Großbritanniens innereuropäischen Interessen nur zuwider laufen. Frankreich für seinen Teil sah seine Ambitionen im Mittelmeerraum durch den Aufschub der Räumung Maltas durch Großbritannien behindert. Napoleon hatte seinen Traum der Eroberung Indiens⁴² noch nicht aufgegeben und hegte zunehmend Hoffnungen, durch eine Verbrüderung mit der Türkei und dem Iran, Russland zu bekämpfen und nach Indien vorzudringen. Somit war er selbst an einer Erneuerung der diplomatischen Beziehungen mit dem Iran interessiert.

³⁹ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l’Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 59.

⁴⁰ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l’Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 60.

⁴¹ Vgl. Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l’Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 60.

⁴² Napoleons Ägypten-Feldzug (1798–1801) hatte unter anderem auch darauf abgezielt, eine Zwischenbasis für eventuelle Angriffe auf die Besitzungen Großbritanniens in Indien einzurichten.

Als 1804 General Tsitsianov, der Gouverneur von Georgien, die Stadt Ganja in Azerbaidjan besetzte, um als weiteren Zug die persische Stadt Eriwan einzunehmen, wandte sich Fath-Ali Schah den Engländern zu, um die im Vertrag von 1801 ausgehandelte Allianz geltend zu machen. Sein Gesuch wurde jedoch prompt von Großbritannien abgelehnt, da keine Klausel im Vertrag ausdrücklich auf militärische Unterstützung im Falle eines russischen Angriffs hinwies. Dem Schah blieb nichts anderes übrig, als sich Hilfe vom Emporkömmling Napoleon zu erbitten.

1805 schickte Napoleon eine Delegation unter Oberst Romieu in den Iran. Sie sollte um die Erlaubnis für den Bau einer französischen Niederlassung in Bandare Abbas ansuchen und den Schah dazu veranlassen, die Allianz mit England aufzuheben. Romieu ließ in den Gesprächen mit den persischen Ministern durchblicken, dass Frankreich bereit wäre, dem Iran bei der Vertreibung der Russen zu helfen, würde der Schah eine Allianz mit Frankreich eingehen. Um seinem Angebot Nachdruck zu verleihen, behauptete Romieu, dass Engländer und Russen gemeinsam einen Einfall in den Iran planten.

Oberst Romieu verstarb frühzeitig, bevor er noch ein verbindliches Abkommen hätte aushandeln können. Ihm folgten etliche Delegierte, darunter Jaubert, Jouannin, Monsieur de Lablanche, Auguste Bontems-Lefort bis hin zu Ange de Gardanne, der schließlich die entscheidenden Verhandlungen für den 1807 unterzeichneten *Französisch-persischen Bündnisvertrag von Finkenstein* führte. Napoleon gab sein Wort, jede Anstrengung unternemen zu wollen, um die Russen zum Rückzug aus Georgien und den persischen Territorien zu zwingen. Zudem sicherte er dem Iran die Lieferung von Waffen und den Einsatz französischer Offiziere zur Ausbildung persischer Truppen zu. Im Gegenzug erwartete sich Frankreich vom Iran eine umgehende Kriegserklärung an Großbritannien. Der Iran sollte seinen Einfluss auf Afghanistan derart nutzen, dass bei einem Angriff der Briten mit dessen Hilfe gerechnet werden könne. Außerdem forderte Napoleon die Entsendung persischer Truppen nach Indien, was er zu Land, als auch zu Wasser anzugreifen entschlossen war. Die Bündnispartner verpflichteten sich im *Vertrag von Finkenstein* zu einer gegenseitigen Bekämpfung sowohl Russlands, als auch Englands.

Napoleon visierte mit jenen Klauseln genau zwei seiner wichtigsten Ziele an: die Ausschaltung des Konkurrenten Großbritannien im Wettstreit um die europäische Vorherrschaft und das Vordringen nach Indien, das indirekt ebenfalls auf dem Ehrgeiz fußte, den britischen Machtapparat zu schwächen. Der Iran hingegen sah in dem Vertrag die einzige Chance, Georgien zurückzugewinnen und den Rest seiner Territorien von der russischen Bedrohung freizuhalten. Die divergenten politischen Interessen der beiden Vertragspartner führten schnell zu einer Distanzierung der beiden Staaten und dem Verebben der ursprünglichen gemeinsamen Ambitionen: „Ces perceptions différentes de l’alliance franco-persane prêteront à des malentendus, qui s’ajoutant à la difficulté des communications entre la France et la Perse,

contribueront au refroidissement rapide de relations, qui, au départ, semblaient pleines de promesses.“⁴³

Als Russland im vierten Koalitionskrieg 1807 die Schlacht bei Friedland verloren hatte, kam es mit Frankreich zum *Frieden von Tilsit*. Es wurde die Verpflichtung zu einem gemeinsamen Vorgehen in Europa unterzeichnet. Alexander I erkannte die von Napoleon geschaffenen Territorien in Deutschland an und versprach, die Truppen aus den Donaufürstentümern zurückzuholen. Russland musste sich der von Napoleon gegen Großbritannien verhängten Kontinentalblockade anschließen und erklärte 1807 letzteren den Krieg. Durch den Friedensvertrag mit Russland war Frankreich aber nicht in der Lage, alle Klauseln des *Vertrages von Finkenstein* einzuhalten. Napoleon schickte dennoch Ange de Gardanne in den Iran, aus Interesse an den anti-britischen Artikeln des in Finkenstein aufgesetzten Vertrages. Er wurde im Herbst 1807 feierlich in Teheran in Empfang genommen und zum Khân⁴⁴ ernannt. Als Russland 1808 auf einen Friedensvertrag mit dem Iran drängte, ließ der Schah verlautbaren, dass er nur auf einen solchen eingehen würde, wenn die persischen Provinzen völlig von russischen Truppen geräumt würden. Da sich die beiden Nationen nicht einigen konnten, schlug Gardanne als einschreitende dritte Macht vor, einen vorläufigen Waffenstillstand zu vereinbaren und auf Napoleons Hilfestellung zu vertrauen. Russland ging auf das Friedensangebot nicht ein, sondern verstärkte den Druck auf den Iran und griff schließlich Eriwan an. Die Russen stellten die Forderung, den Aras als Grenze zwischen Iran und Russland gelten zu lassen. Napoleon, der auf Grund des *Friedens von Tilsit* Russland zu Freundschaft verpflichtet war, weigerte sich, in die Geschehnisse einzugreifen und somit war der Iran dem gefährdeten Angreifer alleine überlassen.

Jene Ereignisse trugen zu einer Abkühlung der französisch-persischen Beziehungen bei. 1813 erlitt das französische Heer eine Niederlage in der Völkerschlacht von Leipzig und zunehmend regte sich öffentlicher Widerspruch gegen Napoleons Regime. Im Jahr darauf wurde Paris von den alliierten Truppen eingenommen und der Senat veranlasste die Absetzung des Kaisers. Napoleon wurde ins Exil auf die Insel Elba entsandt. Das Jahr 1815 brachte den vorläufigen Frieden und die im Zuge des Wiener Kongresses formulierte Neuordnung Europas, so wie die Restauration mit sich, die von Talleyrand ausgerufen wurde und die vor 1789 herrschenden Zustände wieder etablieren sollte. Nachdem Napoleon versucht hatte, seine Rückkehr zu inszenieren und als „wiederauferstandener“ Kaiser die Staatsgeschicke in die Hand zu nehmen, wurde er endgültig bei Waterloo geschlagen und auf St. Helena verbannt, wo er 1821 starb.

⁴³ Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995, 126.

⁴⁴ Khân ist ein Herrschertitel, der den Reiternomaden Zentral- und Mittelasiens verliehen wurde und der wohl besonders durch den mongolischen Kriegsherrn *Dschingis Khân* berühmt wurde.

Zur gleichen Zeit lockten die Engländer den Iran abermals mit reichen Waffenlieferungen und erpressten den Schah, ein Bündnis mit Großbritannien einzugehen. Andernfalls sähen sie sich geneigt, zu Waffengewalt zu greifen, um den bereits durch seine Fehde mit Russland geschwächten Iran zusätzlich in die Enge zu treiben. Der Einfluss von englischer Seite sollte von nun an zunehmend spürbarer werden.

Das gutgläubige Eingehen Irans auf die angebotenen Bündnisse mit dem Westen dürfe jedoch laut Zamir-Dahnke nicht als Naivität seitens des Schahs interpretiert werden. Weder hätte man am persischen Hofe über die Ereignisse in Europa nicht Bescheid gewusst, noch wäre der Schah aus Käuflichkeit auf die wechselseitigen Angebote der Franzosen und Briten eingegangen. Viel eher hätte er durch den „Seitenwechsel“ den unbeständigen Machtkonstellationen in Europa Rechnung getragen.⁴⁵

1.6 Ab 1850: Verebben des französischen Einflusses im Iran

Während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stiegen Irans Anteile am internationalen Handel an, da etliche Verträge mit England und Russland, darunter auch der *Anglo-Persian Commercial Treaty of 1841*, die wirtschaftlichen Aktivitäten unterstützten. Die Lage im persischen Golf hatte sich auf Grund des Engagements der Engländer, die Piraterie zu bekämpfen, stabilisiert. Die Sicherheit im Kaukasus lag im Interesse Russlands, während Ost-Anatolien sich unter osmanischer Kontrolle befand. Der Export landwirtschaftlicher Produkte, vor allem von Opium, stieg kontinuierlich an, ebenso wie der Import europäischer Textilien.

Beeindruckt von seinen Reisen nach Europa wuchs Nasr-ed-Din Schahs Bestreben, dem europäischen Fortschritt nachzueifern. Ihm lag daran, vor allem Knowhow zu importieren, indem er französische Ärzte, politische und militärische Berater, so wie andere spezialisierte Fachkräfte in den Iran einlud.

Das nachnapoleonische Europa wurde von einer Folge von Revolutionen geschüttelt, deren Zündfunke in der „Julirevolution“ von 1830 lag. Der Sturz Karl X löste eine gesamteuropäische Kettenreaktion aus - von England, über Belgien, bis nach Polen kämpfte das mittlere Bürgertum um einen Zugang zum Parlament. Die soziale, so wie politische Struktur Europas wurde durch revolutionäre Schübe neu gemischt, die auf Grund der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unzufriedenheit, so wie der Widersprüche zwischen der politischen Wirklichkeit dieses Kontinents und den ihm wieder aufgedrängten Systemen, unvermeidbar ge-

⁴⁵ Vgl: Zamir-Dahnke, Monika Rochan. *Iran in napoleonischer Zeit. 1797–1814*. Hamburg: Hartmut Lüdke Verlag, 1973, 87.

worden waren. Napoleon III. brachte nach dem Vorbild seines Onkels die Februarrevolution von 1848 zu Ende und gründete erneut ein Kaiserreich, das jedoch nicht von langer Dauer sein sollte. Nach langen Interessenskonflikten zwischen Royalisten und Republikanern kam es schließlich 1877 zum Sieg der Republik.

Aus diesen innenpolitischen Wirren heraus spielte Frankreich wirtschaftlich eine geringe Rolle, dafür war aber sein kultureller Einfluss auf den Iran auf Grund des regen Wissensaustausches umso größer – größer als jener jedes anderen europäischen Landes.

Der Handel, den Frankreich im 19. Jahrhundert mit dem Iran trieb, beschränkte sich auf Seidenraupen und Rohseide, wurde aber ab den 1860er Jahren stark durch die Seidenraupenkrankheit geschädigt. Als zeitgleich durch das Einführen der Teekultur aus Russland der Bedarf an Zucker im Iran rasch anstieg, bot sich noch einmal für Frankreich die Möglichkeit einer Investition in die Handelsbeziehungen, jedoch erwies sich der Import als äußerst schwierig: Der Kaukasus stand unter der Kontrolle der russischen Konkurrenz und war dadurch undurchdringbar. Und da Frankreich nicht über reguläre Dampfschifflinien zwischen Marseille und dem persischen Golf verfügte, ergaben sich auch für den Meeresweg etliche Hindernisse. In einem Bericht an den französischen Außenminister beschreibt ein französischer Handelsreisender die Bedingungen im Iran als für den gediegenen Franzosen ungeeignet, da auf Grund kultureller Unterschiede die Praktiken des Handelswesens stark voneinander abwichen. Nicht nur die klimatischen Bedingungen, sondern auch die Art und Weise der Verhandlung, die den persischen „bâzaris“ zu eigen sei, könne man mit französischen Manieren nicht vereinbaren und zudem mangle es dem Staat an der nötigen Macht, Recht und Ordnung dauerhaft herzustellen:

In general, and with very rare exceptions, the Frenchman does not make good in Persia. The country's climate and customs do not suit his temperament. The slowness of Persians irritates him, its heady wines go to his head, the lack of women exasperates him. The weakness of the government, which is incapable of maintaining law and meeting justice, makes him inclined to take his rights by violence. He is not sufficiently patient in his transactions. Sometimes he is too generous in opening credits and at other times he tries too hard to recover his debts.⁴⁶

Die Entwicklung iranischer Wirtschaft stagnierte gegen die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt wegen anhaltender Dürreperioden und darauf folgender Hungersnöte. Parallel zum Fallen der Rohstoff- und Silberpreise stieg die Inflationsrate unverhältnismäßig hoch an. Dafür aber schritt die Ausweitung des Kommunikationssystems mit dem Bau

⁴⁶ Dispatches to Minister of Foreign Affairs – Affaires Etrangères, Correspondance Commerciale, Téhéran, vol.2, 10 February 1869; zit. In: Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 147.

von Telegraphenleitungen schnell voran und die Schifffahrt im Kaspischen Meer und dem Persischen Golf nahm rasch zu. Die Öffnung des Suez-Kanals 1869 brachte Iran in Reichweite europäischer Dampfer, was zugleich den Bau von Häfen (1890–1914) im Süden des Landes ankurbelte.

Gobineau, der 1855 im Iran in den diplomatischen Dienst genommen worden war, zeigte sich seinerseits außerordentlich erstaunt über den Entwicklungsschub des Landes, wie Issawi festhält: „Returning to Iran in 1862, after an absence of four years, the French minister Arthur de Gobineau noted signs of progress, such as greater construction, some road building, improved posts, and a service for transferring funds between the main towns.“⁴⁷

Der wirtschaftliche Fortschritt, der den europäischen Großmächten zu verdanken war, ist aber in jedem Fall mit großer Vorsicht zu beurteilen, da die zahlreichen Konzessionen, die beispielsweise England im Iran erhielt, um infrastrukturelle Einrichtungen aufzubauen, die Unabhängigkeit des Landes grundlegend beschnitten. Die Verfügungen über Territorien, so wie spätere Einmischungen seitens der USA in das politische Geschick der Pahlawi-Dynastie im 20. Jahrhundert wurzeln im Abtritt des iranischen Bau und Handelsmarktes ans Ausland:

Improved transport was only one of many factors drawing Iran more closely into the international economy in the years 1890–1914, and subjecting it to rapidly increasing foreign financial and political influence. (...) Matters came to a head after the revolution of 1906. On the one hand, the new government, with the help of American, Belgian, and other experts, undertook sweeping reforms in administration, taxation, and other fields. The emerging Persian bourgeoisie also began to show more courage and awareness, and founded several relatively large industrial, commercial, and financial enterprises. Trade continued to grow and the discovery of oil gave promise to future wealth. But, on the other hand, the increasing turmoil afforded an excellent pretext for foreign intervention, mainly Russian, but also British. The Anglo-Russian Agreement of 1907, partitioning the country into spheres of influence, was followed by a rapid loss of government control over the most productive parts of the country. At the outbreak of war in 1914, both the economic and the political future of Iran seemed very much in doubt.“⁴⁸

1.7 Um 1900: Konzession und Schuld

Ab den 1890er-Jahren trat Deutschland als Konkurrent Großbritanniens in Erscheinung und nahm zunehmend Einfluss auf das Geschehen im Iran. Der Ausbau infrastruktureller Einrichtungen (Post- und Telegraphenwesen, Bahnsystem, Bergwerke, Bewässerungsanlagen, Ölförderung) wurde fast gänzlich dem europäischen Ausland überlassen und bezweckte somit einen Export sämtlicher Wirtschaftsquellen. Die Konzessionspolitik des Schah inklu-

⁴⁷ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 18.

⁴⁸ Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971, 19.

dierte unter anderem auch die Übertragung der Rechte der Tabak- und Ölindustrie an Großbritannien, was auf großen nationalen Widerstand stieß. Die Proteste und die Forderung nach Mitbestimmung des Volkes an Staatsgeschäften gipfelten schließlich in der Zeit von 1906 bis 1911 in der *Konstitutionellen Monarchie*. Es wurde eine neue Verfassung, die an die belgische angelehnt war, so wie Presse- und Meinungsfreiheit erzwungen. Die Revolutionäre hatten die Modernisierung und Selbständigkeit des Landes angestrebt, um es davor zu bewahren, vollständig in ausländischen Einfluss zu geraten. Jedoch allen Bemühungen zum Trotz war der Iran auf Grund seiner schlechten ökonomischen Lage zu einem Spielball zwischen Russland und Großbritannien geworden, die jeweils um Einfluss und Kontrolle im Land kämpften.

Die bisher im internen Konkurrenzkampf begriffenen Mächte Russland, England und Frankreich verbündeten sich 1907 und legten in dem Militärbündnis der *Triple Entente* eine Dreiteilung des Iran fest: das Land wurde in drei Zonen unterteilt, wobei ein Teil Russland, einer Großbritannien zukam und der dritte neutral blieb. Die iranische Regierung wurde bei der Unterzeichnung des Vertrages nicht konsultiert. 1908 wurde die Anglo-Persian Oil Company (APOC) gegründet, deren Aktienmehrheit mit 51% in britischer Hand lag. Für den Iran war ein Gewinnanteil von 16 % vorgesehen. Nach dem ersten Weltkrieg blieb als einzige militärische Fremdmacht Großbritannien im Iran, da sie hofften, ihre Protektorate auf den größten Teil des Vorderen Orients auszudehnen. Das besondere Interesse galt dabei den ölreichen Ländern Irak und Iran. Im Zuge dessen wurde 1919 ein Vertrag zwischen Iran und Großbritannien geschlossen, aus dem die Briten als ausschließliche Lieferanten von ausländischen Beratern, Offizieren, Waffen, Kommunikations- und Verkehrsmitteln hervorgingen. Jene Regelung wurde als Errichtung eines britischen Protektorats aufgefasst und löste heftige Proteste seitens französischer und amerikanischer Diplomaten aus.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde der Iran Nachbar des ersten kommunistischen Staates und umso größer war das Interesse der großen Weltmächte, das Land unter Kontrolle und indirekt vom Kommunismus fernzuhalten.⁴⁹

Bürgerkrieg, der schnelle Wechsel verschiedener Qadjaren-Herrscher und die aufrührerische Unruhe in den nördlichen Provinzen Azerbaidjan und Gilan führten zu einer generell politisch instabilen Zeit. 1921 ernannte Reza Khan sich selbst zum Kriegsminister, übernahm allmählich die Macht im Lande und trug ursächlich zum Sturz der Qadjaren-Dynastie bei. Seine pompöse Eigenkrönung erfolgte nach dem Vorbild Napoleons. Es gelang ihm, die Zentralmacht in den aufständischen Provinzen wieder herzustellen. Seine Ziele entsprachen denen der Reformer: Modernisierung, Zentralisierung und nationale Unabhängigkeit. 1925 wurde

⁴⁹ Vgl: Habibi, Mariam. *L'interface France-Iran, 1907–1938: une diplomatie voilée*. Paris, Budapest, Torino: L'Harmattan, 2004, 15.

Reza Khan zum Schah ausgerufen und er wählte den Dynastie-Titel *Pahlawi* (Der Heroische) als Zusatz. Seine Machtübernahme erfolgte anfangs mit der Duldung und teilweisen Unterstützung der Briten, doch er befreite sich schnell aus deren Vormundschaft. Er versuchte Großbritannien, Sowjetunion und Achsenmächte gegeneinander auszuspielen und den früheren britischen Einfluss auf die Ölindustrie durch die Anglo-Persian Oil Company zu brechen.

Die Epoche Reza-Schahs war vor allem durch Modernisierung geprägt: Durch die voranschreitende Industrialisierung konnte die Urbanisierung im Norden (Teheran) beschleunigt, so wie Arbeitsplätze geschaffen werden. Irans Einbindung in die internationale Arbeitsteilung erfolgte hauptsächlich über seine Rolle als Rohstofflieferant. Technische Veränderungen und Modernisierungsprozess, sowie der Import von europäischen Ideologien (Nationalismus, Modernismus, Liberalismus, Sozialismus) und das Aufkommen einer modernen Mittelklasse (*Intelligentsia*) waren damit verbunden. Neue Verträge mit dem Ausland und die Straffung der Zollbestimmungen sollten den zu Ungunsten des Irans laufenden Geschäften ein Ende bereiten.

Das schwächste Glied in der Kette von Reformen stellte dabei die Landwirtschaft dar. Großgrundbesitzer bereicherten sich zunehmend, während die Kleinbauern als Folge von rechtlicher Diskriminierung und Enteignung sukzessive ärmer wurden.

Reza Schah widmete sich sehr intensiv der Verbesserung des Bildungswesens. Säkulare Volksschulen nach französischem Modell wurden errichtet, 1935 die Uni Teheran gegründet und Auslandsstudien an Hand von Austauschprogrammen gefördert, wobei Frankreich, Belgien und Deutschland der Vorzug gegeben wurde. Paradoxerweise stellten gerade jene Länder in späteren Jahren die Hochburgen der politischen Opposition dar: „Quite a few of them later became leading members of the opposition to the Pahlavi regime.“⁵⁰ In Vorahnung einer solchen Entwicklung wurde ein Sicherheitsstab eingesetzt, um die im Ausland Studierenden zu überprüfen: „The Guardianship Office was itself a replica of the bureaucratic apparatus in Tehran, and governed the lives and education of the state students with a strong hand. Dissent, disagreement and any assertion of independence were ultimately punished as opposition to the state, with all the consequences such as a serious charge had, such as terminating their grants and sending them to face the state police in Tehran.“⁵¹

Reza Schah verfolgte eine zentralistische Politik nach säkularem Vorbild. Ideologische Nationalismen stützten sich auf die prä-islamische, ruhmreiche Vergangenheit des Iran und richteten sich gegen den Klerus (*ulema*): „Reza Schah was determined to establish a strong central government and, in the style of Kemal Atatürk in neighbouring Turkey, to mo-

⁵⁰ Katouzian, Homa. *Sadeq Hedayat. The Life and Literature of an Iranian Writer*. London und New York: I.B.Tauris & Co Ltd Publishers, 2002, 32.

⁵¹ Katouzian, Homa. *Sadeq Hedayat. The Life and Literature of an Iranian Writer*. London und New York: I.B.Tauris & Co Ltd Publishers, 2002, 32.

dernize and westernize Iran. The religious classes appeared to him to constitute a barrier to the achievement of those goals, and he set about eroding their power and standing.“⁵² 1929 führte er beispielsweise westliche Kleidung ein, während Frauen 1936 das Tragen des Kopftuches verboten wurde. Die Lockerung dieses Gesetzes im Jahre 1941 lief schließlich darauf hinaus, dass westliche Kleidung zu einem Charakteristikum der Elite wurde, während die Unterschicht das Kopftuch weiterhin anlegte. Die Entschleierung der Frau änderte entgegen vermeintlichen Erwartungen jedoch nichts an ihrer rechtlichen Stellung. Erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts erhielten die Frauen das offizielle Wahlrecht.

Sämtliche Reformen, die hauptsächlich den Reichen zugute kamen, wurden über Steuergelder finanziert, wobei die Belastung für die arme Bevölkerung besonders hoch ausfiel. Die ausgeprägte Britenfeindlichkeit begünstigte die Einflussnahme Deutschlands im Iran und das Eingehen eines Zweckbündnisses mit eben dieser Streitmacht während des zweiten Weltkrieges. 1941 besetzten britische und sowjetische Truppen den quasi neutralen Iran (der faktisch auf deutscher Seite stand) und deportierten Reza-Schah als Folge seiner pro-deutschen und anti-britischen Einstellung nach Südafrika: „...the rise of the Third Reich had reinforced the Aryanist convictions and propaganda of Reza Schah, and had provided an obvious countervailing power to Britain and Russia as the traditional imperialist powers in the region.“⁵³ Rezah Schahs junger und beeinflussbarer Sohn Mohammad Reza wurde sodann von Großbritannien als neues Staatsoberhaupt eingesetzt.

Nach dem zweiten Weltkrieg kam es 1951 unter dem Premierminister Mohammad Mossadeq zu einer Verstaatlichung der Ölindustrie, da die britische BP, die das Ölgeschäft des Iran innehatte, sich weigerte, die Gewinne zu teilen. USA und Großbritannien reagierten mit einem Boykott des iranischen Öls, was zu einer Wirtschaftskrise und einem erheblichen Staatsdefizit führte. Trotzdem wählte das Volk - ganz zum Unmut der Alliierten - Mossadeq zum Präsidenten des Landes. Daher stürzte ihn 1953 eine US-amerikanische Militäraktion (unter Eisenhower) mit Hilfe des CIA. So konnten sich die Vereinigten Staaten ihren Anteil der Ölgeschäfte sichern, da ihnen Mohammad Reza Schah freundlich gesinnt war: „During the World War II the Allies had procured the Schah to adopt more liberal and democratic forms than had his father, but after the Mossadeq threat to the interests of the world oil cartel, dominated by American and British companies, Western governments and corporations felt safer with a centralized government under a pro-Western ruler who would not again allow power a regime that might threaten economic and political relations with the West.“⁵⁴ Dementsprechend war der Einfluss der USA in den darauf folgenden Jahrzehnten sehr groß, es

⁵² Bakhash, Shaul. *The Reign of the Ayatollahs. Iran and the Islamic Revolution*. New York: Basic Books, Inc, 1984, 21.

⁵³ Katouzian, Homa. *Sadeq Hedayat. The Life and Literature of an Iranian Writer*. London und New York: I.B. Tauris & Co Ltd Publishers, 2002, 160.

⁵⁴ Keddie, Nikki R. *Modern Iran. Roots and Results of Revolution*. New Haven und London: Yale University Press, 2003, 133.

wurden neue „Öl-Verträge“ unterzeichnet, in denen man die Kontrolle der wichtigsten Ölfelder dem Ölkonsortium (USA, F, NL) übertrug.

Während Reza Schah bedacht war, sich von westlicher Abhängigkeit frei zu machen, strebte Mohammad Reza hingegen eine Art der Modernisierung an, die gleichzeitig die Abhängigkeit vom Westen drastisch erhöhte. Er duldete die Einführung westlicher Luxusgüter, teurer Waffen, förderte den Konsumkult et cetera. Die Schere zwischen der kleinen wohlhabenden Oberschicht und der weit verbreiteten ländlichen Armut öffnete sich zunehmend, womit die Unzufriedenheit der Bevölkerung und die Kritik seitens der Schriftsteller wuchsen.

Im Zuge der in der *Landwirtschaft* durchgeführten „Bodenreform“ waren traditionelle Produktionsweisen aufgelöst, aber nicht durch neue, auf die ökonomischen Bedürfnisse des Landes ausgerichtete Produktionssysteme, ersetzt worden. Die Bodenreformen schränkten zwar den herrschaftlichen Großgrundbesitz ein, und das Land wurde parzelliert, aber nicht auf die Bedürfnisse der Kleinproduktion eingestellt. Als Folge des Scheiterns einer Kapitalisierung der Landwirtschaft wurde die Nachfrage nach Agrarprodukten zum Großteil über Importe gedeckt, obwohl 60% der Bevölkerung auf dem Land lebten. Die dadurch in die Höhe getriebenen Preise trugen zur Verarmung der Bevölkerung, der Landflucht und der daraus resultierenden Entstehung von Slums in den Städten bei.

Die *Industrialisierung* vollzog sich lediglich im Import einiger neokolonialer Konsumgüter gehobener Klasse. Die Abhängigkeit von den unter der Kontrolle der imperialistischen Monopole stehenden Märkte der Roh- und Hilfsstoffe, das Fehlen einer adäquaten Infrastruktur (überlastetes Kommunikations- und Verkehrssystem; Wasserversorgung, Eisenbahn- und Straßennetz, Flughäfen etc, die nicht auf die elementarsten Bedürfnisse der Wirtschaft ausgelegt waren) sowie die technologische Rückständigkeit verhinderten eine graduelle Industrialisierung des Landes.

Der korrupte Staatsapparat beherrschte das Monopol des Nationaleinkommens. Der größte Teil der Erdöleinnahmen wurde zur Ausrüstung der Sicherheitsorgane investiert und änderte nichts an der miserablen Situation einer zum größten Teil verarmten Bevölkerung.

Die Herrschaft Mohammad Reza Schahs war diktatorisch, repressiv und schloss Praktiken des Folterns und unbegründeten Mordens ein. 1957 führte er einen inneren Sicherheitsstab (SAVAK) ein, der von der CIA unterstützt wurde: „Die amerikanischen Steigbügelhalter hießen Richard Nixon, Allen Dulles, John Foster Dulles, Kermit Roosevelt und General Norman Schwartzkopf.“⁵⁵ Der Iran verwandelte sich somit in einen Polizeistaat, in dem das Spitzelwesen freie Meinungsäußerung rigoros verfolgte: „...from approximately the mid-sixties

⁵⁵ Baraheni, Reza. *Der Clan der Kannibalen*. (übers. Von Walter Hertenstein und Dirk Müller). München: Rogner & Bernhard, 1979, 19-20.

and on it (censure) was systematised into an effective control over the formation of public opinion.⁵⁶

Es verwundert kaum, dass sich die Unzufriedenheit der *intelligensia* unter Mithilfe der Massen-mobilisierenden religiösen Bewegung in der Revolution von 1979 in heftigen Protest-Schüben entlud.

1.8 Zusammenfassung

Die Rolle, die der Iran über die Jahrhunderte auf der internationalen Politbühne spielte, stand in sehr engem Zusammenhang mit seiner geographischen Lage und seiner Erreichbarkeit für die Staaten, die den Spielball der Weltmacht unter sich jonglierten. Auf Grund seiner Lage am persischen Golf wurde der Iran als Transitland für das Handelswesen Russlands betrachtet und daher war es diesem ein Anliegen, den Iran unter seiner Kontrolle zu halten. England war nicht minder interessiert an einem Landweg durch den Iran, der zu seinen Besitzungen in Indien führte und ausschließlich ihren eigenen Zwecken zur Verfügung stehen sollte. Frankreich, das im Wettstreit mit England um die europäische Hegemonie begriffen war, vertrat vor allem unter Napoleon Bonaparte eine Expansionspolitik, die direkt nach Indien wies. Auf dem Weg zu all diesen „höheren“ Zielen sollte der Iran als Puffer, Durchzugsland oder ergänzende Militärmacht den großen Weltriesen zur Verfügung stehen. Der Kampf um die europäische Vorherrschaft wurde richtiggehend auf iranischen Boden ausgeweitet, wobei sich jener natürlich im Gegenzug von seinen westlichen Bündnispartnern Unterstützung in der Sicherung seiner eigenen Grenzen erwartete. Unter dem Siegel zahlreicher „Handelsverträge“, deren primäres Ziel freilich politisch war, wurden Brücken geschlagen zwischen Westen und Osten. Letztendlich kam es jedoch zu keinem Zeitpunkt der Geschichte zu einem wahrlich florierenden französisch-iranischen Handelsgeschäft, abgesehen von dem im nördlichen Iran betriebenen Geschäft mit Seidenraupen. Die französischen Bürger, die den Iran bereisten oder sich länger dort aufzuhalten geruhten, standen meist in Zusammenhang mit christlichen Institutionen beziehungsweise waren mit wissenschaftlichen Missionen oder diplomatischen Geschäften beauftragt.

Oftmals enttäuscht von seinem französischen Bündnispartner wandte sich der Iran ab Ende des 19. Jahrhunderts den lockenden Angeboten der Engländer und Deutschen zu. Der kulturelle Einfluss Frankreichs blieb aber vorherrschend und ist durchaus noch bis heute spürbar.

⁵⁶ Pedersen, Claus V. *World View in Pre-Revolutionary Iran. Literary Analysis of Five Iranian Authors in the Context of the History of Ideas*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2002, 106.

„Si l'on veut évoquer un Français toujours „botté“, c'est Napoléon, pas Gobineau, qu'il faut citer. Et c'est l'Empereur „botté“ qui enchante les rêves impérialistes des Français.“⁵⁷

2. Voraussetzungen für Gobineaus Reisebericht

2.1 Der Reisebericht

2.1.1 Niederschrift inszenierter Grenzerfahrung

Erste europäische Reisende, die sich im 17. Jahrhundert in den Orient begaben, waren hauptsächlich Handelstreibende oder Abenteurer auf der Suche nach bisher unbekanntem Herausforderungen. Der Iran stellte für sie das Durchzugsland auf dem Weg nach Indien und somit ein wichtiges Verbindungsglied zwischen Okzident und Orient dar. Durch Tavernier und Chardin wurde das Land der Perser erstmalig Gegenstand umfassender Reiseberichterstattung. Die ausladenden Landschaftsbeschreibungen und die damit verbundene Analyse soziokultureller Eigenheiten des Landes, welche den Großteil solcher Schriften einnahmen, bildeten die Vorstufe der wissenschaftlichen Geographie. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde diese unter Alexander von Humboldt und Carl Ritter als moderne akademische Disziplin gegründet. Ihre Erforschung räumlicher Strukturen und deren Auswirkungen auf den Menschen, die zuvor von Reisenden empirisch beschrieben wurden, sollte fortan eine Übergangsdiziplin zwischen Natur- und Sozialwissenschaften darstellen und sich zudem mit der Entwicklung von Konzepten zur Lösung von Problemen zwischen Mensch und Umwelt befassen.

Das kulturelle Interesse Ludwigs XIV. am Orient rührte von dem ewigen Konkurrenzkampf mit England her, wo um 1700 schon eine beträchtliche Zahl von Schriften über die Kultur des Orients verfasst worden waren. Frankreich trachtete, dieses Versäumnis möglichst prompt nachzuholen, weshalb Colbert, der Finanzminister des Königs, unter anderem Informationen über die gesellschaftliche Lage im Iran zusammenstellen ließ. Außerdem wies der wissenschaftliche Stand bezüglich der Sprache erhebliche Defizite auf: es existierten weder ein französisch-persisches Wörterbuch, noch eine dazu gehörige Grammatik. Als Referenz

⁵⁷ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 119.

diente lange Zeit die von dem katholischen Missionar Louis de Dieu verfasste lateinischsprachige Grammatik *Rudimenta linguae persicae*⁵⁸, so wie ein lateinisch-persisches Wörterbuch, welches erst Ende des 18. Jahrhunderts durch ein auf französisch verfasstes Werk ersetzt werden sollte.

Da sich die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Iran zu Beginn des 18. Jahrhunderts konkretisierten, war ein gesteigerter Bedarf an Übersetzern gegeben. Zunehmend strebten am französischen Hofe Beschäftigte die Unternehmung von Orient-Reisen an, in deren Rahmen sie ihre Sprachkenntnisse ausbauen oder überhaupt eine vorübergehende Stelle im Ausland annehmen konnten. So verbrachte zum Beispiel Jean François Pétis de la Croix zwei Jahre (1674–76) als königlicher Übersetzer in Isfahan. Mit Hilfe Antoine Gallands initiierte er ein Programm, das die Lehre der orientalischen Sprachen in Frankreich ankurbeln sollte. Jedoch erfasste ein richtiggehendes „Orient-Fieber“ Frankreich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts. 1795 wurde die *Ecole spéciale des langues orientales* in Paris gegründet, die man an die Nationalbibliothek anschloss. Die Errichtung jener Institution bedeutete gleichzeitig auch die Anerkennung der Orientalistik als Wissenschaft. Zu den akademischen Pionieren der persischen Sprache zählten damals unter anderem Silvestre de Sacy oder Louis-Mathieu Langlès.

Neben der Schriftproduktion für akademische Kreise erfuhr jedoch auch das herkömmlich beschreibende Genre des Reiseberichts einen beträchtlichen Aufschwung, da es für das belesene Bürgertum ein Fenster in die weite Welt darstellte und damit zum guten „literarischen Ton“ zählte: „Vor allem im 18. Jahrhundert entwickelten sich Reiseberichte zur welthaltigen Sachliteratur par excellence; der Bürger bezog einen großen Teil seiner Kenntnisse und Weltanschauungen aus der Lektüre von Reiseberichten, die von jedermann gierig verschlungen wurden.“⁵⁹ Das Genre hatte mit Laurence Sternes Reiseberichtparodie *A Sentimental Journey through France and Italy* (1768) einen Wandel vom rein objektiv Beschreibenden zum Beurteilenden erfahren und somit das Subjekt immer mehr ins Zentrum gerückt. Außerdem entwickelte sich der Reisebericht zunehmend zum Medium der Kritik, da aus dem Erscheinungsbild eines Landes Rückschlüsse auf politische Verhältnisse gezogen und nicht selten versteckte Urteile auf die Situation des Heimatlandes untergebracht wurden. Unweigerlich gewann so der Reisebericht in einer von der Aufklärung geprägten Gesellschaft, die das denkende Subjekt in den Mittelpunkt stellte, an Interesse.

⁵⁸ Louis de Dieu. *Rudimenta linguae persicae*. Leyde, 1638.

⁵⁹ Maurer, Michael. *Reiseberichte* in: *Aufriss der Historischen Wissenschaften*, Band 4, Quellen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2002, p 342.

2.1.2 Das Fremde als Relationsbegriff

Das 19. Jahrhundert gilt als goldenes Zeitalter der französischen Orient- Reisenden, denen mit der Gründung der Akademie Tür und Tor für die Forschung geöffnet worden war. Zusätzlich befand sich die Expansionspolitik Frankreichs auf ihrem Höhepunkt, was gemeinsam mit der Erfindung der Dampfmaschine das Vordringen in den Osten erleichterte. Europa wurde zur Sammelstelle für das Wissen über die gesamte Welt, welches jedoch unvermeidlich unter europäischen Augen als ein „Fremdes“ rezipiert wurde. Durch Grenzziehung und Etablierung einer „Weltordnung“ war es möglich geworden, ein solches als jenseits des „Bekanntes“ – der bestehenden physischen beziehungsweise ideologisch-politischen Grenzen – zu bezeichnen. Das „Fremde“ beinhaltet aber bereits sein Komplement, das heißt nämlich das „Eigene“ notwendigerweise in sich, da es sich direkt darüber definiert und macht damit auch das Paradox des Unbekannten deutlich: Es ist die Konsequenz von Nähe, die Resonanz des Eigenen, die Ergänzung des Selbst oder ein Gegenbild, das in seiner Negativ-Form das Positiv inhärent beinhaltet. Die Begegnung mit anderen Kulturen brachte so die Entdeckung des *europäischen Menschen* in seiner Abgrenzung und eine neue Anthropologie, eine *Vormachtstellung des westlichen Menschen*, mit sich.

Aus europäischer Sicht wurden die von den verschiedensten Erdteilen gesammelten Informationen von vornherein als unverständlich, undurchdringbar eingestuft, das heißt als „Fremdes“ essentialisiert. Ethnologie und Geographie waren eine wesentlich europäische Wissenschaft, die sich auf die außereuropäische Welt richteten und solche Rätsel verständlich machen sollten. Die Erfahrungen der Fremde wurden so alle wissenschaftlich beschreib- und erklärbar gemacht, sodass sich die „andere Wirklichkeit“ mit vorhandenen Kategorien einfangen ließ und dem europäischen Denken zum Triumph der Erkenntnis und Steigerung seines Machtpotentials verhalf. Neben Waffen- und Herrschaftstechnik bescheinigte nun die Aufschlüsselung der „fremden Kultur“ Europa einmal mehr seine Überlegenheit und somit die Berechtigung imperialer Herrschaftsmechanismen, die heute wie damals globale Machtverhältnisse beeinflussen und minder privilegierte Völker des Ostens in einer unterlegenen Position halten sollten, wie Sophie Bess in *L'occident et les autres* kritisiert: „Alors que, d'un côté, l'Occident ne sait voir l'autre que quand ce dernier lui renvoie un reflet de lui-même, l'autre ne se regarde souvent que dans le miroir tendu par l'ancien maître. D'un côté, l'universel reste prisonnier des limites qui lui ont été posées depuis son invention, de l'autre on existe d'abord contre, avant de commencer à explorer d'autres définitions de soi.“⁶⁰

⁶⁰ Bess, Sophie. *L'occident et les autres. Histoire d'une suprématie*. Paris: Editions la Découverte, 2003, 182.

Reiseberichte waren natürlich ebenso versucht, ein besonders konsistentes Bild des „Fremden“ zu entwerfen und unterstanden damit dem Zwang, die fragmentarischen Wahrnehmungen des „Anderen“ aus eigener Feder zu komplettieren, damit sie dem Leser plausibler vorkämen und leichter über die Lippen gingen. „Das Bild des Fremden, das der Reisebericht in seiner Darstellung entwirft, unterliegt so von vornherein Vorstellungen, welche die eigene Kultur hervorgebracht hat“⁶¹, bemerkt hierzu Peter J. Brenner in seinen Erläuterungen zur Entwicklung des Reiseberichts. Zudem habe die ständige Relativierung des Gesehenen durch den Vergleich des dem Leser bereits Bekannten und Vertrauten zu einer Aneinanderreihung von Kontrasterfahrungen und der damit doppelt suggerierten „Fremde“ geführt. Der Reisebericht kann somit auch im Hinblick auf die ideologische Präformierung des Reisenden selbst, so wie seine kulturelle Prägung gelesen werden und gibt indirekt in seinem Urteil über das „andere“ Informationen über das „Selbst“ preis.

Mitte des 19. Jahrhunderts gesellten sich archäologische Interessen als Motiv für Fernreisende hinzu. Jane Dieulafoy zählt mit ihren Berichten über die Ausgrabungen in Susa⁶² zu den berühmtesten Frauen ihrer Zeit, die die weite Reise in den Iran auf sich nahmen. Vereinzelt drangen aber Reisende auch aus anderen Gründen in die Gegenden jenseits des Kaukasus vor. So machten sich beispielsweise Eugène Flandin als archäologischer Zeichner an der Seite des französischen Botschafters und Dr. Feuvrier⁶³ als Arzt einen Namen in der langen Geschichte der Orient-Reisenden. Zahlreiche Reisen stellten sich hingegen auch als von Verlagen vorfinanzierte Projekte heraus, die als Antwort auf die große Nachfrage nach Reiseberichten am literarischen Markt zu verstehen waren.

Arthur de Gobineau selbst nahm den Blickwinkel des französischen Diplomaten ein. Im Zuge der Revolution von 1848, die zum Niedergang der Monarchie geführt hatte, wurde er mit dem französischen Außenminister Alexis de Tocqueville bekannt. Jener verhalf ihm zu einer diplomatischen Laufbahn, von der sich Gobineau gleichzeitig auch größere Anerkennung im Kreise der *Académie française* erhoffte – ein Anliegen um einen sozialen Aufstieg, das jedoch zeitlebens unerfüllt bleiben sollte. Den entscheidenden Autoritäten erschien es unmöglich, Gobineau in das Forum klassischer französischer Tradition einzubinden. 1855 wurde er als erster Sekretär nach Teheran abkommandiert und hatte bis 1858 im Rahmen einer Mission, die von Prosper Bourée geführt wurde, zu dienen. Ebenso wie iranische Botschafter in Paris selten gesehen waren, so war die Anwesenheit eines französischen Botschaf-

⁶¹ Peter J. Brenner. *Die Erfahrung der Fremde. Zur Entwicklung einer Wahrnehmungsform in der Geschichte des Reiseberichts*. In: Brenner, Peter J. *Der Reisebericht: Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, 15.

⁶² Jane Dieulafoy. *A Susa. 1884–1886. Journal de fouille*. Paris, 1887.

⁶³ Feuvrier, Dr. Jean-Baptiste. *Trois Ans à la Cour de Perse*. Paris : F. Juven, 1899.

ters im Iran auch eine Besonderheit. Prosper Bourées Delegation gingen nur zwei andere voraus: die des Comte de Sercey (1839–1840) und jene des Comte de Sartiges (1847–1848), die jeweils nur wenige Monate im Iran verbrachten. Da die Beziehungen der beiden Länder stets sehr episodenhaft verlaufen waren und der Iran vor allem zu jener Zeit im Kreuzfeuer der Rivalen England und Russland stand, hielt sich der Einfluss Frankreichs auf kulturelle Belange beschränkt und es kann kaum von besonders großer Wichtigkeit der im Iran stationierten Gesandten gesprochen werden. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, die Ereignisse zu beobachten und die französische Regierung informiert zu halten und bestenfalls Nasr-ed-Din Schah in der Causa Russland zu Vorsicht und Zurückhaltung zu raten.

Ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Paris veröffentlichte Gobineau bei Hachette den umfassenden Reisebericht *Trois Ans en Asie*. Während eines zweiten Aufenthalts im Iran (1862–1863), als er als bevollmächtigter Minister in der Botschaft tätig war, entstanden eine Reihe „pseudo-wissenschaftlicher“ Schriften, darunter der *Traité des écritures cunéiformes*, wofür er in französischen Akademikerkreisen bestenfalls belächelt wurde. Adrienne Hytier sieht in jenem Umstand unter anderem den Grund für Gobineaus große Enttäuschung, oder gar Abscheu vor seiner eigenen Heimat: „Il tirera de ses deux séjours en Perse (...) une demi-douzaine de livres (...). Mais il n’obtiendra ni la gloire littéraire ni même une réputation d’orientaliste sérieux, et à son avis il méritait l’une et l’autre.“⁶⁴

Trois Ans en Asie gliedert sich in zwei große Abschnitte, wovon der erste eine chronologische Erzählung der Reise in den Iran darstellt, die ihn über Ägypten, das rote Meer und den persischen Golf bis nach Teheran führte. (Da Frankreich und Russland zu jenem Zeitpunkt in Feindschaft lagen, war Gobineau gezwungen, diese längere Route über den Suez auf sich zu nehmen anstatt über Russland direkter nach Teheran zu gelangen.) Die Unmittelbarkeit erlebter Inhalte wird an Hand der in Tagebuch-Form gehaltenen Schrift suggeriert, die allgemein neben der Briefform für den Reisebericht an sich sehr typisch ist. Das Bemühen um einen gesteigerten Grad an Wahrhaftigkeit und Authentizität war eine der vordringlichen Motive, die Stil und Form des Genres stark beeinflussten.

Der zweite Teil hingegen ist in thematische Kapitel unterteilt, die jeweils Berichte nach inhaltlichen Gesichtspunkten zusammenfassen. So zum Beispiel widmet Gobineau einzelne Passagen der Erörterung der sozialen Struktur des Staates oder der Vielfältigkeit der islamischen Sekten, die im Iran vertreten sind. Somit kann der zweite, sehr theoretische Teil der *Trois ans en Asie* als Verarbeitung seiner scharfsichtigen Beobachtungen während der Mission als Diplomat angesehen werden. 16 Jahre später fasste er die gesammelten Fakten

⁶⁴ Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés. Préface de Jean Hytier*. Paris: Minard, 1959, 11.

und Erlebnisse in eine poetisch-literarische Form, nämlich in jene der Novelle. 1875 erschienen die *Nouvelles Asiatiques* bei Didier in Paris. Episoden, die er bereits im Reisebericht verarbeitet hat, tauchen erneut in den *Nouvelles Asiatiques* unter literarisch ausgefeilter Form wieder auf. So spricht er beispielsweise bereits im ersten Teil der *Trois Ans en Asie* von einem so genannten Kambèr⁶⁵, der später in den *Nouvelles Asiatiques* die Vorlage für den von der überprotektiven Mutter verzogenen Gambèr-Aly in der *Histoire de Gambèr-Aly* abgeben wird.

Im Gegensatz zu den strategisch wichtigen Aufgaben, die britische Diplomaten im Iran zu erfüllen hatten, war Gobineau trotz seiner politisch motivierten Tätigkeit relativ frei in seiner Meinungsbildung. Frankreich genoss Mitte des 19. Jahrhunderts kaum mehr Aussicht auf politischen Einfluss, daher hatte Gobineau viel eher die beobachtende Funktion eines Schiedsrichters inne, wodurch man seine Schriften zumindest als politisch neutraler bezeichnen kann, wie auch Adrienne Hytier zu bedenken gibt: „Malgré leurs efforts d’objectivité, ils (Anm.: les Anglais) ne pouvaient pas être dans cette position enviable d’arbitre impartial si facile à un diplomate intelligent qui n’avait ni intérêts à défendre ni cause à plaider. Gobineau se trouvait, malgré ses préjugés propres, plus libre que ses collègues britanniques de voir, de comprendre et de juger certaines choses.“⁶⁶

Sehr wohl aber unterlag Gobineau seiner ursprünglichen kulturellen Präformierung, den Einflüssen der zeitgenössischen Ereignisse, die Frankreich erschütterten und teilweise gesellschaftliche Wandlungen in ganz Europa mit sich brachten. Die Grenze, die sich also in der Fremdwahrnehmung zwischen Subjekt und Objekt schob, war stark geprägt auf Grund historischer Entwicklungen, ist also als eine flexible, wandelbare zu betrachten. Selbst im Laufe von Gobineaus Leben war die Wahrnehmung des Fremden auf Grund der Veränderung seiner persönlichen Situation einem steten Wandel unterzogen, wie die erstaunliche Verschiedenheit seines Jugendwerks, der *Inégalité des races humaines* von seinem Reifewerk (*Les Pléiades, Amadis, Les Nouvelles Asiatiques et cetera*) bezeugt. Umweltgebundenheit und Weltoffenheit kollidierten zeitlebens in Gobineaus Suche nach einer sinnerfüllten Existenz.

⁶⁵ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 334.

⁶⁶ Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés. Préface de Jean Hytier*. Paris: Minard, 1959, 13.

2.1.3 Poetologie der Wahrhaftigkeit

Michael Maurer, der sich mit Reiseberichten als historische Quelltexte näher auseinandersetzte, geht davon aus, dass der Wahrheitsgehalt des Textes so wie die Objektivität des Autors stets angezweifelt werden müsse. Er streicht die Nähe zur Fiktion als einen jener *Topoi* heraus, durch die sich das Genre auszeichne: „Reiseberichte sind keine Aufzeichnungen mit dem Fahrtenschreiber und keine Filme, sondern geformte Sprache, Artefakte, deren Verhältnis zur Wirklichkeit des Reisenden jeweils eigener Prüfung bedarf. Ihre mögliche Determinierung durch poetologische Muster muß immerhin in Erwähnung gezogen werden.“⁶⁷ Kommerzielle Interessen, die meist Ausrichtung nach den Interessen des Publikums nach sich ziehen, könnten oftmals als Grund für eine Verzerrung der Tatsachen angegeben werden. Gobineaus Schriften waren jedoch weder Auftragsarbeit, noch hing die Existenz des Autors von deren Erfolg und Verkaufszahlen ab. Seine schriftstellerische Tätigkeit vollzog sich stets parallel zu jener des Diplomaten, die ihn in regelmäßigen Abständen in immer wieder neue Gefilde begleitete. Vor dem Aufenthalt im Iran, war er bereits in der Schweiz und Deutschland, später in Brasilien, Griechenland und Schweden stationiert. Viel mehr könnte seine nahezu als manisch bezeichnbare Schreibwut als Renommiersucht beurteilt werden. Zeit seines Lebens hoffte er auf Anerkennung im Pariser Gesellschaftsleben und einen Posten an der *Académie française* und zeigte sich äußerst verbittert über die widrigen Umstände und Kräfte, die aufs heftigste gegen ihn arbeiteten und mögliche Aufstiegschancen tunlichst verhinderten.

2.1.4 Sehen und Erzählen

Neben der reinen Hinterfragung des wahrheitsgetreuen Berichts bringt Wolfgang Neuber in *Zur Gattungspoetik des Reiseberichts* die durch die Aufklärung neu gestellte Bedingung an das Subjekt ein, das die wahre Essenz und Anwendbarkeit zum richtigen Leben abseits christlicher Moralvorstellungen und Leitlinien durch die eigene Vernunft aus der Wahrnehmung heraus zu lesen habe. Wahrheit befinde sich so also nicht in der direkten Übertragung der Worte, sondern in der „wahren“, gut überdachten, richtigen Interpretation des Gesehenen:

Die Wahrheit des Reiseberichts wird auf dem Höhepunkt der Aufklärung nicht allein aus der Wahrheit der Dinge als dem Produkt einer richtigen Wahrnehmung und einer richtigen Beschreibung abgeleitet, sondern aus der Bedeutung der Dinge „für ein wahres Leben“. Diese Neudefinition von Wahrheit beruht

⁶⁷ Maurer, Michael. *Reiseberichte* in: Aufriss der Historischen Wissenschaften, Band 4, Quellen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2002, p 328.

auf dem durch die Aufklärung initiierten Prozeß der anthropologischen Selbstbestimmung des Menschen, der erstmals gestellten Frage nach seiner Natur jenseits einer theologischen Determiniertheit; der neue Begriff von Wahrheit ist die Leistung einer sich selbst bedenkenden Ratio.⁶⁸

Insofern entwickelte sich das Genre des Reiseberichts mit der Aufklärung vom rein Beschreibenden zur überdachten und philosophischen Bestandsaufnahme. Gleichzeitig emanzipierte sich der Reisebericht mit der Suche nach seiner eigenen Wahrheit – losgelöst von den Direktiven religiöser Instanzen – weshalb das Genre als Wegbereiter des Säkularismus betrachtet werden kann.

In *La Vie de Voyage*, der letzten der in den *Nouvelles Asiatiques* gesammelten Erzählungen, thematisiert Gobineau den Zusammenhang zwischen dem Akt des Reisens und des dadurch ermöglichten Sehens beziehungsweise der richtigen Auslegung des Rezipierten, um an das Ideengut der Aufklärer anzuschließen. Die Protagonistin Lucie kann anfangs nur wahrnehmen und folglich auch verstehen, was in einem ihr vertrauten Umfeld erscheint – die Vorwegnahme des in der Ethnologie später lang diskutierten *kulturellen Relativismus*. Das Heraustreten aus dem eigenen Umfeld bedeutet einerseits, neue Eindrücke in sich aufzunehmen, sich neues Wissen zu eigen zu machen im Sinne des von Gobineau bezeichneten „voyager, c’est donc voir“⁶⁹. Andererseits aber zwingt es den Betrachter auch in die von der eigenen Kultur distanzierte Position, die ihn somit automatisch einer veränderten Kritikfähigkeit zuführt und in diesem Sinne der Protagonistin ihren klingenden Namen der durch die Reiseerfahrung „Erleuchteten“ einbringt.

2.1.5 Sprach(be)kenntnis

In der Diskussion um die Glaubhaftigkeit der in Reiseberichten inszenierten Episoden und gerade auch in Schriften wie *Trois Ans en Asie*⁷⁰, die einen wissenschaftlichen Anspruch vertreten, spielt die sprachliche Qualifizierung des Reisenden eine große Rolle. Im Falle Gobineaus fallen die Meinungen sehr gespalten aus. Bernard Grasset lobt im Vorwort zur Wiederauflage der *Trois Ans en Asie* seine perfekten Kenntnisse „orientalischer Sprachen“, wobei jedoch deren Spektrum so breit ausfällt, dass der Zweifel bestehen bleibt, ob er speziell des Persischen mächtig gewesen sei. Jean Boissel, der sich am ausgiebigsten mit dem „Phänomen

⁶⁸ Wolfgang Neuber. *Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik*. In: Brenner, Peter J. *Der Reisebericht: Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989, 15, 59.

⁶⁹ Julia Przybos. „La vue et le voyage dans „La Vie de Voyage“ de Gobineau“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 191.

⁷⁰ Gobineau, Arthur. *Trois Ans en Asie*. Paris: Grasset, 1922.

Gobineau“ beschäftigt haben dürfte, macht in *L'Orient et L'Iran* auf Gobineaus frühes Interesse für das Arabische und Persische aufmerksam, Sprachen zu denen er jeweils Einführungen am Collège von Bienne während seiner Schullaufbahn genossen habe. Allerdings kann in diesem Zusammenhang nur das Erlernen rudimentären Fachwissens vermutet werden. In Gobineaus Ferdousi-Übersetzungen⁷¹ sieht Boissel⁷² eher eine Übertragung aus dem Deutschen als aus dem Persischen. Dieser Verdacht bestätigt sich in Jean Gaulmiers Zweifel an Gobineaus Geläufigkeit in der persischen Schrift: „S'il est parvenu à une certaine pratique du persan parlé, il semble certain qu'il n'a jamais possédé une véritable maîtrise de la langue lui permettant d'accéder aux textes littéraires.“⁷³ Die Aneinanderreihung französischer Begriffe, gefolgt vom persischen Pendant, in den *Nouvelles Asiatiques* lässt darauf schließen, dass Gobineau selbst einerseits den Leser seiner Sprachkenntnisse versichern wollte, wirkt aber andererseits etwas plump und überladen, wie aus den folgenden Beispielen hervorgeht: „Madame Bulbul, Madame Rossignol,...“⁷⁴; „...Zemroud Khanoum, Madame Emeraude“⁷⁵; „Il était vêtu d'une immense djubbèh ou manteau à manches, en drap blanc passementé de soie bariolée;“⁷⁶ Manchmal unterliefen ihm dabei sprachliche Fehler, wie im Falle der „Madame Papillon“⁷⁷, die er auf Persisch als „...Son Altesse Perwarèh-Khanoum“⁷⁸ bezeichnete. Das richtige Wort für Schmetterling wäre jedoch „Parwâneh“. In diesem Fall kann nicht nur lediglich von einer abenteuerlichen Art der Umschrift die Rede sein, sondern es wirkt so, als wäre Gobineau nur mehr ungefähr das Vokabel für den Falter in Erinnerung gewesen.

Aus Briefwechseln mit Prokesch-Osten geht hervor, dass Gobineau von Ferdousis Shahname sehr begeistert gewesen sein muss und ebenso die Wichtigkeit der darin enthaltenen nationalen Mythen in seine Betrachtungen über den Iran seiner Zeit einfließen ließ. Er bezieht sich so mehrmals auf das Erbe Feridouns⁷⁹, der das Volk von der tausendjährigen Schreckensherrschaft des Dämonen Zohak befreite und als Vatermythos des Staates Iran in die Geschichte eingegangen ist.

⁷¹ Abu l'Qasem-e Ferdousi: persischer Nationaldichter des 10. Jahrhunderts nach Christus, der mit dem 60 000 Doppelverse umfassenden Epos *Shahname* die Geschichte des antiken Persien nachzeichnet und auch heute noch den ganzen Stolz der literarischen Tradition des Landes ausmacht.

⁷² Vgl: Jean Boissel. *Gobineau, L'Orient et l'Iran*. Paris: E. Plon-Nourrit, 1885, 322–323. zit. in: Movassaghi, Anne-Marie. „Aptitudes et connaissances linguistiques des voyageurs français en Perse au XIXe siècle“, in: Luqman, vol. 10 (1993-1994), 77.

⁷³ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, LXIII.

⁷⁴ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 140.

⁷⁵ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 103.

⁷⁶ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 177.

⁷⁷ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 176–177.

⁷⁸ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 176–177.

⁷⁹ Vgl: Gobineau, Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 53.

Prosper Bourrée, unter dessen Führung Gobineau im Iran gearbeitet hat, bezeugt seine exzellenten Kenntnisse des Persischen, die er sich erstaunlich schnell angeeignet hätte.⁸⁰ Möchte man Gobineaus eigenen Behauptungen vollen Glauben schenken, so habe er Persisch annähernd perfekt beherrscht und hätte sich dermaßen angepasst, dass es ihm schwer gefallen sei, zwischendurch noch ein französisches Wort hervor zu bringen: „Maintenant, me voilà plus persan que les Persans, n’ayant le moyen de dire un mot de français que par aventure...“⁸¹ Nun muss bestimmt ein Teil Gobineaus prahlerischer Angaben relativiert werden, zumal die Bezeugung der Sprachkenntnisse als unerlässliche Strategie zur Verschaffung von Glaubwürdigkeit zählt. Außerdem ist in jener bereitwilligen Aufgabe der französischen Identität auch eindeutig eine Kritik an seinem Heimatstaat zu erahnen, dessen politische Schachzüge ihn zunehmend zu enttäuschen begannen. Auf die Motivation für seine Einstellung gegenüber Frankreich wird im Folgenden noch näher eingegangen werden.

Es erscheint jedenfalls plausibel, dass sich Gobineau in der Landessprache mitteilen konnte und dadurch befähigt war, die von den Einwohnern vermittelte Perspektive „schauen“ zu können. Jene Einblicke dürften unter anderem seine Sympathie für das persische Volk gezeichnet und ganz und gar die zuvor in Frankreich gehörten Urteile über den „Orientalen“ widerlegt haben. So erläutert Gobineau selbst in einem Brief an Tocqueville am 5.11.1855: „Je trouve un extrême intérêt dans mes entretiens journaliers avec les natifs et je suis loin d’en avoir aussi mauvaise opinion qu’on se plaît à le faire en Europe. Ce ne sont ni des anges ni des parfaits honnêtes gens, mais ce ne sont pas non plus les monstres de perversité qu’on nous représente.“⁸²

Zudem ist Gobineaus Werk stark von den Eigenheiten der persischen Sprache beeinflusst. Neben der Imitation der blumigen Redewendungen und der nicht ohne Ironie eingesetzten klingenden Personennamen, denen in den europäischen Sprachen keine Pendants entgegen zu halten sind, baute er laufend persisches Vokabular in seine *Nouvelles Asiatiques* ein, darunter auch sehr oft aus dem religiösen Register: „Ya Hussein! Ya Hassan“⁸³ – Anrufung an die besonders im Schiitentum verehrten heiligen Märtyrer; „Vallah! Billah! Tallah!“⁸⁴ – übertriebene Aneinanderreihung von Anrufungen Gottes, jeweils mit unterschiedlicher Präposition; „Bismillah“⁸⁵ – eröffnender Ausruf jeder einzelnen Sure des Korans und um den Segen

⁸⁰ Vgl: Movassaghi, Anne-Marie. „Aptitudes et connaissances linguistiques des voyageurs français en Perse au XIXe siècle“, in: Luqman, vol. 10 (1993-1994), 78.

⁸¹ Arthur de Gobineau. *Lettres persanes*. Lettre XVI, Paris: Mercure de France, 1957, 60. zit. in: Movassaghi, Anne-Marie. „Aptitudes et connaissances linguistiques des voyageurs français en Perse au XIXe siècle“, in: Luqman, vol. 10 (1993-1994), 69–95.

⁸² Gobineau, Arthur de et Alexis de Tocqueville. *Correspondances d’Alexis de Tocqueville et d’Arthur Gobineau*. Paris: Gallimard, 1959, 241.

⁸³ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 175.

⁸⁴ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 37.

⁸⁵ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 36.

Gottes anrufende Formel, die in den verschiedensten Situationen des Alltags Anwendung findet. Die persische Sprache verfügt über ein sehr weites Spektrum an Höflichkeitsformeln (*ta'arof*), die die eigene Bescheidenheit und den Respekt vor dem Gegenüber voll zur Geltung bringen sollen. Abgesehen von der kulturellen Dimension dieses Umgangs mit dem anderen, musste Gobineau auch die sprachlichen Formeln gekannt haben, die er fast mit einem ironischen Anstrich und großer Übertreibung in den *Nouvelles Asiatiques* ebenfalls durchscheinen lässt. So zum Beispiel: „Je ne suis, répéta-t-il plusieurs fois avec modestie, qu'un très misérable derviche, un chien, moins que de la poussière sous les yeux de Votre Excellence.“⁸⁶ An anderer Stelle bedient sich Gobineau einer Wendung, die seine Kenntnis der klassischen persischen Dichtung, darunter vor allem Hâfez und Sa'adi nicht verleugnen lässt. Er nähert die Liebe zwischen Mirza-Kassem und Amyneh im *Illustre Magicien* der in der klassischen Liebesmystik beschriebenen an. Die Vereinigung mit Gott wird darin als Zustand der Trunkenheit und Extase beschrieben und oft eine Doppelbödigkeit zwischen irdischer und göttlicher Vereinigung erzeugt. Die klassischen Ideale weiblicher Schönheit in der persischen Dichtung sind den in der Natur vorhandenen Phänomenen nachempfunden: Das Haupthaar und dessen Duft wird dem Moschus gleichgesetzt, das Antlitz dem vollen Monde nachempfunden, die Gestalt der einer schlanken Zypresse angenähert. Aus diesem Wissen heraus ist auch Gobineaus Beschreibung des Abschiedsfeuers der beiden Liebenden zu verstehen: „Les deux époux, les yeux blancs d'extase, chantaient à pleine voix de tête: „Mon cyprès, ma tulipe, e-nivrons-nous de l'amour divin!“⁸⁷

⁸⁶ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 89.

⁸⁷ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 74.

2.2 Gobineau

2.2.1 Gobineaus Querdenkertum

Gobineau wuchs im Dunstkreis des alten Feudaladels zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter dem Zwang der Hofetikette auf und wurde früh für Tapferkeit und Königstreue der Landesaristokratie begeistert. Der Vater vertrat eine streng religiöse und royalistische Gesinnung und erweckte in ihm den Hass gegen die Revolution und ihren geistigen Vater Rousseau. Begründet in seiner geadelten Abstammung begann Gobineau einen Hochmut gegenüber der breiten Masse zu entwickeln, die zunehmend in der Zeit nach der französischen Revolution von Unmut gegenüber der herrschenden Klasse ergriffen wurde. Gobineau hielt nicht viel von der Bourgeoisie, die er als opportunistisch und geldgierig ansah.

Am allermeisten sträubte sich Gobineau gegen die Herrschaft dieser „dem Pöbel“ entstammenden Masse, gegen die Demokratie. Sie ginge Hand in Hand mit der Revolution und führe ausgehend von dem ursprünglichen Freiheitsgedanken in die völlige Vereinheitlichung – „.... à l’instauration de l’Internationale de groupes humains mécanisés ou animalisés.“⁸⁸ Gobineau war davon überzeugt, dass Freiheit nur eine Illusion und Fortschritt falsche Hoffnung sei, da er den Staat und das Volk beschuldigte, mit der Freiheit nicht umgehen zu können. Die Mitbestimmung der „ungebildeten, unkultivierten breiten Masse“, der „blouses sales“⁸⁹, gefährde Gobineaus Empfinden nach die Exzellenz der wenigen Genies, die er in seinen Schriften als „fils du roi“ oder später auch „Pleiades“ – nach dem Titel eines seiner Romane – bezeichnete. Gobineau hielt nur jene geistig unabhängigen und intelligenten Persönlichkeiten für geeignete Staatsführer. Seine Theorie über die „edlen Rasse“, die in Wahrheit einer Utopie entsprach und seine Wunschvorstellung einer besseren Gesellschaft prägte, gleicht in etwa jener Nietzsches vom „Übermenschen“, ist aber hauptsächlich aus politischer Enttäuschung motiviert. Gobineau erhoffte sich von den wenigen hellen Geistern nicht die Rettung der Menschheit, die zum Untergang schon seit Jahrhunderten geweiht schien, sondern lediglich eine angemessene Führungsqualität, wie Jean Gaulmier bestätigt: „Mais si brillante que soit la personnalité des fils du Roi, ils ne sauraient en aucun cas arrêter la pourriture de l’espèce.“⁹⁰

Während seines ersten Aufenthalts im Paris der 1830er-Jahre entzauberten die Einblicke, die er in den Sittenverfall der französischen Aristokratie erhaschte, seine verklärte Vision

⁸⁸ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 127.

⁸⁹ Brief an Tocqueville, 29.11.1856 zit.in: Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, XVII.

⁹⁰ Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 58.

der Monarchie. Der Glaube an den Menschen begann in ihm zu wanken, was ihn im weiteren Sinne zum Studium der Ethnologie und der Geschichte trieb und einen tief in seinem Denken verankerten Pessimismus zurückließ. So schreibt Jean Gaulmier im Vorwort zu den *Nouvelles Asiatiques*: „Le pessimisme de Gobineau est absolu. Le mal réside dans l’homme: pas de remède au poison, de génération en génération plus violent, qui coule dans ses veines.“⁹¹ Im Prinzip der Revolte suchte Gobineau sich als Mann, als Mensch zu bestätigen, lebendig zu fühlen. Der französische Zeitgeist begann mehr und mehr Abneigung in ihm hervorzurufen, wie Ludwig Schemann, Gründer der deutschen *Gobineau-Vereinigung*, betont: „Sein ganzes Dasein war ein einziger Protest, ein einziger Gegenangriff gegen einen Humanismus, der kein Volkstum mehr würdigt und anerkennt, gegen einen Aufklärergeist, der vor keiner geheiligten Macht der Geschichte mehr innehält, gegen eine demokratische Nivellierungswut, welche in der geistigen so wenig wie in der gesellschaftlichen Welt mehr Höhen und Tiefen, Individuen und Massen scheidet und unterscheidet will.“⁹² Gobineau zog durch seine radikalen Positionen unweigerlich den Unmut des Staates auf sich und fand deshalb zeitlebens keine Anerkennung in Frankreich.

Bezeichnenderweise widmete eine Gruppe deutscher Sympathisanten ihm 1894 besagte Vereinigung, die einerseits seine Qualitäten als Schriftsteller zu würdigen wusste, aber andererseits auch seinen Ruf auf die falsche Bahn zog. Die Gönner jener Gruppierung – Philippe von Eulenburg und Baron Hans von Wolzogen – hingen dem zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstarkenden Antisemitismus an und beanspruchten Gobineau ebenso für die Unterlegung ihrer Ideologie wie es auch im Falle von Richard Wagner oder Friedrich Nietzsche geschehen war.

Ferner wurde Gobineau auch im Zusammenhang mit dem in den Vereinigten Staaten des 19. Jahrhunderts betriebenen Segregatismus gebracht. Den Vertretern der Reinhaltung der „weißen“ Rasse, denen die „Verunreinigung“ durch das Blut ihrer Sklaven einer Kontamination gleichkam, waren Gobineaus Aussagen ebenso willkommen wie den nazistischen Ideologen, die den Untergang der arischen Rasse in der Vermischung mit jüdischem Blut begründet sahen.

Sehr hilfreich waren bei diesen Unterfangen seine im *Essai sur l’Inégalité de la Race humaine* formulierten Ansichten, die bei oberflächlicher Betrachtung vorschnell als Vorlage nationalsozialistischer Ideen ausgelegt werden können, aber auch im Zuge einer Kontextorientierten Analyse, wie beispielsweise Jean Boissel oder Jean Gaulmier sie vorgenommen haben, entscheidende Gedanken und Motive des Autors zu Tage fördern, die das Werk in seiner philosophisch-politischen Dimension erschließen. Gobineaus „Rassentheorie“ könnte also

⁹¹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, XIV.

⁹² Schemann, Ludwig. *Gobineau. Eine Biographie. 1. Band: Bis zum zweiten Aufenthalte in Persien*. Straßburg: Verlag von Karl J. Trübner, 1913, VII.

auch als Metapher für die Wut gegen das Antlitz seines Jahrhunderts ausgelegt werden und so dem Dunstkreis der Nationalsozialisten entrissen werden: „Le moins qu’on puisse dire est que ces textes ne relèvent guère de l’apologie d’un état national-totalitaire“⁹³, beschwichtigt Jean Boissel.

2.2.2 Seine Protestschrift *L’Essai sur l’Inégalité de la Race humaine*

„Au Fond la situation de mon esprit est telle: une haine de la démocratie et de son arme, la Révolution...“⁹⁴

Gobineau waren die Gräuel der bürgerlichen „Juli-Revolution“, während der die Bourbonen endgültig gestürzt und ein liberales Königreich errichtet wurde, und die Methoden der jungen Republik, die der Revolution 1848 folgte, lebendig vor Augen. Der Staatsstreich, durch den Napoléon III. 1851 die diktatorische Vollmacht an sich gerissen und sich ein Jahr darauf zum Kaiser Frankreichs krönen lassen hatte, war Gobineau ein willkommener autoritärer Zug, da dadurch den Sozialisten Einhalt geboten wurde. Er war sich der aufsteigenden Mitspracheforderung der Arbeiterklasse und deren wachsender Gefahr bewusst und ihm graute vor der Tyrannei ihrer Herrschaft. Revolution deutete Gobineau als schlichte Wendung in die Despotie eines neuerlichen Kräftekampfes mit lediglicher Verschiebung der Gleichgewichte. Er präsentierte sich zwar als anti-totalitär, begrüßte aber die Autorität einer Führungspersönlichkeit, die einer solchen Position würdig war und in gemäßigtem Stil der Diversität der kulturellen Eigenheiten eines Volkes freien Lauf ließe.

Den großen Fehler, den das monarchische Frankreich jedoch seiner Meinung nach begangen hatte, war die politische und administrative Zentralisierung, so Jean Boissel. In Paris wurden jegliche Normen geprägt, Gesetze geschmiedet und sodann dem Rest des Landes aufgezwungen. Das gesamte literarische Leben konzentrierte sich in der Metropole und führte zur Erstickung der lokalen Autoritäten. Gobineau plädierte für eine gewisse Eigenständigkeit der Stadtverwaltungen, die letzteren eine reelle, neben einer rein formalen Existenz verleihen sollte, womit die Entwicklung lokaler Verantwortung und Freiheiten garantiert werden könnte: „Gobineau (...) s’est persuadé que le centralisme parisien, depuis Richelieu principalement, n’a fait que dévitaliser les seuls et vrais corps vivants de la France: les communes et les provinces. La France meurt du despotisme de la capitale et de l’immobilisme pesant de sa bu-

⁹³ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 118.

⁹⁴ Gobineau, Arthur de et Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854-1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 90.

reaucratie, jetée sur le pays comme une toile d'araignée, une toile tissée de fils d'acier.“⁹⁵ Mit jener scharfsichtigen Forderung nach mehr Eigenständigkeit der Gebietskörperschaften verurteilte Gobineau bereits eine entscheidend nachteilige Konzeption des französischen Staates, die heute noch sehr deutlich an der kulturellen Übergewichtung der Hauptstadt oder dem sternförmig von Paris ausgehenden Verkehrsnetz ersichtlich ist. Eine grundlegende Verfassungsänderung aus dem Jahre 2003 sollte den ersten (!) Schritt zur Dezentralisierung unter dem Ministerpräsidenten Raffarin einleiten.

In vielfacher Hinsicht vertrat Gobineau andere Prinzipien als die Autoritäten in Frankreich. Er war davon überzeugt, dass Frankreich im Wiener Kongress zu Unrecht die Unabhängigkeit der deutschen Staaten zerschlagen habe. Jenes Fehlverhalten würde sich früher oder später rächen, warnte Gobineau. In Deutschland schlug gerade die letzte Stunde der Feudalaristokratie, der er sich übernational als seiner Kaste verbunden fühlte, an deren französischen Vertretern er jedoch zweifelte. Schon damals wurden ihm diese Ansichten als „Pan-germanismus“ ausgelegt⁹⁶ obwohl er mit seiner Kritik Recht behielt: Der erste Weltkrieg entbrannte unter anderem deshalb, weil Deutschland seine geschwächte Machtposition in Europa erneut geltend machen wollte. Nach dem Krieg begingen die Siegermächte abermals durch die im Versailler Frieden für Deutschland und Österreich festgelegten Gebietsabtretungen und Reparationszahlungen denselben Fehler: das Volk wurde dadurch in eine Wirtschaftskrise gestürzt und so dem Ausbruch neuerlicher Konflikte, im weitesten Sinne dem zweiten Weltkrieg, der Weg geebnet.

2.2.3 Blut und historischer Determinismus

Inmitten der Wirren der Ereignisse im 19. Jahrhundert dürfte Gobineau immer mehr zu dem Urteil gelangt sein, dass der französische Staat schlichtweg zu keinem Kompromiss zwischen absoluter Zentralisierung und gemäßigter Führung fähig sei. Die Enttäuschung über das Scheitern verschiedenster Regierungsformen ließen in ihm Zweifel an der Menschheit hochsteigen. Er machte sich mit der Geschichtswissenschaft vertraut, an Hand derer er versuchte, Erklärungen für die Ereignisse seiner Zeit und den Charakter des Menschen an sich heraus zu lesen. Die Geschichte war für Gobineau die Materialisierung einer Dekadenz, die unwiederbringlich in den Abgrund und den Untergang der Menschheit führen musste. Er schrieb in einem Brief an Tocqueville (29.11.1856): „L'Essai, c'est donc, d'abord, une tentative pour donner une explication historique et „naturelle“ à certaines dispositions internes de

⁹⁵ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 114.

⁹⁶ Vgl: Streidl, Rudolf. *Gobineau in der französischen Kritik*. Diss. Würzburg, 1935, 5.

la „nation française“, disposition qui la rendrait inapte à l'exercice d'une véritable démocratie.⁹⁷ Den Schluss, den er aus der Untersuchung der historischen Gesetze zog, war, dass nicht Gesetz, Sitte, Religion, nicht Umwelt und Sprache die Völker formen würden, so Streidl⁹⁸, sondern dass die Ursachen dafür tiefer liegen müssten. Die Erklärung über die Religion hätte wohl ein Mysterium lediglich durch ein anderes ersetzt. Gobineau ging viel weiter und siedelte den Grund des Übels und der Dekadenz im Blut der Völker an, die nach unwandelbaren Gesetzen einem bestimmten Geschichtsverlauf zu folgen hätten. Das „überzeitliche Prinzip“ ist für Gobineau die Rasse, die den Völkern, der ganzen Menschheit, zum Schicksal werde. Jean Gaulmier erklärt den Zusammenhang, den Gobineau zwischen Intellekt, Physis und Kultur herstellte, wie folgt:

La cause du mal réside dans l'homme lui-même, et il ne faut pas la chercher au dehors de lui. Le sang qui coule dans ses veines est responsable de sa déchéance. A l'origine du monde, les races étaient pures, mais d'ailleurs inégalement douées: le mélange des sangs a ravalé les meilleures au niveau des pires, les plus fortes à celui des plus faibles, les plus intelligentes au niveau des plus stupides. Au lieu que l'humanité soit perfectible à l'infini, suivant les billevesées des philosophes du XVIIIe, elle perd graduellement ses qualités natives, et l'avenir la verra s'enliser de plus en plus dans le marécage sans fond de la démocratie.⁹⁹

Schon seit langem sei nicht mehr das reine Blut der arischen Ausgangs-„Rasse“ vorhanden, da die Mischung untereinander unvermeidbar und mit einer Verunreinigung, wenn nicht gar Verderbnis, gleich zu setzen sei. Den inneren Wert eines Volkes setzt Gobineau dem Prozentsatz des in ihm enthaltenen arischen Blutes gleich und erläutert gleich im Anschluss, dass das Frankreich des 19. Jahrhunderts nur mehr auf aristokratischer Linie halbwegs reines Blut vorzuweisen habe. Jene „Schicht“ sei dazu auserkoren, die Staatsführung zu übernehmen, womit er indirekt seine pro-monarchische Einstellung begründet.

Die Idee der arischen Rasse ist keine gobineausche Erfindung, sondern geht auf Friedrich Schlegel zurück, der 1819 die Etymologie der Wurzel *ari* auf das deutschen Wort *Ehre* zurückführte. Jener Mythos verbreitete sich in Frankreich über Michelet und Renan, vor allem in *l'Histoire générale et systèmes comparés des langues sémitiques*. Gobineau machte keinen Hehl aus der Beeinflussung durch jene Autoren und genoss auch den Vorteil dank seiner Sprachkenntnisse direkten Zugang zu den entscheidenden deutschen Quellen zu haben. „Le culte de Gobineau pour la Germanie, c'est encore un héritage romantique, qui lui vient de Madame Staël, qu'il partage avec les Michelet, les Hugo et les Lamartine.“¹⁰⁰

⁹⁷ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 126.

⁹⁸ Vgl: Streidl, Rudolf. *Gobineau in der französischen Kritik*. Diss. Würzburg, 1935, 10–11.

⁹⁹ Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 53–54.

¹⁰⁰ Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 27.

An dieser Stelle bleibt aber zu betonen, dass Gobineau nicht automatisch als Vorläufer einer antisemitischen Bewegung verstanden werden sollte. Besonders unter Berücksichtigung von Gobineaus energischer Ablehnung der „Patrie“ als einer nach ihm nicht rassenhaft-naturgegebenen Größe, sondern konstruierten Abstraktion, wird die Unvereinbarkeit antisemitischer Gedankengänge mit Gobineaus Arierverherrlichung ersichtlich. Im Gegenteil, aus jenen Stellen, an denen semitische Völker von Gobineau erwähnt werden, spricht unverkennbar eine gewisse Anerkennung und Würdigung seiner geistigen Fähigkeiten.¹⁰¹

Viel mehr ging es laut Eugène Eric Gobineau um die Darstellung des für sein Jahrhundert charakteristischen Kampfes zwischen Aristokratie und Bürgertum, den von Marx bezeichneten „Klassenkampf“, der sich periodisch in revolutionären Eruptionen im Laufe der Geschichte zu entladen schien: „On le voit bien, ce débat était essentiellement politique. C’était un débat de „classes“. Sa transposition en termes ethniques ou biologiques n’avait qu’un sens tactique. Traduite en catégories raciales, cette bataille permettait une totale imperméabilité de la classe menacée par la montée des roturiers.“¹⁰²

Weiter bezeichnet Eric Eugène Gobineaus Rassentheorie als „Camouflage“¹⁰³ seiner eigenen Abstammung, die nicht aristokratisch war. Viel eher stammte er aus bürgerlicher Familie, die sich in der sozialen Hierarchie hinauf gearbeitet hatte. Den Titel „Comte de“ verlieh sich Gobineau eigenständig. Die Entblößung jener Umstände wäre angesichts seiner Verachtung des bürgerlichen Standes beschämend gewesen, also hätte er sich hinter einer etwas absurd und weit hergeholtten Rassentheorie bedeckt gehalten.

Sylvie André hingegen erklärt Gobineaus Wahl des Rassenkampfes als alternatives Leitprinzip zum christlichen Humanitätsgedanken, der auf universeller und ewiger Gleichheit basiere¹⁰⁴. Sei Gott nicht mehr der ultimative Ursprung der Geschichte, dann trete an seine Stelle die Verschiedenheit und Hierarchie der Rassen. Der *Essai* sei somit auch laut Reinhold Falk Ausdruck der verbissenen Suche Gobineaus nach Spiritualität jenseits christlicher Moraltheologie: „Wie gezeigt wurde, ergaben sich aus der Gedankenwelt des *Essai* verschiedene Momente, die mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums, einer unbedingt anzuerkennenden Autorität nicht zu vereinbaren waren. Gobineaus erneute Ablehnung universalistischer, absolut gültiger Systeme erinnert an die Relativität seines subjektiven Pluralismus.“¹⁰⁵ Lebenssinn fände Gobineau innerhalb seines Geschichtskonstrukts in der Erhaltung der höhe-

¹⁰¹ Vgl: Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 107.

¹⁰² Eugène, Eric. *Wagner et Gobineau: existe-t-il un racisme wagnérien?* Paris: Le Cherche Midi Editeur, 1998, 46.

¹⁰³ Vgl: Eugène, Eric. *Wagner et Gobineau: existe-t-il un racisme wagnérien?* Paris: Le Cherche Midi Editeur, 1998, 46.

¹⁰⁴ Vgl: André, Sylvie. „Gobineau est-il féministe?“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 94.

¹⁰⁵ Falk, Reinhold. *Die weltanschauliche Problematik bei Gobineau. Ein Deutungsversuch*. Diss. Rostock, 1935, 56.

ren Rasse. Daraus ergäben sich zwei Gründe und Notwendigkeiten für den Rassendiskurs: Einerseits die Rechtfertigung des Geschichtsmenschens, des historischen Laufs der Menschheitsgeschichte, und andererseits die Seinsberechtigung des Individuums. An der Schnittstelle von zeitlosem Sinngehalt desselben mit seiner Auseinandersetzung mit der historisch gegebenen Kultur befinde sich also für Gobineau der Kern der menschlichen Einzelseele.

Frankreich sträubte sich nicht alleine aus Empörung über die Rassentheorie gegen die Anerkennung Gobineaus, sondern sah in seinen Dogmen seine gesamte Kolonial- und Bevölkerungspolitik, die auf der ethnischen Grundlage des Humanitäts- und Gleichheitsideals aufgebaut war, gefährdet. Streidl Rudolf verweist in diesem Zusammenhang auf die Anmaßung Frankreichs, sich „die heterogensten Rassenelemente gefahrlos einzuverleiben. Damit wird die Einwanderung farbiger Arbeiter in französisches Gebiet gerechtfertigt. Man geht noch weiter und stellt das Ideal einer neuen Mischrasse auf, in der Weiße und Farbige, Kolonisten und Eingeborene als Kinder eines größeren Frankreich zusammengeschlossen werden sollen.“¹⁰⁶ Gobineaus Rassen-Germanismus lief also der nationalen Anschauung der Gleichgestelltheit alles Menschlichen und den demokratischen Tendenzen zuwider, die jedoch allem anderen als einer humanitären „Brüderlichkeitsaktion“ entsprachen, als viel mehr der Stärkung eines Machtapparates dienten, der auf die Ausdehnung seiner Hegemonie auf ausländische Territorien und einer diese Vorhaben goutierenden Legitimation erpicht war. Innerhalb des kolonialen Diskurses bedurfte es notwendiger Weise der Unterscheidung der „höheren“ („stärkeren“) und der „niedrigeren“ („schwächeren“) „Rasse“, da ohne Hierarchisierung der Kulturen keine Einverleibung eines anderen Staates argumentierbar gewesen wäre.

Jean Boissel mokiert sich sehr treffend über die erhabenen Unschuldshaltung, die Frankreich angesichts seiner Distanzierung von jenem „Rassentheoretiker“ an den Tag legte. Es war wohl nicht das erste und das letzte Mal gewesen, dass Frankreich sich unbefleckt aus der Affäre ziehen konnte, wie zeitgenössische Begebenheiten zahlreich bestätigen.....

Il est vrai que Gobineau n'avait jamais rencontré grande audience parmi les lecteurs français. Et de cela, le lecteur français tire bonne conscience. Nous l'ignorions! Les Allemands l'ont annexé. Que le sang versé à cause de Gobineau retombe sur leur tête dans les siècles des siècles. Nous voilà, heureusement et comme toujours, nous, les Français, du côté du droit et de la justice. Cette brebis galeuse n'a trouvé la place que parmi le troupeau des nationalistes teutons.¹⁰⁷

¹⁰⁶ Streidl, Rudolf. *Gobineau in der französischen Kritik*. Diss. Würzburg, 1935, 66.

¹⁰⁷ Boissel, Jean. *Gobineau, polémiste. Introduction à une lecture de l'Essai sur l'Inégalité des Races humaines*. Hollande: J. J. Pauvert, 1967, 13.

2.2.4 Weltuntergangsphantasien

Da die Angleichung der „Rassen“ immer weiter fortschreite, gingen alle europäischen Völker dem Untergang entgegen und der Zerfall der Kultur sei die unausweichliche Konsequenz daraus. Das demokratische Gleichheitsstreben der Gegenwart sei die despotischste Auslegung der Ideale der griechischen und römischen Antike und gleichzeitig ein apokalyptischer Vorbote jener Perspektiven. Gobineau setzt das System der Demokratie gleich mit dem Wort „marécage“¹⁰⁸, deklariert es quasi als den Sumpf von Stumpfheit und Vereinheitlichung. „Tous les peuples modernes, d’après Gobineau, se rencontrent et se rencontreront de plus en plus dans une même abjection. Inégales au départ, les races aboutissent sous nos yeux à une parfaite égalité dans la canaillerie démocratique.“¹⁰⁹ Die Degeneration ehemals zielstrebig gerichteter Strukturen beginne mit der Vereinigung heterogener Prinzipien: „La méditation de Gobineau part de la conviction que toutes les civilisations sont promises à la décadence. (...) L’histoire universelle forme une suite continue et incessante d’écroulements. (...) Une inexorable fatalité pèse sur les êtres.“¹¹⁰, erläutert Jean Gaulmier. Selbiger interpretiert Gobineaus Verdammung der gesamten Menschheit als Stolz des Gekränkten, dessen Verdienste niemals Anerkennung gefunden hätten. Er hätte sich als verkannter Poet und Wissenschaftler gefühlt, der sich nur durch die Inszenierung einer Tragödie der ganzen Spezies Mensch über seine Niederlage hinwegretten habe können.

Tocqueville gegenüber deklarierte Gobineau seine im *Essai* entwickelte Rassentheorie als reinen Protest gegenüber dem Geist seiner Zeit: „Qu’est-ce que mon Essai sur les races sinon une preuve que je ne crains ni n’accepte les idées les plus chères et les plus reçues de ce siècle-ci?“¹¹¹ Mit anderen Worten fasst Taguieff ebenso Gobineaus Monumentalwerk zusammen: „L’*Essai* exprime la „grande maladie du temps“.“¹¹²

Für Gobineau schien eine kulturelle Aufwertung der Gesellschaft angesichts der verwüsteten physiologischen Basis nicht mehr möglich, worüber er jedoch mit Tocqueville in Konflikt geriet. Jener hielt nämlich sehr wohl eine Wiedergesundung der *Décadence* durch Anwendung des geistigen Moments und Vertrauen auf das göttliche Prinzip für möglich. Im Gegensatz zu Gobineau bewahrte sich Tocqueville eine zuversichtliche Haltung in Bezug auf das zukünftige Geschehen: sein im Theoretischen ruhendes Denken so wie seine dem Trans-

¹⁰⁸ Taguieff, Pierre-André. *La couleur et le sang. Doctrines racistes à la française*. Paris: Editions Mille et une nuits, 1998, 34.

¹⁰⁹ Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 26.

¹¹⁰ Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 53–56.

¹¹¹ Zit.in: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 126.

¹¹² Taguieff, Pierre-André. *La couleur et le sang. Doctrines racistes à la française*. Paris: Editions Mille et une nuits, 1998, 45.

zendentale ergebene Gläubigkeit leugneten eindeutig den aus der degenerierten Rasse entspringenden kulturellen Pessimismus.¹¹³

Jean Boissel stellt Gobineaus Pessimismus ins Licht der durch Rimbaud stark geprägten, nostalgischen Unheilsverkündung, die der Menschheit eine Zukunft im Höllenfeuer prophezeit:

La formule de Rimbaud, qui naissait alors en 1854, pourrait servir de clé à une relecture de *l'Essai sur l'inégalité des races*: on y lirait la nostalgie des origines et d'un paradis disparu, et l'annonce prophétique de la fin de la civilisation, de toutes les civilisations, après la „Saison en Enfer“ de Rimbaud. Les signes, selon Gobineau, en ont déjà paru devant nos yeux aveugles. L'enfer est là. L'avenir, c'est la mort.¹¹⁴

2.2.5 Rassentheorie und verklärte Romantik

Um einer seriösen Betrachtung des *Essai sur l'Inégalité des Races humaines* gerecht zu werden, bedarf es einer Analyse der zur Zeit seiner Redaktion (1853–1855) vorherrschenden literarischen Verfahren. Gobineau schrieb sich mit seiner Geschichte der Menschheit in eine Reihe von Abhandlungen historischer Zyklen ein, darunter befanden sich auch Monumentalwerke wie Michelets *Bible de l'Humanité* (1864), Lamartines *Jocelyn* (1836), Quinets *Ahasvérus* (1833) oder Hugos *Légende des Siècles* (1859), die nur einige Jahre nach Gobineaus *Essai* folgen sollte. Ihnen allen liegt das Prinzip der Sukzession und Wiederholung historischer Ereignisse, so wie die Fragilität der Menschheit an sich zu Grunde. Die Darstellung des ewigen Werdens und Vergehens, die Dualität von Gut und Böse und das letztendliche Ausgeliefertsein des Menschen an die Gesetze der Geschichte prägen bereits Ferdousis historisch-romantisches Epos *Shahname*. Zumindest Gobineau betreffend kann von einer Beeinflussung durch den persischen Dichter die Rede sein, da er sich eindringlich mit der Mythologie des alten persischen Reichs befasste und besagten Dichter begeistert rezipierte, wie weiter oben bereits angemerkt wurde.

In einem Punkt unterschied sich Gobineaus These von jener seiner Zeitgenossen. Für Lamartine, Quinet, Michelet und Hugo enthüllte sich das Göttliche als stiftendes Prinzip im Kreislauf des Werdens, verkörperte den von den Rationalisten des 18. Jahrhunderts vererbten fundierten Optimismus. Der Mensch steige einem Licht entgegen, das im Kampf zwischen Verhängnis und Freiheit letzterer den Sieg ermögliche. Gobineau hingegen lässt dunkle Nacht

¹¹³ Vgl: Mélonio, Françoise et Laurence Guellec (ed). *Tocqueville. Lettres choisies souvenirs. 1814–1859*. Paris: Editions Gallimard, 2003, 526.

¹¹⁴ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 134.

und Verhängnis über das sündige Menschengeschlecht triumphieren anstatt einen Weg gen Erlösung und Auferstehung vorzuzeichnen. Seine pessimistische Weltsicht erinnert an Baudelaires *Les Fleurs du Mal*, an Leconte de Lises *Poèmes Barbares* oder den schwarzen Humor Mérimées.

Sehr früh flüchtete sich Gobineau in seine Vorstellungen einer verklärten Vergangenheit, eines tröstlichen Anderswo, da ihm schmerzlich bewusst geworden war, dass er die Welt und ihr Zugehen auf den Abgrund nicht aufhalten könnte. Ihm düsterte nach der verlorenen Harmonie von Mensch und Welt, die er glaubte, in den der Vergangenheit angehörenden Idealen aufspüren zu können. Sein Zufluchtsort war die subjektive Vorstellungswelt und seine Waffe die Verachtung einer durch und durch verdorbenen Gesellschaft... Boissel ortet in seiner Verträumtheit die essentielle Neigung zum verklärten Romantiker: „La vie de Gobineau, durée rêvée autant que rêve déçu, est peut-être la meilleure illustration de cet aphorisme fondamental de *l'homme romantique*...“¹¹⁵

Später, vor allem beeinflusst durch seine Asien-Aufenthalte, geriet er in den Bann mystischer Religiosität und irrationaler Weisheit, was sukzessive einherging mit der Verschiebung seiner Kritik an der Gesellschaft hin zu einer eingehenderen Konfrontation mit dem Sinn seiner eigenen Existenz. Gobineaus Suche nach dem eschatologischen Mythos und dem Ursprung entsprach exakt der romantischen Tendenz, die sich der aufklärerischen Strömung seiner Zeit widersetzte.

Gobineaus Werk ist eher gerecht zu werden, indem man es unter poetischem Gesichtspunkt betrachtet, da es ihm in seinen vorgeblich wissenschaftlichen Schriften an philosophisch kritischem Denken fehlt. So urteilt Jean Gaulmier über den *Essai*: „Sombre ou lumineuse, une philosophie de l'histoire est toujours vision poétique plutôt que système scientifique.“¹¹⁶ Da Gobineau in keinster Weise Enthusiasmus und Pathos entbehre, könne er mit einem literarischen Ansatz den Mangel an Wissenschaftlichkeit aufwiegen, schließt Juin Hubert: „Gobineau est un passionné sans théorie réelle. Il n'a pour théorie que sa passion justement.“¹¹⁷

In diesem Sinn kann das historische Menschenbild Gobineaus also auch als Gedicht in drei Teilen gelesen werden: Der *Essai* als Einführung in seine Thesen, die *Histoire des Perses* als dessen Anwendung und *Ottar Jarl* als reifes Spätwerk und Versöhnung mit dem Individuum. Seine Laufbahn als Schriftsteller beschreibt also ebenso wie sein historischer Materialismus einen Zyklus mit der Dauer eines Menschenlebens.

¹¹⁵ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 20.

¹¹⁶ Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965, 64.

¹¹⁷ Juin, Hubert. „Un grand poète romantique“ in: Gobineau, Arthur de. *Essai sur l'inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967, XVIII.

Nach der französischen und im Zuge der industriellen Revolution, als sich die bürgerliche Gesellschaft zunehmend durchzusetzen begann, wurde die Romantik zu ihrem Feind und begann in einem antibürgerlichen Gebaren seinen Unmut gegenüber der Gesellschaft auszudrücken. Die Romantik verstand sich mitunter auch als Revolte der jungen, aus der Doppelrevolution hervorgegangenen und historisch entfremdeten Generation, die in Konflikt mit seinen Vorfahren geraten war. Der Künstler hatte weder Schutzherrn, noch festgelegtes Publikum, war verloren in der Wirrnis der Zeitgeschichte. In jenes Dilemma schrieb sich eine verbissene Sinnfindung des Individuums ein, das an Sehnsucht und Nostalgie zu leiden schien. Die Bestrebungen des Absoluten, des Genies, das jenseits des Erreichbaren liegt, ist eine charakteristische Erfindung der romantischen Ära und fußt auf einem radikalen Individualismus, für den Rousseau richtungweisend gewesen war. Gobineaus Vorstellungen der Moral einer Elite glichen in ihren Wesenzügen den romantischen Utopien des Genies.

Die Ironie ist ein in seinem Werk angewandtes Stilmittel, das Gobineau zusätzlich mit den Romantikern verbindet und einen erfrischenden Bruch in seinem absoluten Pessimismus darstellt. In der deutschen Frühromantik stellte sie einen zentralen Begriff, der auf die Unvereinbarkeit von Ideal und Wirklichkeit verweisen sollte und aus diesem Konflikt heraus das Gegenteil des Gemeinten bezeichnete. Die Unmöglichkeit einer vollständigen Mitteilung wurde somit klar ersichtlich, aber gleichzeitig bot diese Methode einen Ausweg, Unsagbares zu benennen und das Wirkliche durch das Ideal zu verdrängen. In einer Szene des *Gambèr-Aly* mokiert sich Gobineau über die Eifer- und Streitsucht der iranischen Frauen, welche sie zu ungeahnten Wort- und Handgreiflichkeiten beflügeln. Mitten im Aufruhr der schlimmsten verbalen Konfliktaustragung schiebt er die Bekundung des schwachen, unschuldigen weiblichen Geschlechts: „Dans ce colloque passionné entre personnes du sexe faible et timide, on se prodigua des trésors d’injures...“¹¹⁸

Jean Gaulmier ergänzt im Vorwort zu den *Nouvelles Asiatiques* zu Gobineaus beschwingt ironischem Stil: „... Gobineau est sans doute un des princes français de l’ironie. Ironie d’un accent très personnel, qui, par la présence en lui d’une permanente colère refoulée, se différencie de celle des Stendhal et des Merimée.“¹¹⁹

¹¹⁸ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 172.

¹¹⁹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, LXXIII.

2.2.6 Der „Orient“

Der Ausdruck der „Reise in den Orient“ (*voyage en Orient*) stammt von den Romantikern, die ihm in vielerlei Weise eine neue Bedeutung zugestanden haben. Ursprünglich wurde das Wort „Orient“ nur als Terminus in der Astronomie verwendet und die Einträge im Diderot bezeichneten entweder einen historischen Ort (Byzanz) oder philosophische Strömungen wie beispielsweise die Gnostiker, Zarathustra oder okkultistische Traditionen. Im 19. Jahrhundert jedoch wurde dem Wort im *Dictionnaire universel du XIXe siècle*¹²⁰ von Pierre Larousse eine geographische Bedeutung eingeschrieben, wobei jene jedoch nicht besonders exakt definiert war. Es zeigt sich alleine aus jenem Defizit, dass der Ausdruck viel eher dem fantastischen Produkt eines europäischen Ethnozentrismus als einer objektiv benennbaren Realität entsprach. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde „der Orient“ nur selten als Ziel in den Reiseberichten angegeben, da es vorerst nicht so wichtig erschien, die durchreisten Länder unter einem einzigen Terminus zusammen zu fassen. Außerdem existierte bereits ein analoger Ausdruck „*Le Levant*“, der durch Geschäftsmänner und Diplomaten geprägt worden war. Lamartine machte als erster französischer Autor von dem Wort „Orient“ Gebrauch in seinen *Souvenirs, Impressions, Pensées et Paysages pendant un Voyage en Orient* (1835), womit er dem Kollektiv den so genannten „Orient“ in den Mund legte, von wo er bis heute nicht wieder gelöscht wurde. Durch die Situierung ihrer Werke in weit entlegenen, fortan „orientalischen“ Gefilden, war es dem Romantiker ermöglicht, dem Lyrisch-Subjektiven keine Grenzen setzen zu müssen. Auf der Suche nach der Grundform des Menschen waren sie versucht, im Vergleich der verschiedensten Zivilisationen das verbindende Glied und dadurch eventuell die Wahrheit, das Absolute, zu finden.

2.2.7 Asienaufenthalt

Für Gobineau waren die Berührungen mit Asien, speziell mit dem Iran, verbunden mit einer inneren Aufweitung und Auflockerung. Es ist unter Berücksichtigung seiner Essaybetonten Periode, die von aufklärerischen Komponenten und der Tendenz zur theoretischen Erklärung geprägt gewesen war, ein Bruch in seinem Denken zu verfolgen. Gobineau verschrieb sich zunehmend der aus dem Irrationalen hervorbrechende Spontaneität, die der Romantik so eigen war, und der persischen Kultur, die in Form ihrer Hingabe an den Moment Gobineau bezauberte: „Ce qu’il aime, en somme, chez les Grecs c’est la même faculté qu’il a

¹²⁰ Larousse, Pierre. *Dictionnaire universel du XIXe siècle*. Tome XI, Paris: Larousse et Boyer, 1874. zit.in: Berchet, Jean-Claude. *Le voyage en Orient: anthologie des voyageurs français dans le Levant au XIXe siècle*. Paris: R. Laffont, 1985, 3–4.

aimée chez les Orientaux: le coeur, la sincérité du premier mouvement“¹²¹, so Boissel. Gobineau schien endlich den Ort seiner Zuflucht und seiner lang ersehnten Träume gefunden zu haben, als er 1855 seinen Posten in Teheran einnahm: „Être en Asie, dès les premiers contacts, ce n’est pas seulement être ailleurs dans l’espace. C’est aussi, et ce sera surtout peut-être, pour Gobineau, être ailleurs dans le temps. Une manière de vivre le rêve du passé.“¹²²

Das Asien-Erlebnis dürfte Gobineau auch mit Respekt vor der Spiritualität, der „Seele“ des Volkes, erfüllt haben. Im *Illustré magicien* zeichnet er eine symbolisch-allegorische Darstellung der philosophischen Grundtendenz in Asien nach, die gekennzeichnet ist durch die innere Spaltung zwischen Wissen und Fühlen. Amynèh lockt den Protagonisten durch Liebe, der Derwisch indessen mit Erkenntnis. Gobineaus Ziel war es, beide Prinzipien in Einklang zu bringen und das Irrationale im Menschen ebenfalls als erkenntnishältig zu erklären, was ihm im aufklärerischen Frankreich als infame Dummheit ausgelegt worden wäre. Er schöpfte Hoffnung, seinen inneren Konflikt, dem Paradox zwischen Freiheit und Determinierung, zu lösen.

Wiederholt versetzt er in den *Nouvelles Asiatiques* der Pädagogik der Aufklärung einen Seitenhieb und stellt sie in ungeschminkten Gegensatz zur orientalischen Mystik. Er schließt zum Beispiel die Geschichte des *Gambèr-Aly* nach recht widersprüchlichem Tathergang und absurdem Schicksal des Protagonisten mit einer ironisch-überhöhten belehrenden Schlussformel, die an die moralischen Ansprüche der Aufklärer appelliert und sie gleichzeitig verhöhnt: „Mais, en somme, il fut enchanté de sa popularité. Il avait raison de l’être, ce qui prouve bien, soit dit en passant, pour faire plaisir aux gens qui veulent un sens moral à chaque histoire, que le vrai mérite finit toujours par obtenir sa récompense.“¹²³

Die Aufklärung stand traditionellen Normen und Weltanschauungen sehr kritisch gegenüber, während Gobineau selbst aber gerade auf der Suche nach dem Ursprung war und glaubte, diesen in den Traditionalismen alter Völker finden zu können. Vom Rückzug in den Orient erwartete er sich, der Modernität, dem Namen allen Übels, der Kälte zu entrinnen. In zahlreichen Anspielungen macht er dem Groll, den er gegenüber seiner Heimat hegte, Luft: „La Caspienne, cette mer mystérieuse et sombre, plus inhospitalière encore que l’Europe...“¹²⁴ Mit seinem Gegenwarts-Pessimismus hatte er sich Anton Prokesch „Ritter von Osten“, den österreichischen Botschafter in Konstantinopel, zum Freund gemacht. Gobineau unterhielt sein Leben lang sehr engen Briefkontakt mit demselben, welcher stets von Diskussionen rund um Gobineaus Thesen und Haltungen bezüglich der Asien-Frage geprägt war und so Aufschluss über so manche Widersprüche in Gobineaus Werk geben kann. Der 20 Jahre ältere Prokesch, der auf Grund zahlreicher Missionen im arabischen und osmanischen Raum als er-

¹²¹ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 225.

¹²² Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 163.

¹²³ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 177.

¹²⁴ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 73.

probter Orientalist galt, teilte so manche Nostalgie bezüglich des dem Paradies entgangenen Menschen. In einem Brief an Gobineau schrieb er am 22. Februar 1874: „Je promène mes yeux sur des ruines. (...) Les optimistes m'en voudraient sans doute pour une opinion si noire. Je les en félicite. Ils ont la foi. La foi dans le triomphe de la civilisation moderne, dont le mensonge est la moelle.“¹²⁵

Das Volk des Iran verkörperte in Gobineaus Denken eine in seiner Verwandtschaft zum Arier ursprünglich am edlen Blut teilhabende Zivilisation und zog damit sein besonderes Interesse auf sich. Eine Reihe seiner Werke entstanden während seines Aufenthalts oder unter Beeinflussung von Gobineaus einschneidenden Reiseerlebnissen, wobei *Trois Ans en Asie* (1859) als umfassender Reisebericht samt theoretischen Abhandlungen zu Politik und Gesellschaft den Auftakt machte. *Mémoire sur l'état de la Perse actuelle* (1856), *Ce qui se passe en Asie, Les Religions et les Philosophies dans l'Asie centrale* (1865), *Lectures des textes cunéiformes* (1858), *Traité des écritures cunéiformes* (1864) und *Histoire des Perses* (1869) bilden eine Reihe semi-wissenschaftlicher Schriften, womit er glaubte, die Wissenschaft bereichern zu können, in Wirklichkeit aber bereits bearbeitete Themen mit mangelndem Fachwissen behandelte. In der *Histoire des Perses* ließ Gobineau Mythen und Legenden des alten persischen Reiches so erscheinen, als handelte es sich um reale Gegebenheiten. In bereitwilliger Aufgeschlossenheit, die Eigengesetzlichkeit der asiatischen Welt zu erfassen, stellte er 1875 die *Nouvelles Asiatiques* fertig, die an die Erzähltechnik des Orients angelehnt sind. Polyphonie, Lokalkolorit und verschachtelte Handlungsstränge prägen die von Gobineau neu erprobte und zu seiner Zeit unter den Romantikern sehr beliebte Novellenform. Sie erlaubte das Ausschweifen in entlegene Phantasie- oder Parallelwelten, bizarre Kostümierung und phantastische Vorfälle, quasi die Goethesche „unerhörte Begebenheit“, – gespannt unter den Bogen novellistischer Dramatik.

Gobineau hatte das Gefühl, in der Beschäftigung mit dem Iran seinen Blick Richtung Ursprung der Menschheit und damit den Quell der Philosophien zu richten. Er verstand es, diese auch von der gesamten Kultur vollführte Rückwendung, die dem „Orient“ mitunter auch als geistige Stagnation ausgelegt wurde, ins Positive zu wenden. Den Moment der Rückversetzung wertete er als verdienstvoll auf, da alles logischerweise auf einen Wissensquell zurückgehen musste, der reines Wissen produzierte, das im Laufe der Jahrhunderte durch die Geschichte verunreinigt worden war. Jean Boissel erklärt diese Sehnsucht nach dem Verlorengegangenen als Kompensationsakt eines unbefriedigten Individuums: „En partant vers l'Orient, Gobineau avait le sentiment de remonter aux „sources“, il éprouvait la nostalgie

¹²⁵ Zit. in: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 145.

qu'il a *cachée* sous la production littéraire de son „cycle asiatique“ et qui était la même que celle qu'exprimait Hölderlin, le romantique fondamental, au début du siècle: le *Vaterländische Umkehr*, la nostalgie du retour à une patrie perdue. Même si tout ce qu'on dit perdu ne l'est que dans le désir d'un *moi* insatisfait.“¹²⁶

Das Hineinversetzen in das völlig anders geartete Weltgefühl der Menschen und das Nacherleben dieser fremden asiatischen Psyche entledigte Gobineau endlich der Begrenztheit der europäischen Systematik: „Das Untertauchen im fremden Fluidum führt zur Distanz vom bisher Geglaubten, es schafft das klärende Erlebnis des Sich-selbst-gegenüber-Stehens.“¹²⁷ Durch das Einflechten der irrationalen orientalischen Geisteshaltungen in sein Denken und das Umschminken einer von der französischen Polit-Farce entstellten Visage distanzierte sich Gobineau deutlich von den Ideologien seiner Heimatnation. Die *Nouvelles Asiatiques* sind aus der Perspektive eines auktorialen Erzählers geschildert, der sich zeitweilig über Erläuterungen direkt in das Geschehen einbringt und dabei die Rede eines Einheimischen vortäuscht, wie im *Illustre Magicien*: „Il existe dans toutes les rues de nos villes de l'Iran, des puits.“¹²⁸ Dieser Akt des Sich-Hineinversetzens in die Rolle des Orientalen dürfte im Endeffekt auch der ausschlaggebende Faktor in Gobineaus treffender Betrachtung des Iran gewesen sein. Ihm war klar geworden, dass moralisierende Wertungen vom europäischen Standpunkt aus nur ein verzerrtes Bild des asiatischen Lebens wiedergeben konnten und es unerlässlich war, die innere Logik des iranischen Denkens über persönliches Erleben am eigenen Leib zu erfahren. Zudem war es ihm bestimmt ein Genuss, sich auf diese Art und Weise von Frankreich, ja ganz Europa, abzuwenden.

2.2.8 Distanzierung vom Essai

In *Trois Ans en Asie* lässt Gobineau Unmut über den Eurozentrismus durchklingen, der so manchen seiner Zeitgenossen zu geringschätzigen Urteilen über Asien verleitet hatte. Erstaunlicherweise versucht sich Gobineau von jeglichen vorgeformten Theorien über das iranische Volk und die möglichen Ideen einer Rasse-determinierten Überlegenheit frei zu machen, um nicht automatisch denselben Blickwinkel einzunehmen: „Pour échapper à toutes ces façons de voir et de décider, j'ai tâché de répudier complètement toute idée vraie ou fausse de supériorité sur les peuples que j'étudiais.“¹²⁹

¹²⁶ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 152.

¹²⁷ Falk, Reinhold. *Die weltanschauliche Problematik bei Gobineau. Ein Deutungsversuch*. Diss. Rostock, 1935, 72.

¹²⁸ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 97.

¹²⁹ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 226.

Bestürzt sowohl von den politischen Schachzügen als auch von dem persönlichen Gebaren der im Iran anwesenden Großmächte, sprach sich Gobineau ganz eindeutig gegen die europäischen Einflüsse aus: „Ce que je dis des gouvernements, je le dis aussi des individus, et j'affirmerai même ce qu'il y a de plus éhonté, en Perse, ce sont les quelques Européens qui s'y trouvent.“¹³⁰. Seiner Meinung nach konnten sich die Umgangsformen der Europäer nur negativ auf die heimischen Traditionen auswirken: „Les Persans mentent et trompent, soit! Mais ce sont les Européens qui leur donnent l'exemple.“¹³¹

Möchte man Hytier Glauben schenken, so habe Gobineau tatsächlich mehr Einfühlungsvermögen im Umgang mit dem iranischen Volk bewiesen als einige seiner englischen, ebenfalls in Teheran stationierten, Kollegen:

Il était prêt à tout regarder et à tout comprendre avec bienveillance et sympathie, une sympathie réelle, bien que teintée d'une ironie amusée, qu'il n'éprouvera pour aucun autre pays, le sien moins que tout autre. Point de mépris, point de morgue, point d'insolence dans son attitude; au contraire, une indulgence souriante et quasi-paternelle à l'égard des moeurs persanes qui contraste singulièrement avec l'indignation des voyageurs anglais les mieux disposés de la même époque.¹³²

Der Akt des Reisens und die Berührung mit der der europäischen Konvention nahezu antithetisch gegenüberstehenden Kultur rief tief greifende Änderungen in Gobineaus Weltbild hervor. Er begann sich mehr und mehr von seiner jugendlichen, deterministischen Erklärungssucht und der Rassentheorie zu distanzieren und widmete seine Studien dem Allgemeinen Menschlichen auf über-nationaler, über-ethnischer Ebene: „Les voyages forment la jeunesse et déforment les théories. La priorité du sang devient, chez Gobineau, rapidement mythique.“¹³³

Mehr und mehr erfasste Gobineau eine Sympathie für die emotionale, irrationale Denkweise, die ihm als „das letzte unerschöpfliche Kräftezentrum, das in stetem Fragen über bestehende Systeme und Sicherheiten hinweg nach neuen Horizonten sucht“¹³⁴, erschien. Sie bildete in dem scheinbaren geistigen Stillstand Asiens das Moment des Unbegrenzten, Zeitlos-Wirkenden.

¹³⁰ Gobineau, Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 37.

¹³¹ Vgl: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 168.

¹³² Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés. Préface de Jean Hytier*. Paris: Minard, 1959, 9.

¹³³ Juin, Hubert. „Un grand poète romantique“ in: Gobineau, Arthur de. *Essai sur l'inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967, XVIII.

¹³⁴ Falk, Reinhold. *Die weltanschauliche Problematik bei Gobineau. Ein Deutungsversuch*. Diss. Rostock, 1935, 73.

Während der methodische Zweifel Descartes' lediglich die Gewissheit der Existenz über die Aktivität des Geistes begründet und dabei die außerhalb des individuellen Intellekts befindlichen Erscheinungen wie Emotionen oder Regungen des Unterbewussten nicht in die Erkenntnisfähigkeit mit einbezieht, sucht die asiatische Philosophie genau jenen Dualismus zu überbrücken. Sie scheut deshalb nicht den Widerspruch und weist der Intuition eine entscheidende Bedeutung zu. Gobineaus gesteigertes Interesse an theologischen Fragen könnte ebenso als intensive Auseinandersetzung mit der Stellung des Individuums innerhalb einer Welt gelesen werden, deren Schöpfungsakt einer höheren, durch das Denken nicht erfassbaren Instanz zugeschrieben wird.

Seinem engen Vertrauten, dem Ritter von Prokesch von Osten, gesteht Gobineau die heimliche Leidenschaft, die in seinem Herzen zu dem Land entbrannt war: „Je sais bien que revenir en Europe, je pleurerai l'Asie tout le reste de ma vie.“¹³⁵

2.2.9 Zusammenfassung

Der skandalträchtige Titel des *Essai sur l'Inégalité sur la Race humaine* ist die einzige bleibende Spur, die Gobineau in die kollektive Erinnerung gezogen hat und die auf Anhieb in seinem Zusammenhang genannt wird. Eine reservierte Zurückhaltung seitens Frankreichs bezüglich der Würdigung seines literarischen Erbes wirkt auf den ersten Blick als Distanzierung von Gobineaus rassistischen Thesen und somit einer gewissen „Unschuldshaltung“. Darüber hinaus bleibt aber zu vermuten, dass man auf politischer Ebene Gobineaus offener Kritik zur Kolonialpolitik und den Machenschaften innerhalb Frankreichs ungerne Gehör schenkte und der Autor hauptsächlich dadurch in allgemeine Vergessenheit geriet. Deutschland kam „glücklicherweise“ in der Geschichte zuvor und nahm nicht nur das Gedankengut des französischen Autors auf, sondern ebenso die Schuld der Geschichte. Gobineau aus diesen Umständen heraus als Vorläufer des Nazismus zu bezeichnen, ist vorschnell, da isolierte Aussagen aus dem *Essai* zur Unterlegung des Antisemitismus benutzt wurden, ohne auf die politisch-philosophische Dimension des Werkes Rücksicht zu nehmen. Dass Gobineaus Unheilsverkündigung auf der Wesensverschiedenheit der Erscheinungen als allgemeiner Baugedanke der Weltordnung fußte und somit notwendig die Pluralität von Wahrheiten und daher nur relativ mögliche Beanspruchung einer solchen anerkannte, scheint unvereinbar mit den totalitären Ideen der Nationalsozialisten.

Berücksichtigt man Gobineaus aufrührerische Komponente als Staatskritiker und seine zahlreichen Angriffe auf die französische Führungsschicht, so kann der *Essai* als poetische

¹³⁵ Gobineau, Arthur de et Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 139.

Metapher für die seiner Meinung nach untergangsgeweihte Politik der Grande Nation verstanden werden und erklärt auch zusätzlich die Ignoranz, die dem Autor bis heute zuteil wurde. Sie äußert sich in der Verachtung einer gekränkten Nation, die dem Unruhestifter weder zu Lebzeiten noch nach seinem Ableben Ruhm und Anerkennung zollen wollte.

Zeitgleich mit Gobineaus absolvierten Diplomatenjahren im Iran, schien sich auch seine Gesinnung zu ändern. Vom Rätsel der gesamten Menschheit verschob sich sein Interesse zunehmend nach Innen, auf das Individuum und brannte darauf, seinem Dasein eine in der Wahrheit fundierte Legitimation zu erteilen. Er ging selbst auf Distanz zum *Essai* und den damit verbundenen Utopien der edlen Rasse. Die Faszination und zeitweilige Glorifizierung der persischen Lebensweise, ließen in ihm ein Werk reifen, die *Nouvelles Asiatiques*, die das Paradox seiner gespaltenen Persönlichkeit deutlich machen. Sie sind als Fortsetzung oder literarische Ausformung der *Trois Ans en Asie*, seinem Reisebericht, zu betrachten. Durch das Studium der iranischen Geistesgeschichte suchte er den Wurzeln des Ursprungs näher zu kommen, einen verklärten Mythos aufzuspüren, der seine Verzweiflung und Ratlosigkeit über die destruktiven Gesetze der Geschichte und das Untergangsszenario des Menschen zu lösen vermochte. Finanziell und politisch unabhängig, hatte er in seinen Studien zum Iran kaum Zwänge, konnte also verhältnismäßig objektive Aussagen tätigen und teilweise politischen Weitblick in Bezug auf die Geschicke des Iran leisten, wie aus dem letzten Kapitel noch klar hervor gehen wird.

Er widerlegte die in seinen jungen Jahren propagierte Überlegenheitstheorie des „fils du roi“ und ersetzte sie durch orientalische Philosophie, die ihm nunmehr eher als adäquat erschien, das Leiden des Individuums zu lindern: „La vraie noblesse n’est pas et ne sera pas celle du sang, mais annonce Gobineau, celle de la *résignation stoïque* à la sublime *absurdité* du monde.“¹³⁶

¹³⁶ Boissel, Jean. *Gobineau. Biographie. Mythes et Réalité*. Paris: Berg International Editeurs, 1993, 303.

3. Gobineaus Urteile über den Iran

„Ainsi l’Europe gâte tout ce qu’elle touche.“¹³⁷

3.1 Iranische Politik aus der Sicht Gobineaus

3.1.1 Im Brennpunkt russischer und britischer Interessen

Die anglo-russische Rivalität stellte zu Gobineaus Amtszeit das herausforderndste Problem der iranischen Politik dar. Russland hatte insbesondere die nördlichen, an den Kaukasus grenzenden Einflussgebiete des Iran ins Auge gefasst und es dabei auf eine Annexion Georgiens abgesehen. Nach dem Abschluss des französisch-iranischen Bündnisses von Finkenstein (1807) war der Einmarsch russischer Truppen, denen sich Frankreich durch den Frieden von Tilsit solidarisch fühlte, Iran zum Verhängnis geworden und hatte gleichzeitig die Unerfüllbarkeit des militärischen Beistands seitens der Franzosen klar aufgedeckt und das Vertrauen in den Bündnispartner erheblich geschwächt. Im Licht der aktuellen politischen Situation im Kaukasus manifestiert sich der direkte Beleg des von Gobineau besungenen zyklischen Modells der Geschichte. Das kurzzeitig in wirtschaftlicher Depression untergetauchte Russland erfuhr mit der Jahrtausendwende neuerlichen Aufschwung und bedroht zur Zeit die unabhängigen Kleinstaaten an seinen südlichen Grenzen als Auftakt eines erneuten kalten Krieges. Das prowestliche Georgien, Protegé der EU, sucht wie einst der Iran Beistand bei den Verbündeten im Westen, die wiederum auf Grund der Öl- und Gasressourcen von Russland abhängig sind. Ob der Westen den Machtbestrebungen Russlands Einhalt gebieten und in welchem Ausmaß dies möglich sein wird, bleibt vorerst ungewiss.

¹³⁷ Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 154.

3.1.2 Die Causa Herat

Die zu Gobineaus Amtszeit vorherrschende Diplomatie des russischen Zaren Alexander II. schien strategisch intelligent eingefädelt. Obwohl Russland die Macht besessen hätte, den Iran vollständig einzunehmen, beschränkte es sich hauptsächlich auf die politische Einmischung. Alexander II. benutzte den Einfluss, den er auf den Schah ausübte, hauptsächlich um die Rivalität mit England zu schüren. Dies ersparte ihm die kostspielige militärische Aktion, die die Einnahme des Iran erfordert hätte. So zog der russische Zar die Fäden in der iranischen Außenpolitik und schützte dabei vor, um die Interessen des Iran bemüht zu sein. Er ermunterte 1837–1838 den Iran, Herat einzunehmen und bot militärische Unterstützung in diesem den Engländern zuwider laufenden Unterfangen an. Da Afghanistan die direkte Invasionslinie Richtung Indien darstellte, war England stets darauf bedacht, ein Vordringen der Russen oder Iraner in diese Gefilde zu verhindern. Der Iran erhob Anspruch auf Herat als eine seiner ehemaligen Besitzungen unter der Safawiden-Ära. Viele Schiiten hatten sich zudem dorthin zurückgezogen und fühlten sich immer noch dem Iran solidarisch. Die Bestrebungen des Iran, Herat zu erobern, wurzelten auf dem Verlangen, das Reich zu vergrößern und die Verluste im Norden des Landes zu kompensieren. Bereits 1838 und 1852 hatte der Iran einen Vorstoß nach Afghanistan gewagt und war stets von England daran gehindert worden. Der neuerliche Versuch 1856 gab den Anstoß für den anglo-iranischen Krieg, der ein Jahr währte und direkt mit der ersten Amtszeit Gobineaus in Teheran zusammen fiel. Da der englische Konsul den Iran verließ, wurden die Angelegenheiten dem französischen Konsul übergeben, der 1857 einen Friedensvertrag in Paris erzwang. Der Iran musste sich bereit erklären, auf die Einnahme von Herat zu verzichten. Mehrere Jahre lang stand daraufhin der persische Hof überwiegend unter englischem Einfluss. Gobineau kritisiert die Position der Engländer und ihren Umgang mit dem Iran sehr stark in den Korrespondenzen mit dem französischen Außenminister Tocqueville.¹³⁸ Er weist vor allem auf die Unversöhnbarkeit zwischen „asiatischer“ und „europäischer“ Mentalität und die mangelnde Sensibilität der Engländer hin. Dadurch werde die große Angst der Briten, dass ihr außereuropäisches Reich einer indigenen Revolte zum Opfer fallen könne, gerechtfertigt.

¹³⁸ Vgl: Gobineau, Arthur de et Alexis de Tocqueville. *Correspondances d'Alexis de Tocqueville et d'Arthur Gobineau*. Paris: Gallimard, 1959, 232–235.

3.1.3 Administration und Militär

Zu jener Zeit (1856), als Gobineau Prosper Bourée als Repräsentanten Frankreichs ablöste, war der junge Nasr-ed-Din Schah an der Macht, Großenkel des Fath Ali Schah, der einst mit Napoleon verhandelt hatte. Er zeichnete sich durch Intelligenz und ein neugieriges Interesse am Okzident aus, wobei er jedoch großes Misstrauen gegenüber den Engländern und Russen empfand. Seine Ambitionen, das Land zu modernisieren, scheiterten oftmals an den konservativen Kräften des Landes. Der einflussreiche Premierminister (*Sadr Azam*), Mirza Agha Khan, stand unter dem Schutz der Engländer, hatte sich aber den Neigungen des Schahs zu beugen, was ihn in seiner Arbeit zu einem Balanceakt der diplomatischen Akrobatik zwang.

Der Staat war stark verschuldet durch Kriege, ausländische Waffenlieferungen und den steigenden Konsum westlicher Luxusgüter. Beamtenposten wurden den Meistbietenden verkauft, dafür versuchten letztere das so eingesetzte Kapital durch Steuerforderung von der Bevölkerung zurück zu holen. Die Administration war zusätzlich sehr schlecht organisiert und der Staat durch die Korruption seiner Organe destabilisiert, wie Gobineau in einem seiner Zustandsberichte anführt:

Les ministres n'ont qu'une idée quand ils sont au pouvoir: y rester et s'enrichir, eux et les leurs, le plus possible, le plus vite possible. La corruption est la règle du pays; elle y est pratiquée du haut en bas de l'échelle sociale, au vu et au su de tout le monde. (...) La vénalité des officiers du fisc et autres fonctionnaires ne laisse rentrer qu'une infime partie des impôts. Les caisses de l'état sont donc toujours vides, et le gouvernement se trouve sans moyens. Les salaires et les soldes ne sont payés ni entièrement ni régulièrement.¹³⁹

Jene Umstände können mit als ein Grund gesehen werden, warum Modernisierungsbemühungen im Iran so viel seltener und wirkungsloser als in anderen Mittelostländern des 19. Jahrhunderts waren.

Gobineau thematisiert in *Trois Ans en Asie*¹⁴⁰ ausführlich die Korruption der Beamten und ist davon überzeugt, dass keines der für den Staat arbeitenden Organe an das Allgemeinwohl denke, sondern nur in die eigene Tasche wirtschaftete und dadurch den Staat systematisch ausplünderte. Der Grund für diesen Mangel an kollektiver Verantwortung befindet sich für Gobineau in der Tatsache, dass der Iran über Jahrhunderte hinweg von türkisch-stämmigen Dynastien regiert worden war und dadurch keine politische Identifikation des Volkes mit sei-

¹³⁹ Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés. Préface de Jean Hytier*. Paris: Minard, 1959, 16.

¹⁴⁰ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 328.

nem Herrscher stattfinden konnte – eines der Merkmale des Säkularismus, wie Gobineau spitz hinzufügt und dabei frohlockend eine der revolutionären französischen Grundideen angreift: „Le fond de cette indifférence est, encore une fois, qu’il importe peu aux Persans de savoir qui les gouverne, et qu’ils n’ont ni de préférence ni d’antipathie pour personne; cependant, avec cette réserve qu’ils n’aiment jamais le pouvoir existant. Ceci est une disposition d’esprit séculaire.“¹⁴¹ Der im Iran existente Nationalstolz beruhe lediglich auf der weit zurückreichenden Geistesgeschichte des Volkes und manifestiere sich in der Präsenz literarischer Größen im Gedächtnis des Kollektivs: „...les gens du plus bas étage s’en repaissent, y reviennent volontiers, et en font le sujet de leurs conversations ordinaires. C’est là la base du ferme sentiment de supériorité qui constitue une de leurs idées communes, et une portion importante de leur patrimoine moral.“¹⁴² Individualität stehe dadurch im Vordergrund und das Volk könne nicht über seine ursprüngliche Organisation in Stammesverbänden hinwegtäuschen: „C’est une race noble, individuellement prise, mais incapable de comprendre l’idée de nation, l’idée de système. Elle s’élève jusqu’à l’attachement à la tribu et ne va pas au-delà.“¹⁴³

In den *Nouvelles Asiatiques* schickt er Gambèr-Aly auf eine enttäuschende Reise im Dienste des Schahs, die ihm statt Ruhm und Reichtum Schwierigkeiten bereitet. Jede Instanz im Staatsapparat verlangt ihm einen Teil seines eigenen Lohns ab, sodass ihm im Endeffekt praktisch kein Verdienst übrig bleibt:

– Vos gages sont de huit sahabgrans (à peu près dix francs par mois), mais l’intendant de Son Altesse n’en paie généralement que six. Vous lui en laissez deux pour sa peine; il vous en reste donc quatre. Vous ne voudriez pas témoigner de l’ingratitude à votre digne chef en ne lui en offrant pas, au moins la moitié? Je vous connais, vous en êtes incapable; ce serait le procédé le plus inconvenant! Nous disons donc qu’il vous reste deux sahabgrans. Que pouvez-vous en faire, si ce n’est d’en régaler le naybèferash, le chef de votre escouade, pour vous faire un ami sûr et dévoué, car, ne vous trompez pas! Sous des formes un peu abruptes, c’est un coeur d’or!

– Puisse le ciel le combler de ses bénédictions! Repartit Gambèr-Aly devenu fort triste; mais que me restera-t-il, à moi?¹⁴⁴

Jene prekäre wirtschaftliche Situation zwingt ihn selbst in den Missbrauch seiner Position als Steuereintreiber und schließlich in die Kriminalität. Die Geschichte nimmt jedoch eine wundersame phantastische Wendung – Gambèr-Aly zieht sich auf Grund seiner schönen

¹⁴¹ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 236.

¹⁴² Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 227. Gobineau kritisiert im Anschluss sogleich die Unbildung der europäischen Arbeiterklasse: „Chez nous, les personnes illettrées ne se soucient en aucune façon de l’histoire, et n’en savent absolument rien.“

¹⁴³ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 362.

¹⁴⁴ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 146–147.

physischen Anlagen die Gunst der Prinzessin zu, die ihn als „Schoßhündchen“ in den Palast zitiert und ihn so jeglicher finanzieller Sorgen für alle Zeiten befreit.

An anderer Stelle finden sich ebenso häufig Anspielungen auf die Käuflichkeit der Beamten: „tu feras de temps en temps un petit cadeau au nayb ou lieutenant...“¹⁴⁵ oder „Le seigneur Assad-Oullah se conduit avec vous comme un père. Mais, avouez-moi-le, combien lui avez-vous offert?“¹⁴⁶

Der allgemeinen administrativen Nachlässigkeit entsprechend, war das iranische Militär äußerst schlecht organisiert, was dem Land in den Konflikten mit Russland und England zu seinem Nachteil gereichte und den enormen politischen Einfluss der beiden Mächte zuließ. Zudem war der Iran auch nicht im Stande, den ständigen Angriffen des osmanischen Reichs vom Osten her entgegen zu wirken, sondern musste in diesen Belangen widerwillig die Hilfe Russlands in Anspruch nehmen.

Das iranische Heer im 19. Jahrhundert bestand aus zwei Truppen. Einerseits den irregulären Truppen, die hauptsächlich die Kavallerie stellten und nomadischen Völkern entstammten, andererseits aus einer regulären Truppe. Mirza Taqi Khan (*Amir-i Kabir*), der Vorgänger Mirza Agha Khans, betrieb eine wirksame Modernisierungspolitik, gründete die ersten offiziellen Zeitungen und eine Bildungsstätte (*Dâr ul-furun*) mit ausländischen Lehrkräften. Vor allem strukturierte er auch das Militär nach westlichem Muster um. Mit der Disziplinierung durch europäische Instruktooren waren dem Reitervolk die kuriosen Taktiken der Kriegsführung verloren gegangen¹⁴⁷. Gobineau selbst hatte unerfreuliche Bekanntschaft mit französischen Offizieren gemacht, die im Zuge einer offiziellen Militärmission unter der Leitung Brongniarts im Iran stationiert worden waren. Deren Interventionen und Versuche, das iranische Militär zu modernisieren, beurteilt er in *La Guerre des Turcomans* als kontraproduktiv und urteilt zudem kurioserweise aus der Sicht eines Iraners:

Mais le mal, c'est qu'il y a des instructeurs européens, et tout le monde sait qu'il n'est rien de plus brutal et d'inepte comme l'un ou l'autre de ces Féryngyhs¹⁴⁸. Ils ont toujours à la bouche les mots d'honnêteté, de probité et prétendent vouloir que la paye du soldat soit régulièrement acquittée. Cela, en soi, ne serait pas mauvais; mais en revanche, ils voudraient faire de nous des bêtes de somme, ce qui serait détestable et, franchement, s'ils devaient réussir dans leurs projets, nous serions tellement à plaindre que la vie ne vaudrait plus rien. Ils voudraient, par exemple, nous forcer à demeurer effectivement dans les casernes, à y coucher chaque nuit, à rentrer et à sortir précisément aux heures que leurs montres leur indiquent. De sorte que l'on deviendrait absolument comme des machines, et on n'aurait plus même la faculté de respirer qu'en mesure: ce que Dieu n'a pas voulu. (...) J'avoue, quant à moi, que, lorsque je vois passer quel-

¹⁴⁵ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 195.

¹⁴⁶ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 151.

¹⁴⁷ Vgl: Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés. Préface de Jean Hytier*. Paris: Minard, 1959, 17.

¹⁴⁸ Umschrift des persischen Wortes für *Fremde, Auswärtige, Ausländer*

qu'un de ces gens-là, je me range, parce qu'on ne sait jamais quel accès de frénésie va les saisir. Heureusement le ciel, en les créant très brutaux, les a faits au moins aussi bêtes, de sorte que, généralement, on leur peut persuader tout ce qu'on veut. Gloire à Dieu, qui a donné ce moyen de défense aux Musulmans!¹⁴⁹

Gobineau prangert in jener Darstellung des Aufeinanderpralls verschiedener Ideologien und Lebenseinstellungen die Blasiertheit der europäischen „Belehrungsmissionen“ an. Eine anders geartete Kultur wie die des Iran nach europäischen Mustern und Vorstellungen modernisieren zu wollen, schließt eine Berücksichtigung indigener Neigung völlig aus. Ohne auf die traditionellen Qualitäten des Militärs einzugehen, versuchte man Direktiven zu erteilen, die in ihrer Entfernung von der im Iran üblichen Denkweise, absurd erschienen. Innovation müsste aus dem Inneren, der Seele eines Volkes entstehen und nicht von einer anderen, mächtigen Instanz aufoktroziert und „befohlen“ werden. So wirft Gobineau in *Trois Ans en Asie* die Frage auf, ob der Iran für die von Europa verherrlichte Moderne schon bereit sei: „Il ne semble donc pas que, par eux-mêmes, les peuples de l'Asie centrale soient propres désormais à rajeunir leur société et à la reconstruire sur ses bases anciennes. Sont-ils plus aptes à accepter une civilisation nouvelle?“¹⁵⁰ Nasr-ed-Din Schah hatte selbst auch begonnen, die Auswirkungen und destabilisierenden Effekte der modernen Erziehung zu fürchten und setzte entscheidende Schritte, deren Zunahme zu verhindern. Hofbeamte, Grundbesitzer, Würdenträger der *ulema* (geistliche Führungsschicht) hatten sich durch zentralistische Reformen des Taqi Khan in ihrer Macht beschnitten gefühlt und erwirkten 1852 dessen Hinrichtung, wodurch einerseits die Macht der *ulema* und andererseits die planlose Politik der Qadjarenherrscher ersichtlich wurde. Die Unzufriedenheit des Volkes und dessen sinkender Respekt vor der Staatsgewalt drückt Gobineau über ein Trinklied in der *Histoire de Gambèr-Aly* aus: „Le premier ministre est un âne et le roi ne vaut pas mieux!“ C'était le début d'une chanson nouvellement importée de Téhéran.¹⁵¹

3.1.4 Kritik am Kolonialismus

Auf seiner Reise in den Iran durchquerte Gobineau Ägypten und beobachtete dort den naiven Stolz, mit dem der Pascha die englische Lebensart nachzuahmen suchte. Er war davon abgestoßen und bezeichnete diese hauptsächlich über die Anhäufung teurer Luxusgüter ausgedrückten Verwestlichungsbestrebungen als billige Kopie Europas. Jenes Verhalten verfehle sein eigentliches Ziel, da durch Imitation des Wohlstandes alleine die äußere Erscheinung und

¹⁴⁹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 195–196.

¹⁵⁰ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 362.

¹⁵¹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 138.

keine geistige Konzeption übernommen werden könne. Boissel drückt diesen Umstand sehr treffend aus: „imiter l'avoir ne donne pas l'être.“¹⁵² Da, wo Dominanz der Kolonialmächte Vereinheitlichung herbei führt und lokale Originalität verschlingt, setzt Gobineaus Kolonialismuskritik an, da ihn der Effekt unangenehm an jenen der Demokratisierung erinnerte.¹⁵³ Es ist deutlich zu spüren, dass sich Gobineaus Bruch mit der kulturellen und ideologischen Elite seiner Zeit und seines Heimatlandes über eine allgemeine Ablehnung des griechischen, demokratischen, patriotischen Erbes definierte, das Europa über die klassische Renaissance verschrieben wurde. Individualität, Gefühlsäußerung und Gruppentreue verschwanden zu Gunsten der säkularisierten, demokratischen Moderne. Laut Boissel¹⁵⁴ sei jene Haltung Gobineaus auf Goethe und die ersten europäischen Romantiker – Lessing, Herder und Schlegel – zurück zu führen.

Europa besaß im 19. Jahrhundert eindeutig die militärischen und finanziellen Mittel, um die Länder Zentralasiens zu unterwerfen. Gobineau ging davon aus, dass es bei der Einnahme eines Landes zwar gelingen könnte, die Einwohner zu „zivilisieren“, aber dass das entweder die Eigenheiten eines Landes auslöschen oder eine eigenartige Mischung ergeben würde. Er entwickelt in *Trois Ans en Asie*¹⁵⁵ zwei Szenarien, die der Unterwerfung eines Landes folgen könnten.

Ersteres beruht auf einer klaren hierarchischen Abgrenzung der Kolonialmacht von der indigenen Bevölkerung; dies entspräche der Methode der Briten auf indischem Boden. Die Lenkung des Staates passiere dementsprechend aus einer dem Volk sehr distanzierten Position heraus, welche in logischer Konsequenz als äußerst labil zu werten sei. Der Eroberer stünde somit ständig einem potentiellen Feind – dem Volk – gegenüber und sei zu steter Überwachung verpflichtet. Käme es zum Sturz der Zwangsherrschaft, der Revolution, würde dies die absolute Anarchie für das Land bedeuten und so stünde es vorerst einmal vor einem lang andauernden Ordnungsvakuum: „Si l'on veut se placer en idée à un semblable moment, on verra clairement combien un pareil mode de gouvernement est fragile, car le lendemain de sa chute il ne reste absolument rien. Les pays auxquels il a été appliqué tombent dans un abîme d'anarchie, et il ne surnage même aucun débris. Tout est à refaire de nouveau, et très probablement rien ne peut plus se faire.“¹⁵⁶

Alternativ zu jener „absolutistischen“ Kolonialisierungspolitik führt Gobineau die Methode an, die die Seleuziden nach den Eroberungen Alexander des Großen oder aber auch die Russen zu Gobineaus Zeit anwendeten: Die Staatslenkung finde unter größtmöglicher Be-

¹⁵² Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 155.

¹⁵³ Vgl: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 155.

¹⁵⁴ Vgl: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 204.

¹⁵⁵ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 364.

¹⁵⁶ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 364.

rücksichtigung des Volkes statt, um ihm eine Identifikation mit dem neu entstandenen Staat zu ermöglichen und sich ähnlich den Eroberern in der Siegerposition wähnen zu können. Dieser Art der Verschmelzung des Staates mit der ihm aufgebürdeten Zwangsherrschaft sei ein höherer Grad an Stabilität gewiss. Im Briefwechsel mit Tocqueville lässt Gobineau eine ähnliche Theorie durchblicken und spricht seine offene Bevorzugung für diese Vorgehensweise aus, die seiner Ansicht nach Langzeitwirkung besäße.¹⁵⁷

Gobineaus Hauptkritik setzt aber – wie kaum verwundert – bei der Vermischung zwischen den beiden Völkern an: nicht die Werte, sondern die Laster der jeweils anderen Kultur würden vorzüglich assimiliert: „On peut observer déjà et des Européens habitués à la vie d’Asie et des Asiatiques élevés en Europe. Les premiers ont pris, généralement, les vices, ou au moins la mollesse, le laisser-aller, la paresse, l’inconstance des Asiatiques; les seconds sont restés tels qu’ils étaient avec quelques vices de plus, mais je n’en ai jamais rencontré un seul qui eût gagné une vertu d’Europe.“¹⁵⁸

3.1.5 Unausgeschöpftes Potential

Für Asien gäbe es laut Gobineau nur eine wahre Lösung seinen „Entwicklungsrückstand“ aufzuholen und die heiße Europa. Mit europäischer Hilfe in administrativen und organisatorischen Belangen, wäre es ein Leichtes für den Iran, seine produktiven Kräfte zu stärken und für den Weltmarkt wettbewerbsfähig zu werden. Würde Asien einmal der Aufschwung gelingen, so hätte Europa keine Chancen mehr, den Wettbewerb aufzunehmen. Durch den Überfluss an Rohstoffen, über deren Ersterpreis sie frei verfügen könnten, und das Angebot an billigen Arbeitskräften könnte einst Asien Europa in eine Abhängigkeit zwingen.¹⁵⁹ In einem Brief an Tocqueville (15.1.1856) gibt er entsprechend zu bedenken:

Tous les Persans ont envie de voir l’Europe, parce qu’ils savent que là est le bien-être matériel et la sécurité qu’ils ne savent pas créer chez eux. (je dis la dernière) Prenons-y garde. Cette grande admiration pour le bien-être matériel est unie chez eux à une immense capacité de le produire, et quand ils le produiront, ayant dans leurs champs la soie, le coton, la canne à sucre, pouvant avoir le café dans le sud, ils nous revendront tout cela. (...) Nous leur apprendrons à renouveler leurs procédés de ce grand art, mais peu de temps se passera et elles nous donneront et elles nous vendront cher leurs leçons, nous laissant, d’ailleurs, sur les bras, toute la charge et les glorioles du gouvernement.¹⁶⁰

¹⁵⁷ Gobineau, Arthur de et Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 45.

¹⁵⁸ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 364.

¹⁵⁹ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 366.

¹⁶⁰ Gobineau, Arthur de et Alexis de Tocqueville. *Correspondances d’Alexis de Tocqueville et d’Arthur Gobineau*. Paris: Gallimard, 1959, 256.

Gegen letztere Prognose wehrt sich die westliche Welt inzwischen mit allerhand Kriegen und Drohungen, muss sich aber unweigerlich den Aufstieg mancher Länder eingestehen. So ist Chinas Macht und seine alleinige Vereinnahmung des afrikanischen Marktes, die als Kolonialisierung innerhalb der modernen Welt zu werten ist, nicht zu vernachlässigen. Gobineaus Voraussagen über die Abhängigkeiten von Ölpreisen haben auch voll ins Schwarze getroffen.

Hubert Juin nennt Gobineau einen „corbeau qui a tout prévu“¹⁶¹, da er große Scharfsicht bei der Analyse politischer Mechanismen bewies. Vielen seiner Vorhersagen wurde keine Bedeutung geschenkt, viel eher belächelte man ihn wegen seiner nostalgischen Vergangenheitsbeweihräucherung, ignorierte seine Warnungen ähnlich den Prophezeiungen der Seherin Cassandra...

Trotz zahlreicher Vorteile, die die Einverleibung asiatischer Staaten verlockend machten und im 19. Jahrhundert die Kolonialisierung zur vollen Blüte trieben, nimmt Gobineau ganz eindeutig eine sehr kritische Position dem Kolonialismus gegenüber ein, da im Endeffekt auf beiden Seiten mehr Schaden angerichtet werde als daraus Profit gezogen werden könne: „Je ne suis donc pas porté à considérer favorablement cette ardeur extraordinaire qui pousse les nations de l’Occident vers l’Asie. A côté des succès militaires qui ne sont pas douteux, il me semble entrevoir, sur d’autres terrains, des échecs non moins amers et dont les conséquences font plus que contrebalancer les avantages de la gloire.“¹⁶² Außerdem erkennt Gobineau bereits die Erbarmungslosigkeit westlicher Eingriffe in funktionierende, traditionelle Modelle, die als einzige Konsequenz Vorhandenes zerstören und unpassende Alternativen als Gegenleistung anbieten würden. Solcherlei Projekte seien von vornherein zum Scheitern verurteilt: „On suppose toujours les Européens très coquins, mais on ne tient pas assez de compte de leur ineptie, l’une paralyse l’autre.“¹⁶³ Die durch die Darwin’sche Evolutionstheorie argumentierte Vormachtstellung des Europäers, wird so auf Grund seiner mangelhaften Einsicht in die ortsansässige Kultur und Denkweise von Gobineau ins Lächerliche gezogen. Die Unfähigkeit, kulturfremde Strukturen in ihrer ganzen Tragweite deuten und darauf eingehen zu können, ist für Gobineau als logische Konsequenz aus seiner Theorie des *Essai sur l’Inégalité des Races humaines*, der Beweisschrift für die jeweils nur relativ im gewohnten eigenen kulturellen Milieu mögliche Erkenntnisfähigkeit, zu ziehen. Mit dem Entzug des Supremats verliert Europa gleichzeitig in Gobineaus Denken die Berechtigung der Dominanz über ein anderes Volk, das zu erfassen es geistig nicht fähig sei.

¹⁶¹ Juin, Hubert. „Un grand poète romantique“ in: Gobineau, Arthur de. *Essai sur l’inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967, XII.

¹⁶² Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 369.

¹⁶³ Gobineau, Arthur de et Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 79.

Die Kolonialisierung treibe außerdem unweigerlich die Infizierung der asiatischen Staaten mit europäischer Dekadenz voran. Geblendet vom materiellen Komfort der westlichen Welt, würde der Iran einen ähnlichen Güterreichtum anstreben und damit in weiterer Folge seine „unschuldige“ mystische Dimension verlieren:

Par une différence très notable avec ce qui s'est passé en Turquie, ce n'est pas le gouvernement qui court à l'imitation de l'Europe, c'est la nation entière, bien avant lui, bien plus que lui. (...) les Persans n'ont aucune idée de patriotisme parce qu'ils n'ont pas de nationalité; ils ne vivent pas, comme les Turcs, sur d'orgueilleux souvenirs de domination militaire; (...) ils n'ont pas de gloire religieuse comme les Arabes. Toutes leurs prétentions vont donc à se faire passer pour un peuple très intelligent, très spirituel, très fin. Comme ils n'aspirent qu'à réunir la plus grande somme possible de bien-être matériel, toutes leurs facultés sont tendues à l'acquiescer; aucun scrupule ne les arrête dans cette voie et ils pensent qu'en marchant sur les traces des Européens, ils arriveront infailliblement aux mêmes résultats que ceux-ci ont obtenus.¹⁶⁴

Boissel stellt eine Parallele zwischen Gobineaus Kritik am Liberalismus und jener an der Kolonialisierung auf¹⁶⁵. Beide Bewegungen zielten auf die „Zivilisierung“ der Masse ab und würden einer „Revolution“ im Vorfeld bedürfen. Gobineau hätte sich selbst als Opfer der Demokratie verstanden und somit besser aus der Perspektive des Unterworfenen - mitunter mit den Augen eines Orientalen in den *Nouvelles Asiatiques* - urteilen können.

¹⁶⁴ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 20–21.

¹⁶⁵ Vgl: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 155.

„L’Orient est, ainsi que l’assure Gobineau, la terre d’élection du libre élan religieux, de l’imagination sans limite, de la créativité pure, de la puissance et de la hardiesse de la pensée.“¹⁶⁶

3.2 Überlagerung politischer und religiöser Strukturen

3.2.1 Die Bâbisten als politische Reformen

Während Gobineaus Amtszeit im Iran waren die Unruhen rund um die Bâbi-Bewegung in vollstem Gange. Es handelte sich um eine Offenbarungstheorie, deren soziale und moralische Vorstellungen dem europäischen Denken sehr nahe standen und deren Absichten reformerisch-politischer Natur waren. Mirza Ali Mohammad hatte sich selbst 1844 zum *Bâb* (Pforte zur Wahrheit) und somit zum Vermittler zwischen Mensch und 12. Imam, dem Mahdi, ernannt. Beeinflusst wurde er von der in Kerbala aufgekommenen und von der Orthodoxie verhöhnten Bewegung der Schaikhis, ursprüngliche Anhänger der 12-er-Schia, die dem Glauben anhängen, dass stets eine irdische Gestalt in Verbindung mit dem verborgenen Imam stehe und so als dessen Medium gelte.

Mirza Ali Mohammad engagierte sich gegen die Korruption weltlicher und geistlicher Führungskräfte und gewann eine beträchtliche Anzahl an Anhängern. Er forderte soziale Gleichheit und Besserstellung der Frauen und Kinder, Senkung der willkürlich eingehobenen Steuern und Milderung der Strafen.

Als Muhammad Schah 1848 starb, wurde auf Einmischung der britischen und russischen Mächte hin Nasr-ed-Din auf den Thron befördert und sollte 48 Jahre die Staatsgeschäfte lenken. Die Bâbis unternahmen den Versuch, das kurze Interregnum für sich zu beanspruchen und durch eine Revolution (1848–1852) an die Macht zu gelangen. Diese wurde jedoch blutig niedergeschlagen und der *Bâb* selbst 1850 zum Tode verurteilt.

Tocqueville gegenüber äußert sich Gobineau abfällig über die Bâbis und schreibt sie verächtlich dem linken Lager zu: „...une secte plus politique que religieuse (...), véritables communistes par les doctrines, comme par les moyens...“¹⁶⁷ Er vergleicht sie mit der sozialistischen Bewegung im Frankreich der 1830-er und 40-er-Jahre, die von der Romantik grundlegend beeinflusst worden war. Sie hätten sich ebenfalls als emanatorische Mystiker verstanden

¹⁶⁶ Janine Buenzod. „Gobineau ou Le voyageur sur la Terre“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 182.

¹⁶⁷ Gobineau, Arthur de et Alexis de Tocqueville. *Correspondances d’Alexis de Tocqueville et d’Arthur Gobineau*. Paris: Gallimard, 1959, 238. (5.11.1855)

und friedfertige Praktiken an den Tag gelegt, die im politischen Alltag zu keiner Durchsetzung oder Anerkennung führen könnten, wie Gobineau überheblich bemerkt.¹⁶⁸

Doch zumindest, schreibt Gobineau in *Trois Ans en Asie*, könne man der westlichen Orientierung schiitischer Sekten, so also auch dem Bâbismus, alles andere als Christenfeindlichkeit vorwerfen.¹⁶⁹

3.2.2 Personenkult im Schiismus

Die im Iran vorherrschende Form des Schiismus, die unter der Safawiden-Dynastie zur Staatsreligion gekürt wurde, förderte grundlegend den hypertrophen Personenkult, der auf dem Substrat der iranischen Mythologie rund um den „Märtyrer“ Siawosch eine willkommene Grundlage fand. Die Inszenierung kollektiven Leidens stellt im Schiismus einen Höhepunkt des Jahreskreises dar - ähnlich der Hinrichtung Christi im katholischen Glauben - und wird während des Monats Muharram in der Simulation des Schlachtentodes Hassans und Hosseins in Kerbala in Form von Trauerspielen – *tazieh* oder auch „islamisches Theater“ - präsentiert. Hossein hatte eine Prinzessin sassanidischen Blutes geehelicht und alle ihre Nachkommen fanden Unterschlupf im Iran, weshalb die speziell im Iran ausgeprägte Ehrerbietung gegenüber den Imamen, den Nachkommen Alis, mit einer Art Nationalgefühl eng verbunden ist. In *Trois Ans en Asie* macht Gobineau darauf aufmerksam, welchen Stellenwert der Glaube an die Imame im Iran einnimmt: „On peut sans grand inconvénient, me disait un ami, médire de tout dans notre pays et de tout le monde, sauf des Imâms et de la femme de celui à qui l'on parle.“¹⁷⁰

In den *Religions et philosophies dans l'Asie centrale* zieht Gobineau einen Vergleich zwischen dem iranischen Trauerspiel und dem antiken Ideal des aristotelischen Theaters und lieferte damit die erste französische Studie zur *tazieh*. Er beschreibt sie als eine Art des „Total-Schauspiels“, ähnlich der theatralen Form, von der Artaud ein Jahrhundert später träumen sollte und ist vor allem sehr beeindruckt von der Begeisterungsfähigkeit der Massen, die natürlich politisch nicht zu unterschätzen war und im Zusammenhang mit der islamischen Revolution ihre Tragweite zeigte: „Je ne sais si ces gens-là traitent une oeuvre d'art d'après les principes de Longin et autres critiques, mais il n'est pas possible de nier qu'ils produisent sur le public des effets dont nos plus beaux chefs-d'oeuvre tragiques n'approchent pas. C'est le théâtre compris un peu à la manière des anciens Grecs.“¹⁷¹

¹⁶⁸ Vgl: „Gobineau et le gobinisme“, in: *Nouvelle Revue française*, no. 245, Feb. 1, 1934, 68–69.

¹⁶⁹ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 10.

¹⁷⁰ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 230.

¹⁷¹ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 360.

In einer sehr ironischen Szene in der *Histoire de Gambèr-Aly* spielt Gobineau auf die Selbstgeißelungsszenen während des Ashura-Fests im Monat Muharram an. Der zum Tode geweihte Gambèr-Aly, erbarmt den Frauen. Würde nicht umgehend für sein Wohl gesorgt werden, bliebe er nicht mehr lange unter den Lebenden, verkündet der Wächter der Moschee vom Minarett aus. Die Frauen in ihrer Bestürzung brechen in Klagegeheul aus und imitieren die Betrauerung der zu Kerbala gefallenen Imame, die eigentlich in keinem Zusammenhang zu der bedauernswerten Situation des Gambèr-Aly steht: „A une si lugubre conclusion, les sanglots éclatèrent de toutes parts. Plusieurs femmes commencèrent à se donner d’horribles coups de poing dans la poitrine en criant: „Hassan! Hussein! Ya Hassan! Ya Hussein!“

3.2.3 Staat und Religion

Die Rolle, die der Klerus in der islamischen Staatskonzeption, deren Rechtssprechung jener des Korans entstammt, spielte, scheint augenscheinlich. Sie war aber auch im europäischen Absolutismus nicht zu unterschätzen, da die Geistlichkeit die Würde und das Selbstverständnis des Monarchen legitimierten. Neben seiner dynastischen Abstammung und dem magischen Charisma, das dem Herrscher anhaftete, war die Idee des Gottesgnadentums eines der wichtigsten Instrumente für den Monokraten, sich Gehör und Respekt im Volk zu verschaffen.

In der Neuzeit wichen das mittelalterliche Bescheidenheitsideal und die Verantwortlichkeit des Herrschers gegenüber dem göttlichen Heilsplan zunehmend einem rationaleren, innerweltlich begründeten Staatsverständnis, trotzdem blieb die sakrale Natur des Königtums ein wichtiger Teil seiner Legitimation in den Augen des Volks. Denn die Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die mit ihrem fortschrittsgläubigen Rationalismus die zunehmende Dechristianisierung voran zu treiben gedachte, war auf die soziale Elite beschränkt. Bauern, Arbeiter und sogar Teile der aufständischen Bourgeoisie waren religiös und abergläubisch. Die fromme Unterschicht empfand ihr Schicksal als gottgegeben und akzeptierte so bereitwilliger die ihr aufgezwungene Autorität – war daher lange Zeit unempfindlicher für aufrührerstiftende Einfälle der aufklärerischen Elite.

Natürlich war die weltliche Macht – sowohl in Europa als auch in Asien – stets von der Angst verfolgt, der Klerus könnte zuviel Einfluss in die Staatsgeschäfte gewinnen und zerschlug deshalb meist die jeweilige herrschende Kirchen-Autonomie. Günther Barudio konstruiert in *Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung* eine Parallele zwischen den drei Machsystemen – der orientalischen Despotie, dem europäischen Absolutismus und der

russischen Selbstherrschaft.¹⁷² Jenen Prinzipien patrimonialer Erbmonokratie war das Possessivdenken, das heißt der Besitz als Indikator der Macht, inhärent. Die Metaphysik der Macht, die eine Legitimation seitens des Klerus erforderte, war ebenso allen drei Systemen eingeschrieben und verkörperte den Quell der sozialen Stabilität, da sich die Weltanschauung der breiten Masse, abgesehen von ein paar der Elite angehörigen Aristokraten, über die Ansichten der Kirche definierte. Am Beispiel von Katharina II. von Russland, die 1762 durch einen Staatsstreich auf den Thron gelangt war und das Moskauer Patriarchentum bemühte, ihrer Macht-Usurpation den Schein einer religiösen Rechtfertigung zu verleihen, wird die Scheinheiligkeit jenes Anspruchs auf göttliche Legitimation deutlich: „Es ist schon ein erstaunlicher Vorgang, daß gerade die an der Säkularisierung (Enteignung der Kirche) interessierten Monokraten in ihrem akzidentiellen Reformeifer oft so darauf erpicht waren, die substantielle Metaphysik ihrer Haus-Macht pflegen zu lassen, von der man sich gelegentlich Wunderdinge versprach.“¹⁷³

Die nachrevolutionäre Generation Frankreichs suchte nach nichtchristlichen, auf rationalistischen Grundlagen errichteten, pseudoreligiösen Konstruktionen von Moral. Die Lehrerschaft wurde in jener Zeit das Gegenstück zur Priesterschaft. Zwar blieben zahlenmäßig die Religionsanhänger stärker, aber die Interventionen der Freidenker waren effektiver und dynamischer. Weltlich ideologisch motivierte Bewegungen erwiesen sich im Laufe der Geschichte um einiges wirkungsvoller als ihre geistlichen Gegenstücke, wie man beispielsweise an der amerikanischen oder französischen Revolution ablesen kann. Letztere lieferte mit ihrer agnostischen, weltlich-moralischen Aufklärerideologie das Vorbild für alle späteren sozialrevolutionären Bewegungen. Zwischen 1789 und 1848 wurde die Auflösung sämtlicher Klöster auf der gesamten Welt und der Verkauf geistlichen Eigentums vorgenommen. Hingegen blühte in der islamischen Ideologie zur gleichen Zeit die Expansionsstrategie auf. Wahabistische Bewegungen drangen bis nach Indonesien vor und zeitgleich vollzog sich eine langsame Ideologie-Verschiebung von der friedfertigen Religionsausübung hin zur einer Defensivhaltung und Gegenbewegung zur „weißen Kolonialpolitik“. Hobsbawm deutet diesen Paradigmenwechsel des Islam als Entwicklung pränationalistischer Gefühle und „Renaissance des Islam“¹⁷⁴.

¹⁷² Barudio, Günter. *Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. 1648–1779*. Fischer-Weltgeschichte, Band 25, Frankfurt am Main: Fischer, 1981, 373–381.

¹⁷³ Barudio, Günter. *Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. 1648–1779*. Fischer-Weltgeschichte, Band 25, Frankfurt am Main: Fischer, 1981, 379.

¹⁷⁴ Vgl: Hobsbawm, Eric. *Europäische Revolutionen*. Kindlers Kulturgeschichte Europas, 15, München: Kindler Verlag, 1978, 389.

Im Iran jedoch, verzeichnet Gobineau in *Mémoire sur l'état de la Perse actuelle*¹⁷⁵, vollzog sich eine Distanzierung des Volks vom Islam. Einerseits in linguistischen Belangen, da sich die geschriebene – vom Arabischen stark durchsetzte – Sprache zunehmend dem gesprochenen Idiom der breiten Masse anpasste. Andererseits auch auf politisch-rechtlicher Ebene, da die Qadjaren-Regierung den von der Geistlichkeit (*ulema*) gefällten Entscheidungen kaum Beachtung schenkte. Sie hatte den Klerus fest in der Hand und dessen Einfluss war erstaunlich schwach. Zwar herrschte offiziell im Iran die Scharia (im Koran verankerter Kanon zum Strafvollzug) als Gesetzesgrundlage, praktisch aber wurde eine vom Glauben unabhängige Legislative praktiziert - der so genannte *Ourf*. Jener entstammt ursprünglich der vorislamischen Jurisprudenz und entscheidet unabhängig von Glaubensform oder Nationalität des Individuums, gleicht zudem in seinen Grundzügen dem römischen Recht, weshalb es in den Augen der Europäer der fortschrittlicheren Art der Jurisdiktion entsprach. Gobineau hingegen empfindet demgegenüber das islamische Recht als weitaus milder.

Gobineau analysiert sehr scharfsichtig in einem Brief an Tocqueville (20.9.1857)¹⁷⁶ die Wechselbeziehungen zwischen religiöser Macht (*ulema*) und Staat im Iran, geht dabei auch auf das vorislamische Erbe des Iran (Zoroastrismus und Mithraismus) ein, das gewisse Dogmen des Schiismus – darunter vor allem den Märtyrer- und Personenkult bereits in sich trug. Er weist auch darauf hin, dass die Person des Schah so etwas wie einem irdischen Gott gleichgestellt wurde und diese Art der Verherrlichung auf die Herrschaftslegitimation unter den Sassaniden zurückgehe. Die zoroastrischen Priester genossen unter sassanidischer Herrschaft großes Ansehen und politische Macht, die mit der Übernahme des Islam im 9. Jahrhundert nach Christus direkt in die Hände der schiitischen Mullahs überging, deren Macht ungebrochen andauerte. Gobineau lieferte mit seiner historisch fundierten Analyse des Phänomens den Beweis dafür, dass nicht alleine die Vernunft, sondern auch das Verstehen der Geschichte Schlüssel zur Erklärung der Gegebenheiten seien.

Gobineau macht auf die Parallele zwischen dem devoten Glauben an die göttlich ausgewählten Imame, das damit verbundene Sehnen nach dem aus der Verborgenheit zurückkehrenden *Mahdi* und der analog dazu konstruierten Allmacht einer Führungsperson aufmerksam und liefert damit die Erklärung für die Massenwirkung der Bâbi-Bewegung Mitte des 19. Jahrhunderts so wie die islamische Revolution von 1979. Reza Schah unternahm im 20. Jahrhundert den Versuch, die religiöse Macht niederzuhalten und wollte sie dem Zivilrecht unterwerfen, sie ihrer Macht beschneiden, indem er zahlreiche Güter beschlagnahmte. Die in den 70-er-Jahren folgende Revolution war die Explosion einer Unzufriedenheit, die in der breiten

¹⁷⁵ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 17.

¹⁷⁶ Gobineau, Arthur de et Alexis de Tocqueville. *Correspondances d'Alexis de Tocqueville et d'Arthur Gobineau II*. Paris: Gallimard, 1959, 285.

Masse über die Illegitimität der weltlich herrschenden Pahlawi-Dynastie begründet wurde. Der Glaube an einen Mediator (*wasteh*) zwischen Gott und dem Volk¹⁷⁷, der in jenem Fall durch den Revolutionsführer Khomeini gestellt wurde, erleichterte die Etablierung einer religiösen Diktatur.

3.2.4 Individuum und Religion

Verführt und herausgefordert vom asiatischen Glauben an das Verborgene widmete sich Gobineau ausführlich der iranischen Religionsgeschichte, wovon er große Teile in den *Essais sur l'Inégalité de la Race humaine*, in den *Religions et philosophies dans l'Asie centrale* und in der *Histoire des Perses* niederschrieb. Das intellektuelle Europa glaubte zu seiner Zeit nicht mehr an die Kräfte der Gefühle und der Religion, da es sie weder für rationell, noch produktiv hielt. Gobineau selbst drückte dem Christentum gegenüber eine hochmütige Verachtung aus, da er es für den Quell demokratischer Prinzipien hielt¹⁷⁸, fand aber im Schiismus die ihm willkommene Dosis an Revolte, die sich gegen das sunnitische Kalifat und dessen Dogmen richtete und goutierte den von Nationalstolz durchsetzten Widerstand, den das unbeugsame iranische Volk den Eroberern leistete. Das Beibehalten des eigenen Sprachidioms war genauso wie die Formung eines staatseigenen Schiismus Teil der Auflehnung. Tocqueville gegenüber äußerte er in einem Brief am 16.10.1843: „L'islamisme est une religion qui a fait beaucoup de „bien“ et qui a puissamment contribué à la civilisation“¹⁷⁹. Tocqueville selbst war vom Gegenteil überzeugt.

Gobineau geht in *Trois Ans en Asie* so weit, den Islam als die toleranteste der Weltreligionen zu bezeichnen. Nur unter dem Einfluss politischer Finalität verändere sich das Antlitz des Islam und würde in seiner oberflächlichen Erscheinung zu einer kriegerischen, böserartigen Fratze verzerrt. Jedoch sei die Religiosität in letzterem Fall nur Vorwand für andere Ziele: „Le fait religieux n'y est invoqué que comme prétexte et, en réalité, il reste en dehors.“¹⁸⁰ Damit formuliert Gobineau einen Umstand, der besonders in einer Welt nach dem „11. September 2001“ leider oft vernachlässigt wird, wie Sophie Bess bedauert:

L'islam, c'est devenu une habitude en Occident, est rendu responsable de tous les archaïsmes des sociétés au sein desquelles il est établi, ce qui permet d'en noircir davantage le portrait. (...) L'amalgame est, il est vrai, facilité par le fait que le profond conservatisme dans lequel baigne la majorité des sociétés a-

¹⁷⁷ Im Sunnitentum existiert zwischen Gott und gläubigem Menschen eine direkte Verbindung, die keiner Vermittlung seitens eines dritten bedürfen sollte. Die Imame werden zwar als Vorbilder für den Menschen gewürdigt, aber es existiert kein ausgeprägter Personenkult wie in den schiitischen Glaubenrichtungen.

¹⁷⁸ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, XVI.

¹⁷⁹ zit. In: Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981, 159.

¹⁸⁰ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 422.

rabo-musulmanes puise sa légitimité dans le discours religieux, et qu'il y a beau temps que le monde musulman n'est, en tant que tel, porteur d'aucun projet émancipateur. Cette fossilisation autorise toutes les dérives, y compris celle qui consiste à voir dans l'islamisme l'ébranlement libérateur que cette partie du monde paraît attendre depuis si longtemps.¹⁸¹

Da alleinig als unerlässliche Pflicht des Gläubigen im Islam die Anerkennung seines Propheten Mohammed zählt, und die Einhaltung aller restlichen Gebote dem Individuum überlassen sind, war die Herausbildung der unterschiedlichsten Ausformungen innerhalb des Islam möglich. Gobineau geht detailliert im zweiten Teil der *Trois Ans en Asie* auf die einzelnen im Iran vertretenen Sekten ein. Zwei logische Konsequenzen ergeben sich für ihn aus der relativ lockeren Beitrittsforderung: Erstens konnte sich der Islam dadurch extrem schnell verbreiten und zweitens legte er sich wie ein transparenter Schleier über die alten Konventionen, Traditionen und Glaubensformen und förderte somit die Herausbildung einer unter dem Etikett „Islam“ erscheinenden, vielschichtigen Lebensphilosophie.¹⁸² Weder beraubte die Religion auf diese Weise das Volk seiner vorislamischen Identität, noch entfremdete sie das Volk und doch war es ihr gelungen, eine Art der übernationalen Verbundenheit durch die Glaubensrichtung zu erzielen. Jedoch stellt Gobineau den Glauben des durchschnittlichen Iranners an die Grundlagen des göttlichen Wunders provokant in Frage: „Enfin plus que tous les autres chiïtes, qui cependant ne s'en font pas faute, ils sont d'avis que le Coran, tout sacré qu'il peut être, contient des choses que Mahomet aurait aussi bien fait de n'y pas mettre, et que très certainement l'ange Gabriel ne lui a pas dictées.“¹⁸³

Aufgewachsen in einem konservativen, katholischen Milieu, stand Gobineau in seinem späteren Leben dem Christentum äußerst skeptisch gegenüber. Seine zeitlebens kränklische Schwester hatte dahingegen, eine gottergebene Dienerschaft im Kloster von Saint-Cécile zu ihrer Berufung auserkoren. Arthur bereitete ihr große Sorgen ob seiner sturen, rationalen Ablehnung der christlichen Dogmen und in langen Briefen suchte sie, ihn vom Gegenteil zu überzeugen.¹⁸⁴ Sie wirft ihm vor, nur den wissenschaftlich beweisbaren Erscheinungen Untertan zu sein und deshalb die Wunder Gottes nicht anerkennen zu können: „...je suis portée à penser que ta difficulté à croire provient de ce que tu veux juger de la *vérité surnaturelle* uniquement par l'examen de la science humaine, tu ne la trouves pas,“¹⁸⁵ Gobineau hält diesem Vorwurf aber sein Wissen um die Limitierung wissenschaftlicher Erkenntnis entgegen und

¹⁸¹ Bess, Sophie. *L'occident et les autres. Histoire d'une suprématie*. Paris: Editions la Découverte, 2003, 268–269

¹⁸² Vgl: Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 422.

¹⁸³ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 254.

¹⁸⁴ Vgl: Gobineau, Arthur de et Mère Bénédicte de Gobineau. *Correspondance. 1872–1882*. publiée et annotée par A.B. Duff. Paris: Mercure de France, 1957, 107–137.

¹⁸⁵ Vgl: Gobineau, Arthur de et Mère Bénédicte de Gobineau. *Correspondance. 1872–1882*. publiée et annotée par A.B. Duff. Paris: Mercure de France, 1957, 107.

nennt als Hauptgrund für seinen Unglauben an die christliche Kirche, dass er sich durch deren Predigten seelisch und emotional nicht angesprochen fühle. Für ihn persönlich fehle die Verbindung zwischen praktischer Anwendung und Theorie des Glaubens angesichts einer tief vom Sittenverfall gezeichneten Welt: „Toutes les vérités théologiques admises ou rejetées n’ont pas la moindre influence sur mon coeur, tout en pouvant en avoir beaucoup sur mon esprit. Si j’ai du chagrin et les trois personnes de la sainte Trinité, les vingt-quatre vieillards et les quatre animaux n’y peuvent absolument rien du tout. (...) Voilà donc où est la difficulté. Pas du tout dans la foi, mais dans l’utilité de la foi.“¹⁸⁶ Die hochmütige Ablehnung des inneren Gottesvertrauens sollte sich mit reiferem Alter und der Asienerfahrung zum Gegenteil wenden.

Angezogen von der Mystik des Sufismus, führte Gobineau selbst im Iran ein - wie er es in einem Brief an Prokesch-Osten bezeichnet - „spartanisches Leben“¹⁸⁷, ähnlich dem eines Brahmanen. Seine Tage seien erfüllt mit Koranlektüre, Abstinenz, ausreichend Schlaf, Arabisch-Kursen und philosophischen Disputen. Gobineau war sein Leben lang auf der Suche nach einer individuellen Moral und glaubte eben jene im Sufismus gefunden zu haben, in dessen Mittelpunkt das Verhältnis des Individuums zu Gott steht. Gobineau erkannte darin eine gewisse Nähe zum christlichen Quietismus – einer Sonderform der christlichen Mystik, die ebenfalls Askese in ihre Praktik mit einschließt.

Der Wille, der absoluten, göttlichen Wahrheit auf die Spur zu kommen, befällt Kassem im *Illustre Magicien*. Er trifft auf einen Derwisch, der ihm das asketische Leben und seine höhere Gesinnung schmackhaft macht. Kassem möchte seinem inneren Ruf folgen, scheitert aber im Endeffekt an der Unmöglichkeit des Absoluten, an der Hemmung, sein weltliches Leben gänzlich aufzugeben: „...il faut (...) que les gens comme Kassem ne sachent rien faire à demi et demandent toujours d’eux-mêmes l’absolu en beaucoup de sens. Il leur arrive d’être, à peu près toujours, profondément malheureux par l’impuissance d’atteindre tout à la fois.“¹⁸⁸ Gobineau charakterisiert Kassem aus der Sicht seiner Diener als Mann der Wissenschaft, der dem Doktor Faustus ähnlich in einem Dilemma zwischen Rationalität und Sentimentalität steht: „Aux yeux de ceux à qui les domestiques avaient expliqué l’affaire, Kassem était l’esclave dévoué de la science et du renoncement, et rien ne semblait plus beau. (...) Il voulait la sagesse et la pénétration dans les plus augustes mystères de la nature.“¹⁸⁹ Interessanter Weise dreht Gobineau die Hierarchie zwischen Hausherrn und Untertanen um. Er wird von seinen eigenen Angestellten als „Sklave der Wissenschaft“ bezeichnet, was eventuell als Anspielung

¹⁸⁶ Vgl: Gobineau, Arthur de et Mère Bénédicte de Gobineau. *Correspondance. 1872–1882*. publiée et annotée par A.B. Duff. Paris: Mercure de France, 1957, 112–113.

¹⁸⁷ Gobineau, Arthur de et Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933, 241. (19.4.1862)

¹⁸⁸ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 117.

¹⁸⁹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 112.

auf die Absurdität der im Kontext des Kolonialismus ausgespielten Macht- und Überlegenheitsverhältnisse verstanden werden kann.

An anderer Stelle nützt Gobineau die Gelegenheit, einen Angriff auf Frankreich und dessen moralische Verkommenheit zu unternehmen. Der Derwisch erzählt von seinen Reisen durch die ganze Welt auf der Suche nach einer ebenbürtigen Seele, die ihn auf seinem Weg zur Erkenntnis begleiten würde. So weit er auch gereist, so wenig schienen die Menschen, die ihm begegneten, geeignet für ein solches Unterfangen. Angekommen im Land der Franzosen, die Gobineau im folgenden Ausschnitt als *Fransès* nach persischer Umschrift, aber de facto fast französischer Lautschrift für *Français*, bezeichnet, habe er sich ein Bild von deren Geldgier und Seelenkälte machen können:

...traversant les terres occupées par ces Férynghys, qu'on appelle les Fransès. Il n'a partout vu que des gens d'un esprit borné ou d'un coeur irrésolu. La plupart l'écoutaient avec complaisance, tant qu'il leur parlait des moyens de faire l'or; mais quand il voulait élever leurs esprits, plus de ressorts! Les zélés devenaient froids.¹⁹⁰

3.2.5 Scheinheiligkeit in der religiösen Praxis

Trotz allem lässt sich Gobineau natürlich zu keiner kritiklosen Darstellung des Schiismus hinreißen – er erkennt sehr wohl die Defizite der menschlichen Natur, die idealistische Konzepte in Verruf bringen. In der *Histoire de Gambèr-Aly* thematisiert er eine Art des Schuldenerlasses, die gegen einen bestimmten Geldbetrag von den Mullahs garantiert wird¹⁹¹ und auch die Praktik der Zeitehe, die nur von den Schiiten ausgeführt und von der islamischen Orthodoxie ob ihrer Scheinheiligkeit abgelehnt wird: „un moulla, de ceux qui vendent des contrats de mariage pour des termes de deux jours, vingt-quatre heures et au-dessous, manière de morale peu approuvée par la partie pédante du clergé;“¹⁹²

Mit sehr viel Ironie geht Gobineau in *Trois Ans en Asie* auch auf die Frömmigkeit des Durchschnittsbürgers ein. Er stuft sie als aufwendig zelebriertes Ritual ein, das mit devotem Glauben wenig zu tun hätte:

...pour peu que les assistants soient nombreux, il ne proférera ces termes d'une pitié recherchée qu'avec un accent dévot et nasillard, renflant sa voix, levant les yeux au ciel et se donnant toutes les apparences d'un petit saint. Et avec cela, on peut considérer comme une vérité hors de toute contestation que, sur vingt Persans prenant tous également cet extérieur, à peine un seul croit-il ce qu'il dit. Comment une nation entière a-t-elle été amenée à ce singulier spectacle d'une hypocrisie universelle, dont personne n'est

¹⁹⁰ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 100.

¹⁹¹ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 140.

¹⁹² Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 137.

dupe, et à laquelle tout le monde pourtant se soumet? C'est assurément une question de philosophie morale et politique des plus curieuses à examiner.¹⁹³

Er siedelt den Ursprung dieses Phänomens in der Zeit der Sassaniden an, da die zoroastrischen Priester (*Mobeds*) eine politische Vollmacht genossen und die zivile Administration innehatten. Sie zögerten nicht, ihre Macht in Form von Verfolgung Andersgläubiger auszuspielen. Eine gewisse Attitude fingierter Untergebenheit und frömmelnder Religionspraktik in der Öffentlichkeit half den Verfolgten weiter unbeschadet in der Gesellschaft existieren zu können. Hinter verschlossenen Türen jedoch kristallisierten sich andere Religionsformen heraus und Verbotenes wurde im Verborgenen praktiziert – ein allgemein in totalitären Systemen verbreitetes Phänomen.

All jene, die unter den Sassaniden unterdrückt worden waren, warfen sich in die Arme der arabischen Eroberer und erhofften sich von ihnen mehr Toleranz. Dadurch war eine rasche Islamisierung des Irans gewährleistet. Da die *Mobeds* im administrativen Bereich geschickter waren als die Eroberer, stellten sie sich in deren Dienst. Sie nahmen den Islam gezwungenermaßen an und formten ihn nach ihren Vorstellungen, mit einer der Gründe, warum – wie oben erwähnt – der im Iran vorherrschende Islam sich grundlegend von den Ausformungen in anderen Ländern unterscheidet. Die *Mobeds* übernahmen die Rolle der Mullahs, gewissermaßen islamischer Prediger, Mediatoren, die in der Orthodoxie als verpönt gelten: „Ils se reconstituèrent en clergé inquisitif, dominateur, changeant seulement leur nom de mobeds en celui de mollahs. C'était déjà une grande nouveauté, car partout ailleurs qu'en Perse l'islam n'a pas de prêtres et ne saurait en avoir.“¹⁹⁴ Ebenso wie zu sassanidischen Zeiten, blieb der Einfluss der Mullahs sehr groß. Unter den Safawiden wurde der Schiismus zur Staatsreligion und die Macht der Mullahs stieg ständig. Der übertriebene Kult um die Imame, der sie zu Halbgöttern stilisiert hatte, verlieh den Repräsentanten des Schiismus ein selbstverständliches Vertrauen im Volk, das kaum hinterfragt wurde.

Als sich die herrschende Dynastie dessen bewusst wurde, versuchte sie dagegen anzukämpfen. Mohammed Schah gelang schließlich auch, die Hochachtung des Volkes gegenüber dem Klerus zu brechen. Gobineau lässt in *Trois Ans en Asie* die Mullahs in keinem guten Licht erscheinen. Die Korruption des Klerus beurteilt er als weit verbreitet, genauso wie im Christentum, jedoch sei dadurch noch lange nicht die Religion, die Philosophie selbst, gefährdet.¹⁹⁵

¹⁹³ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 243.

¹⁹⁴ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 246.

¹⁹⁵ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 254.

In der *Histoire de Gambèr-Aly* nimmt Gobineau den von Frauen praktizierten Volksglauben aufs Korn, der sich hauptsächlich über den Pilgerkult definiert. Die Anwesenheit des schönen Gambèr-Aly lockt die Pilgerinnen zum Besuch des Heiligen Schreins. In Scharen strömen sie in die Moschee, um ihm Opfer darzubringen – ein Phänomen, das heutzutage rund um den Mythos des Revolutionsführers Khomeini beobachtet werden kann. Dem Grab des Sterblichen wird gehuldigt wie einem Heiligen:

...les femmes, sur le bruit de la beauté remarquable du réfugié à Shah-Abdoulazym, lui étaient toutes favorables et toutes aussi voulaient le voir, de sorte que, le troisième jour dès l'aurore, des bandes de dames montées sur des ânes, d'autres montées sur des mules, quelques-unes à cheval avec des servantes et des domestiques, bref la population féminine en masse se mit en route pour la mosquée sainte, et si grande était la multitude que depuis la porte de la ville jusqu'au bourg, il n'y avait pas d'interruption dans la ligne indéfiniment longue des pèlerines. Ce monde eut bientôt fait de remplir la mosquée, on se foulait, on se pressait, on se montait les unes sur les autres pour avoir au moins le bonheur de contempler Gambèr-Aly; on s'écriait:

– Qu'il est beau! Bénie soit sa mère! Mon fils, mange! Mon fils, bois! Mon oncle chéri, ne te laisse pas mourir! Oh! Mon frère adoré! Veux-tu déchirer mon coeur? Gambèr-Aly de mon âme! Voilà des confitures! Voilà du sucre! Voilà du lait! Voilà des gâteaux! Des gâteaux! Parle-moi! Ne regarde que moi! Ecoute-moi! Personne ne te touchera! Sur ma tête, sur mes yeux, sur la vie de mes enfants! Qui oserait te regarder de travers, nous le mettrions en pièces!¹⁹⁶

¹⁹⁶ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 171–172.

„L'Asie a restauré la confiance dans la femme et ouvert à Gobineau les portes du monde.“¹⁹⁷

3.3 Orientalisches Prinzip der Weiblichkeit: Hingabe und Ziel

Die asiatische Periode erwirkte in Gobineau nicht nur, wie bereits erwähnt, eine Abwendung vom Rassegedanken, sondern auch die Hinwendung zu den Mysterien des weiblichen Prinzips. Parallel zu seiner manischen Identitätssuche stellte er Analysen des geschlechtlichen Komplementärs an, die als Blick in den Spiegel gedeutet werden können: „La femme est le miroir suffisant qui constitue et fonde l'existence masculine.“¹⁹⁸ Gobineau schien sich seiner selbst über die Definition des „anderen“ klarer zu werden. Die Frau tritt in den *Nouvelles Asiatiques* als Erhalterin des Ursprungs auf, was im Sinne der Gobineauschen Vergangenheitsnostalgie als Wiederfindung eines verlorengegläubten mythischen Ideals zu verstehen ist, wie Sylvie André in ihren Studien über Gobineaus „Feminismus“ bekräftigt: „Elle (la femme) est à certains points de vue la Reine de ce paradis perdue romantique...“¹⁹⁹ Die in der Weiblichkeit verkörperten Werte seien für Gobineau eine Alternative zu den sozialen Werten, die der Mensch zu seinem eigenen Nachteil ersonnen habe.

Im Gegensatz zum männlichen Opportunismus, der eher Konventionen und dem Sog der europäischen Industrie verhaftet ist, basiert das weibliche Prinzip auf einer anderen Form der Intelligenz. Die Frau entzieht sich leichter den Machenschaften des materiellen Alltags und lenkt ihre Geschicke über die emotionale Ebene: „Elles connaissent par sympathie, par intuition mais elles communient avec l'essentiel. Elles opposent au cynisme des calculs masculins la qualité de l'âme.“²⁰⁰

3.3.1 Anerkennung der Frau in ihrer Differenz

Gobineau unterließ nicht die ursächliche Unterscheidung der Geschlechter und schloss sich der zu seiner Zeit vertretenen Meinung der Mediziner an, dass sich die Frau auf Grund höherer Sensibilität in einer schwächeren Ausgangslage befinde. Im Gegensatz jedoch zur Wissenschaft bediente er sich dieses Arguments nicht, um auf diesem Wege die Unter-

¹⁹⁷ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 198.

¹⁹⁸ André, Sylvie. „Gobineau est-il féministe?“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 100.

¹⁹⁹ André, Sylvie. „Gobineau est-il féministe?“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 97.

²⁰⁰ André, Sylvie. „Gobineau est-il féministe?“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 98.

ordnung der Frau zu rechtfertigen. Ganz im Gegenteil erkannte er die Frau in ihrer Verschiedenheit vollkommen an, betete sie förmlich an. Er ging hinaus über die naive Idee einer geschlechtlichen Gleichheit, die eigentlich einem rein illusionistischen Ideal entspräche. Hingegen engagierte er sich für die Einbeziehung und Anerkennung typisch weiblicher Qualitäten und Werte, die dem Mann eine Hilfe seien, zu sich selbst und insofern zu einer fundierteren Männlichkeit zu finden.

3.3.2 Die Mutter

In den *Nouvelles Asiatiques* spielt die Frau oft die wichtigste und originellste Rolle, wie das Beispiel Bibi Djânèms lebendig beweist. Die überprotektive Mutter dominiert nicht nur den Ehemann, sondern beeinflusst ihren eigenen Sohn derart, dass er von der Person der Mutter getrennt kaum als eigenständiger Charakter zu definieren wäre. Gobineau unterstreicht dadurch auch in der *Histoire de Gambèr-Aly* die Wichtigkeit des Nahverhältnisses zwischen Mutter und Sohn, das in der orientalischen Familie die Erziehungsmaßnahmen notwendig beeinflusst und später auch im Umgang mit der Weiblichkeit bleibende Konsequenzen nach sich zieht. Bereits während des Prozesses der Mannwerdung sei die Weiblichkeit ein unerlässliches Element, um den Mann in seiner Vollkommenheit zu formen. Die Frau stellt Refugium, Muse und Verführerin in einem dar. Etwas überspitzt zeichnet Gobineau Bibi-Djânèm als übertrieben fürsorgliche Mutter, die im Endeffekt verhindert, dass ihr Sohn eigenständig zu voller Verantwortung heranwachsen kann: „Il (Gambèr-Aly) éprouvait une envie folle de courir les aventures et de s’amuser à tout prix, sauf au prix de sa peau, car il était extrêmement poltron.“²⁰¹

Im Gegensatz zur ziemlich abschätzigen Meinung des Westens über den „effiminierten Orientalen“, der besonders auch in der Malerei der französischen Romantik durch Delacroix und Gericault zur Darstellung gelangte, zeichnet Gobineau lediglich die Frau als notwendig in der Persönlichkeitsfindung des Mannes. In ihrer Verschiedenheit biete sie dem Mann Alternativen der Erkenntnis, die er selbst nicht fähig wäre, zu ersinnen. Die Anerkennung des weiblichen Prinzips in seiner Verschiedenheit nennet Sylvie den Kern des modernen Feminismus: „En tant qu’altérité fondamentale elle propose une alternative philosophique, une manière radicalement différente de concevoir l’existence, une manière prometteuse. N’est-ce pas là le féminisme le plus actuel?“²⁰².

²⁰¹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 134.

²⁰² André, Sylvie. „Gobineau est-il féministe?“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 93.

Die Verherrlichung der schöpferischen weiblichen Kraft ist vielleicht auch aus der Entstehungsgeschichte der *Nouvelles Asiatiques* zu verstehen, die Gobineau selbst unter dem kreativen Einfluss einer weiblichen Muse schrieb. Während seiner Amtszeit in Stockholm wurde Gobineau 1872 mit Madame de la Tour, der jungen Frau des italienischen Ministers, bekannt. Mit ihrer musischen und malerischen Begabung passte sie exakt in Gobineaus Vorstellung der freien, sensiblen Weiblichkeit, dem Prototyp der verführerischen Liebe. Es scheint fast so, als hätte ihn die reife Liebe und die Begegnungen mit jener jungen Dame zu einer Befreiung des eigenen inneren Widerspruchs gerührt und zu einer Höchstleistung in den *Nouvelles Asiatiques* veranlasst: „Or l’Asie a commencé à le révéler à lui-même... Il a fallu de longues années pour transformer l’expérience vécue en expérience intérieure, pour que se forge la véritable mémoire, celle des souvenirs qui nous font ce que nous sommes.“²⁰³

3.3.4 Spaltung der schöpferischen Prinzipien

Gobineau etabliert im asiatischen Frauenbild wie einst im *Essai* ein dualistisches Unterscheidungssystem, dessen Komponenten als wertäquivalent anzusehen sind: Die „schwarze Rasse“, so wie auch die Frau ordnet er dem dionysischen Element der Menschheit zu, die mit Passion, Emotionalität, Rhythmus und träumerischer Verspieltheit gesegnet sei. Die Tänzerin von Shamaka entspricht seiner Vorstellung dieser „woman of passion“²⁰⁴, wie Rowbotham sie bezeichnet. Dem stehe der männlich-apolloische Pol gegenüber, der von der „weißen Rasse“ verkörpert werde und die energetischen Fakultäten inne habe. Durchsetzungsvermögen, Behauptung, Rationalität und technisches Verständnis zählten zu seinen Stärken. Mit jener genauen Trennung der beiden Pole fügte sich Gobineau in die religiöse Praxis des vorislamischen Iran, der stark durch Dualismen wie die des Zoroastrismus oder Manichäismus geprägt worden war.

Gobineau zeigt in den *Nouvelles Asiatiques*, dass die asiatische Frau sehr wohl über ihre festgeschriebenen Rechte und Freiheiten verfüge, sie aber nicht über die Anerkennung ihrer Gleichheit, wie es aus europäischer Sicht erforderlich wäre, sondern interessanterweise über die Akzeptanz einer originellen Verschiedenheit erlangt habe: „La femme vit sa différence sans remords ni culpabilité d’aucune sorte, elle la revendique même comme une prérogative. Le simple spectacle de la rue persane montre que le clivage social le plus indéniable et le plus stable est calqué sur la grande loi organique de la division et de la complémentarité de

²⁰³ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 193.

²⁰⁴ Rowbotham, Arnold H. *The literary Works of Count de Gobineau*. Paris: Librairie Ancienne Honoré Champion, 1929, 31.

sexes.“²⁰⁵ Aber Gobineau schien gerade von dieser Anerkennung der Frau in ihrer Andersgerartetheit beeindruckt gewesen zu sein und dürfte schließlich dadurch zu seiner inneren Wahrheit, seinem vielleicht über lange Jahre hinweg verleugneten Selbst gefunden zu haben.

Kleidung und die Zuschreibung bestimmter sozialer Räume und Tätigkeiten ordnen das orientalische Straßenbild und ergeben eine klar festgeschriebene Unterscheidung der Geschlechter. Die selbstverständliche Trennung zwischen Mann und Frau übersteigt im asiatischen Raum die Wichtigkeit der sozialen Zugehörigkeit. Jenen Umstand verdeutlicht Gobineau in der Mobilität seiner Charaktere auf der sozialen Leiter in den *Nouvelles Asiatiques*. Der bürgerliche Kassemer wird Bettler, Gambèr-Aly steigt durch die Vermählung mit einer Prinzessin in die oberste Gesellschaftsschicht auf. Abdoullah im *Guerre des Turcomans* arbeitet sich als „bâzari“ in der sozialen Hierarchie hinauf. Ähnlich wie in *1001 Nacht* ist es dem ärmsten Bürger möglich, eines Tages den Posten des Wesirs zu bekleiden... Die große Differenz ist nicht jene, die sich über den Wohlstand definiert, sondern die der Geschlechter: „La rue asiatique telle que l'écrivain la perçoit met en évidence à la fois la différence des sexes et le mystère de la femme.“²⁰⁶ Entscheidend bei Gobineaus Beurteilung des Gesehenen ist die Art seiner Betrachtungsweise. Er verurteilt nicht umgehend die gesellschaftliche Trennung zwischen Mann und Frau als Herabwürdigung der letzteren, sondern interpretiert viel eher den Platz, den man ihr zugewiesen hat, als einen besonderen. Dieser Platz definiert sich in erster Linie über die Grenzen des Hauses, innerhalb derer sie über völlige Kontrolle verfügt, wie Gobineau in *Trois Ans en Asie* bestätigt: „Les femmes sont absolument maîtresses dans ces maisons où elles restent si peu.“²⁰⁷ Und auch außerhalb des Haushalts besitzt sie ausgesuchte Freiheiten, die sich im Besuch des Bades (*Hammam*), kleinen Pilgerfahrten oder Freundes- und Verwandtschaftseinladungen äußern, die den Tagesrhythmus der orientalischen Frau vorgeben:

Pour Gobineau, la femme orientale revendique sa sensualité comme une dimension fondamentale de son être. Sa féminité triomphante se place au-delà de toute morale masculine, elle suit un code de comportement qui échappe à tous les critères masculins. (...) Contrairement aux Occidentales, les Persanes se considèrent quittes envers leurs maris dans la mesure où elles respectent en apparence le système qu'il a imposé, elles ne font pas semblant de le juger seul valable et vivent leur féminité sans culpabilité, luttent avec leurs armes propres pour affirmer leurs prérogatives propres.²⁰⁸

²⁰⁵ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 192.

²⁰⁶ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 192.

²⁰⁷ Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 343.

²⁰⁸ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 196.

3.3.5 Die Schöne

In Gobineaus Werk steht die Frau im Zentrum seines psychischen Lebens und seiner kreativen Aktivität. Das Prinzip, das er von der Weiblichkeit entwirft, ist ein originales, der affektiven Welt angehöriges, das den Weg zur Selbstfindung erleuchten soll. Sexualität erweist sich für die weiblichen Charaktere in den *Nouvelles Asiatiques* als primordial. Die Frauen, die sich im Schrein um Gambèr-Aly scharen, buhlen um Aufmerksamkeit seitens des „Angebeteten“ und stellen ihre sexuellen Reize aus. Die Prinzessin, die zu seiner „Rettung“ schließlich die Konkurrenz außer Gefecht setzen kann, gewinnt den Mann als sexuell Untergebenen für sich und besitzt absolute Entscheidungsgewalt. Der Mann befindet sich also in der Hand der Weiblichkeit und wird zu einem Instrument der Lustbefriedigung degradiert. Als sich die Prinzessin zu einer Pilgerfahrt nach Mekka entschließt, wählt sie Gambèr-Aly als „Reise-Ehemann“, einem alten traditionellen Recht der orientalischen Frau entsprechend, wie Gobineau auch in *Trois Ans en Asie* erläutert: „L’usage de prendre un mari pour faire un voyage en pèlerinage à Kerbala ou à la Mecque lorsque le vrai mari ne peut accompagner sa femme existe encore en Perse.“²⁰⁹ Neben der Erleichterung der Reisemodalitäten, soll ein solcher „Gatte“ für das Wohl und den Schutz der Pilgerin sorgen. In der *Histoire de Gambèr-Aly* macht Gobineau sehr deutlich auf die Zweideutigkeit der Zweckhaftigkeit eines „Reise-Ehemanns“ aufmerksam.²¹⁰

In *La Guerre des Turcomans* thematisiert Gobineau die „Käuflichkeit“ der Weiblichkeit im Orient, unter der aber in erster Linie die Mitgiftforderung der Familie gemeint ist. Der für die Ehelichung zu entrichtende Betrag ist gleichzeitig ein Ausdruck höchster Wertschätzung gegenüber der Frau und soll ihr später einen gewissen finanziellen Polster und somit materielle Freiheiten gewähren.

3.3.6 Das Biest

Die Frau vertritt eine befriedigendere politische und soziale Moral als ihr männliches Gegenüber: „Comme elle a sa propre règle, la féminité a un rôle social propre. Peu soucieuse de l’ordre masculin, la femme est subversive, mais elle a une fonction correctrice plus que destructrice. Elle impose la brutalité des faits et de la vérité au monde policé et hypocrite des

²⁰⁹ Gobineau, Arthur de. *Trois Ans en Asie*, II, 190.

²¹⁰ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 179.

hommes.“²¹¹ Gleichzeitig aber wird die Frau auch als problematisch gezeichnet, wahrscheinlich geprägt durch die eigenen enttäuschenden Erfahrungen mit dem weiblichen Geschlecht im Laufe seiner Lebensgeschichte. Angefangen bei der eigenen Mutter, die von Gobineaus Biographen nur in Zusammenhang mit Ausschweifungen und Genussucht beschrieben wird: „... sa mère lui faisait honte par les irrégularités de sa conduite.“²¹² Madame Gobineau betrog den Vater mit dem Hauslehrer, Monsieur de la Coindière, und zeugte mit ihm eine Tochter, eine Halbschwester Gobineaus, die in seinen Schriften niemals Erwähnung findet. Hubert Juin geht so weit, Gobineaus Mutter als „gourgandine“²¹³ zu bezeichnen, die sich in den verschiedensten Liebschaften verlor. Nicht viel berauschender fällt die Darstellung seiner Ehefrau, Clémence Monnerot, aus, die in ihrer Verschwendungssucht ihren sozialen Geltungsdrang auszuleben suchte. Sie investierte das Geld, das Gobineau von seinem Posten im Außenamt verdiente, in teure Kleider und pompöse Einladungen. Über seine beiden Töchter Diane und Christine zeigte er sich namentlich im reiferen Alter empört, da sie sich von ihm nach der Trennung von der Ehefrau abwandten und wenig übrig hatten für seine Schwärmerei jungen Damen wie Madame de la Tour gegenüber.

Charaktere, die in den *Nouvelles Asiatiques* den schwierigen Frauenprofilen seines eigenen Lebens nachempfunden wurden, sind die dominanten orientalischen, entschlosskräftigen Persönlichkeiten wie zum Beispiel Zemroud-Khanoum im *Illustre Magicien*, deren Name ironischer Weise „Edelstein“ bedeutet. Sie besitzt einen starken, unbeugsamen Charakter und wird nicht nur als dominante Ehefrau, sondern auch beherrschende Schwester dargestellt, die ihrer Schwägerin Amynèh mit Rat und Tat oder auch maßregelnden Worten ihrem Bruder gegenüber zur Seite steht. Somit wird die energische Hausherrin Zemroud als der weibliche Gegenpart Amynèhs, die in schüchterner Ergebenheit ihrem Schicksal gegenüber steht, gezeichnet. Fast wirkt die Person des Aziz-Khan lächerlich untergeben, geschlagen von dem Geschick und dem übermächtigen weiblichen Temperament seiner Ehefrau. In der folgenden Szene, da Gobineau den Hergang der Machtergreifung Zemroud-Khanous innerhalb des Haushalts skizziert, tritt Aziz-Khan lächerlich in den Hintergrund und wird mit einem „Kleinbürger“ verglichen – Gobineaus Seitenhieb auf den ihm verhassten, aufstrebenden Stand Frankreichs:

A la vérité, Zemroud-Khanoum ne faiblissait pas sur les points où elle avait fixé ses convictions. (...) épousée comme seconde femme par le général son époux, elle avait mis six mois à faire renvoyer la première; mais elle avait réussi. Depuis lors, bien qu' Aziz-Khan eût plusieurs fois essayé de lui faire comprendre cette vérité

²¹¹ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 198.

²¹² Eugène, Eric. *Wagner et Gobineau: existe-t-il un racisme wagnérien?* Paris: Le Cherche Midi Editeur, 1998, 28.

²¹³ Juin, Hubert. „Un grand poète romantique“ in: Gobineau, Arthur de. *Essai sur l'inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967, IX.

palpable, qu'un homme de son rang et de sa fortune se faisait tort en n'ayant qu'une seule personne sacrée dans l'enceinte de son enderoun, c'est-à-dire en ne possédant qu'une seule et unique femme, absolument comme un petit bourgeois, elle n'avait voulu entendre à aucune innovation de ce genre, et la verve avec laquelle elle distribuait des soufflets, et même parfois des coups de touyou de kalioun aux servantes et aux domestiques, avait donné à réfléchir à Aziz-Khan. Il évitait de compromettre sa barbe et sa dignité dans des discussions dont la fin ne lui était pas connue d'avance. Aussi, lorsqu'il avait de l'humeur, se gardait-il de le montrer chez lui; dans ce cas, il allait se promener au bazar.

Ainsi, maîtresse absolue de son terrain, vénérée et crainte, entourée d'un troupeau de huit enfants, dont l'aîné, un garçon, avait une quinzaine d'années à peu près, et, faisant marcher tout cela dans un ordre, un silence et une componction louables, Zemroud-Khanoum était une excellente femme. Elle était prompte à se fâcher, prompte à s'attendrir. Sa voix devenait, dans la colère, de beaucoup la plus aiguë du quartier; mais il lui arrivait aussi d'en être la plus douce quand elle se prenait à consoler quelqu'un.²¹⁴

Die Figur Bibi-Djânèms in der *Histoire de Gambèr-Aly* steht Zemroud-Khanoum in nichts nach. Gobineau weiß ihren aufbrausenden Charakter dramatisch in Szene zu setzen und lässt sie mittels Pantoffel mit ihrem Gatten streng ins Gericht gehen: „Aucune dame de Shyraz, ni même de toute la province de Fars, ne pouvait prétendre à manier cette arme dangereuse, la pantoufle, aussi adroitement que Bibi-Djânèm, passée maîtresse en ce genre d'escrime.“²¹⁵ Eine ähnliche Aussage über die Handhabung jener weiblichen Waffe tätigt er in *Trois Ans en Asie*, da er allgemein vor der Wehrhaftigkeit der orientalischen Frau warnt.²¹⁶

Gobineau führt außerdem an Hand der dominanten orientalischen Frau auch das Urteil über das „schwache weibliche Geschlecht“ ad absurdum. Er dreht die Rollen zwischen den Geschlechtern um, stellt die Frau alles andere als schüchtern und ängstlich verloren in der Welt dar. Getrieben von der Eifersucht streiten die weiblichen Pilgerinnen in der *Histoire de Gambèr-Aly* um die Gunst bei dem kränklichen Gambèr-Aly, wobei an Schimpfworten und obszönen Drohungen nicht gespart wird.²¹⁷ Im Bazar ersetzt Gobineau die traditionell im Verkauf tätigen Männer durch Frauen, die mit den Passanten liebäugeln und Gambèr-Aly zum Erröten bringen: „Il fut reconnu dans les galeries, et un concert de vénédictions éclata sur son passage. Les femmes surtout l'accablèrent de compliments. A la vérité elles lui firent plusieurs questions assez indiscretes qui le forcèrent à rougir et lui adressèrent des recommandations et des conseils dont il pensait n'avoir pas besoin.“²¹⁸

²¹⁴ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 104.

²¹⁵ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 128.

²¹⁶ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II*. Paris: Gallimard, 1983, 192.

²¹⁷ Vgl: Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 172.

²¹⁸ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 177.

3.3.7 Die Heilige

Gegenüber jenen „lasterhaften“ Frauengestalten taucht in Gobineaus Leben seine Schwester Caroline auf - der Inbegriff seines weiblichen Idealbildnisses. Sie erwies sich als physisch schwach, aber spirituell erfüllt. Ihre Korrespondenz mit Arthur stellte die einzige Verbindung zur Außenwelt für sie dar, nachdem sie 1868 den heiligen Schwestern von Saint-Cécile in Solesmes beigetreten war. Gleichzeitig war ihre Kritik als „Erstlektorin“ seiner Werke für Gobineau ausschlaggebend. Sie war zeitlebens besorgt um seine leichtfertige Feindlichkeit gegenüber dem Christentum und zeigte sich erst ob seines Schaffens zufrieden, als er in seiner reiferen Periode zu einer spirituelleren Weltauffassung überging. Am 11.2.1887 adressierte sie in einem Brief²¹⁹ an Gobineau ihre ausgesprochene Hochachtung gegenüber der in den *Nouvelles Asiatiques* gezeichneten Charaktere.

Die idealtypische Frau in den *Nouvelles Asiatiques* definiert sich aber nicht notwendigerweise über eine Form des göttlichen Glaubens, wie seine Schwester es mit ihrem Eintritt ins Kloster tat. Sie glaubt an das Leben, die Vitalität, die volle Auslebung des irdischen Seins. Sylvie André nennt jene Veranlagung, den Augenblick in vollen Zügen wert zu schätzen, den „Glauben an das Lebendige“ - „foi vitaliste“²²⁰. Arynèh stellt in ihrer Beziehung mit Mirza Kassem die beständig Treue und gleichzeitig Starke dar, die ihrem Schicksal zwar ergeben entgegen blickt, aber die nötige Energie und Standhaftigkeit aufbringt, um es zu ertragen: „...le plus souvent c'était Arynèh qui relevait la tête courageusement sous le mauvais traitement que leur infligeait le sort.“²²¹ Sie stellt die Reine, von bösen Gedanken freie Weiblichkeit dar, die am friedlichen Schlaf der Schuldlosen teilhaben kann...²²²

3.3.8 Einheit und Wahrheit

Nicht alleine in der erfüllten Weiblichkeit, sondern in der funktionierenden Vereinigung zwischen Mann und Frau, könne der vitale Lebensinhalt am besten entfaltet werden. Das Familienleben bildet eine Art des Refugiums, das Gobineau in *Trois Ans en Asie* über alles stellt: „Si le sang fait défaut, il reste la famille.“²²³ Die Vereinigung der familiären oder

²¹⁹ Vgl: Gobineau, Arthur de et Mère Bénédicte de Gobineau. *Correspondance. 1872–1882. (I)* publiée et annotée par A.B. Duff. Paris: Mercure de France, 1957, 231.

²²⁰ André, Sylvie. „Gobineau est-il féministe?“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 99.

²²¹ Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 111.

²²² Vgl: Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965, 94.

²²³ Juin, Hubert. „Un grand poète romantique“ in: Gobineau, Arthur de. *Essai sur l'inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967, XIX.

beziehungseigenen Gegensätze birgt die Erfüllung des menschlichen Seins und damit eine mystisch-religiöse Dimension der Verschmelzung:

Au-delà des individualités, des options politiques, des génies inégaux, de Gobineau aux Surréalistes se retrouve le même mythe moderne, celui d'un monde qui loin des vieilles valeurs, de la vielle séparation de la Chair et de l'Esprit, de la Nature et de Dieu, de la Femme et de l'Homme, tente d'instaurer le couple au simple niveau d'un vécu quotidien comme un refuge heureux, mais aussi au niveau philosophique comme une source possible de sens, une solution à l'absurde. De plus en plus, les univers de la féminité et de la masculinité semblent conçus comme deux modes de la sensibilité, deux façons de comprendre et de vivre, qui sont la double face indissociable de l'humanité.²²⁴

Balance kann erst durch die Konfrontation mit dem „anderen“ stattfinden und das Individuum stabilisieren. Paul Pelckmans bezeichnet jene Ansicht Gobineaus als Liebesideologie - „idéologie amoureuse“²²⁵ -, die sehr deutlich die Entfaltung des Subjekts an Hand des Objekts zur Geltung bringt. Gobineaus Reiseerfahrung bedeutete im Grunde nichts anderes als eine Verdichtung jener aus dem Gewohnten herausragenden Erfahrungen, die seine Identität fortwährend über die Konfrontation mit dem Fremden in Frage stellten und somit zu einer Festigung seines Charakters und einem Verschmelzen mit seiner Umgebung beitrugen: „Rien ne déracine un être plus sûrement des habitudes qui l'aident à vivre et font barrière à l'angoisse, que le voyage; rien ne rappelle plus constamment, par une manière de vivante allégorie, la fugacité de la vie, la fatalité cruelle des séparations, la fragilité et la mobilité des sentiments et des impressions, l'oubli inévitable.“²²⁶

Lebensdurst und Huldigung des Augenblicks, die Suche nach dem Absoluten und die Erfüllung in der Vereinigung erinnern stark an die mystische Lyrik des Sufismus, die ambivalent zwischen irdischer und göttlicher Liebe die Unendlichkeit anzusiedeln pflegt.

Il peut désormais croire que la féminité n'est pas seulement le double négatif et diabolique d'un monde masculin glorieux et lumineux, que l'acte de procréation obéit à une finalité naturelle, que la différence sexuelle est un mystère de l'ordre du sacré et donc une impérieuse nécessité, la manifestation essentielle d'un ordre cosmique dépassant infiniment l'homme, l'a aidé à élaborer cette espèce de foi vitaliste qui, en justifiant la femme, le délivre du problème de son origine et lui donne une nouvelle confiance en soi.²²⁷

²²⁴ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 353.

²²⁵ Paul Pelckmans. „La différence et ses enjeux dans les *Nouvelles Asiatiques*“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 161.

²²⁶ Janine Buenzod. „Gobineau ou Le voyageur sur la Terre“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 184.

²²⁷ André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987, 200.

In dem relativ breiten Spektrum, das Gobineau von der asiatischen Weiblichkeit zeichnet, spiegelt sich seine Faszination für die orientalische Dialektik, die Gegensätze nicht ausschließt, sondern daran Erkenntnisfähigkeit aufhängt. Gobineau scheint in der weiblichen Intuition und ihren „Augen des Gefühls“ zur Überwindung der Gefangenschaft des Geistes gefunden zu haben. Jene These barg für ihn die Alternativmoral zur christlichen göttlichen Erlösung vom irdischen Leiden. Die Liebe ist in Gobineaus Vorstellungswelt fähig zur Transzendenz des Wissens und bedeutet Permanenz sinnbehafteten Seins: „Que l’amour renouvelle un être, le roman l’a affirmé depuis toujours...“²²⁸

²²⁸ Paul Pelckmans. „La différence et ses enjeux dans les *Nouvelles Asiatiques*“ in: Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990, 174.

Nachwort

Die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Iran blieben trotz zahlreicher Versuche, engere wirtschaftliche Verbindungen aufzubauen, beschränkt auf politische Ambitionen. Frankreich wollte unter Napoleon, gute diplomatische Beziehungen mit dem Iran aufrecht erhalten, damit Indien am Landweg zugänglich bliebe und den Engländern die außereuropäische Vormachtstellung streitig gemacht werden konnte. Der Iran hingegen erhoffte sich militärische Verstärkung seitens Frankreichs in der Verteidigung seiner von Russland und England umkämpften Territorien. Der Handel zwischen den beiden Staaten blieb indes auf Seidenraupen und Rohseide limitiert. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts geriet der Iran sukzessive unter hauptsächlich politischen und wirtschaftlichem Einfluss der Briten. Im 20. Jahrhundert sollten sich Deutschland und die USA noch in den Kampf der Konzessionen für Rohöl und den infrastrukturellen Ausbau des Landes hinzu gesellen und Frankreichs Einflüsse völlig zurück drängen. Trotzdem blieb Paris ungetrübtes Vorbild für die Literatur- und Modeszene und beeinflusste so weiter bis heute das kulturelle Geschehen im Iran. Erstaunlicher Weise wird jener Umstand auch heute noch über die Sprache ausgedrückt, indem Frankreich stellvertretend für Europa verwendet wird.

Als Konsequenz aus der relativ neutralen Rolle, die Frankreich im Iran um 1850 einnahm, hatte Gobineau eine beobachtende Haltung einzunehmen und war dem Staat Frankreich nur zur Berichterstattung verpflichtet. Er konnte daher einen Gutteil seiner Zeit darauf verwenden, sich mit der iranischen Kultur und Sprache vertraut zu machen. Die aus jenem Iran-Aufenthalt entstandenen Abhandlung in *Trois Ans en Asie* über die Gepflogenheiten des iranischen Volkes und die später erschienenen *Nouvelles Asiatiques* erwachsen aus jener intensiven Auseinandersetzung und dem persönlichen Erleben der darin behandelten Thematik.

Im Gegensatz dazu hatten englische Gesandte im Iran politische Interessen durchzusetzen, mussten sich also eindeutig über das Profil des Heimatlandes identifizieren und dem Iran fast ausschließlich in der überheblichen Haltung eines Kolonisators gegenüber treten. Daher ist es schwierig in englischen Geschichtswerken oder Reiseberichten jener Zeit neutrale Positionierungen vorzufinden.

Gobineau gereichte außerdem seine ohnehin kritische Haltung gegenüber Europa zu einer objektiven Sichtweise, die sowohl die negativen Auswirkungen des Kolonialismus, als auch die Problematik des Dialogs zwischen beiden Kulturen aufzeigt. Kritik an asiatischen Gepflogenheiten stellt sich mitunter als vielschichtiger Analyse der „allgemein-

menschlichen“ Seele heraus, die auch an der europäischen Zivilisation kein gutes Haar lässt. Somit erscheint Gobineau innerhalb seiner über den Iran verfassten Werke als rebellischer Freigeist, der sich in der offenen Äußerung seiner persönlichen Meinung kein Blatt vor den Mund nahm, aber sich keineswegs in die orientalistischen Beurteilungsschemata einer hegemonialen westlichen Welt drängen ließ. So wirft Abel Bonnard in der *Nouvelle Revue française* ein: „Gobineau est le vrai peintre de la Perse, et les peintures qu’il nous en a faites sont d’un art si fin et si détaillé qu’elles ressemblent précisément à des miniatures persanes. L’Asie (...) a été découverte plus tard que l’Amérique. Gobineau a été, dans la littérature moderne, un de ceux qui nous ont appris à l’aimer non point seulement parce que les costumes y sont plus jolis que chez nous, mais parce qu’elle nous présente certains sommets de l’âme humaine.“²²⁹

²²⁹ „Gobineau et le gobinisme“, in: *Nouvelle Revue française*, no. 245, Feb. 1, 1934, p 24.

Bibliographie

Primärliteratur

Gobineau, Arthur de. *Oeuvres II (contenant: Mémoires sur l'état social de la Perse actuelle; Trois ans en Asie; Les religions et les philosophies dans l'Asie centrale;)*. Paris: Gallimard, 1983.

Gobineau, Arthur de. *Essai sur l'inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967.

Gobineau, Arthur de. *Ce qui se passe en Asie et l'Instinct Révolutionnaire en France*. Paris: Éditions des Cahiers libres, 1928.

Gobineau, Arthur de. *Nouvelles Asiatiques*. Paris: Garnier, 1965.

Briefwechsel

Gobineau, Arthur de et Mère Bénédicte de Gobineau. *Correspondance. 1872–1882*. publiée et annotée par A.B. Duff. Paris: Mercure de France, 1957. (I + II)

Gobineau, Arthur de et Clément Serpeille (ed). *Correspondance entre le Comte de Gobineau et le Comte de Prokesch-Osten (1854–1876)*. Paris: Librairie Plon, 1933.

Gobineau, Arthur de et Alexis de Tocqueville. *Correspondances d'Alexis de Tocqueville et d'Arthur Gobineau. I+II*. Paris: Gallimard, 1959.

Hytier, Adrienne Doris. *Les Dépêches diplomatiques du Comte Arthur de Gobineau en Perse. Textes inédits présentés et annotés*. Préface de Jean Hytier. Paris: Minard, 1959.

Mélonio, Françoise et Laurence Guellec (ed). *Tocqueville. Lettres choisies souvenirs. 1814–1859*. Paris: Editions Gallimard, 2003.

Sekundärliteratur

Ahmad, Husain (ed). *Asnâdi az rawâbet-e Irân wa Faranse: dar doure-je Fath 'Ali Shâh Qâgâr 1212–1250 H.Q., 1798–1843 M.* Tehrân: Wezâрати Umûri Hârigah, Moassese-je Châp wa Enteshârât, 1376/1997.

Amini, Iradj. *Napoléon et la Perse: les relations franco-persanes sous le Premier Empire, dans le contexte des rivalités entre la France, l'Angleterre et la Russie*. Paris: Fondation Napoléon, 1995.

André, Sylvie. *Gobineau et la féminité: contribution à une mythologie comparée du féminin-masculin au XIXe siècle*. Paris: A.-G. Nizet, 1987.

- Bakhash, Shaul. *The Reign of the Ayatollahs. Iran and the Islamic Revolution*. New York: Basic Books, Inc, 1984.
- Baraheni, Reza. *Der Clan der Kannibalen*. (übers. Von Walter Hertenstein und Dirk Müller). München: Rogner & Bernhard, 1979.
- Barudio, Günter. *Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. 1648–1779*. Fischer-Weltgeschichte, Band 25, Frankfurt am Main: Fischer, 1981.
- Berchet, Jean-Claude. *Le voyage en Orient: anthologie des voyageurs français dans le Levant au XIXe siècle*. Paris: R. Laffont, 1985.
- Bergeron, Louis, François Furet, Reinhart Koselleck. *Das Zeitalter der europäischen Revolution. 1780 – 1848*. Fischer-Weltgeschichte, Band 26, Frankfurt am Main: Fischer, 1969.
- Bess, Sophie. *L'occident et les autres. Histoire d'une suprématie*. Paris: Editions la Découverte, 2003.
- Boissel, Jean. *Gobineau, 1816-1882: Un Don Quichotte tragique*. Paris: Hachette, 1981.
- Boissel, Jean. *Gobineau. Biographie. Mythes et Réalité*. Paris: Berg International Editeurs, 1993.
- Boissel, Jean. *Gobineau, polémiste. Introduction à une lecture de l'Essai sur l'Inégalité des Races humaines*. Hollande: J. J. Pauvert, 1967.
- Boissel, Jean. *L'Iran moderne*. Paris: Presses Universitaires de France, 1975.
- Brenner, Peter J. *Der Reisebericht: Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989.
- Crouzet, Michel (ed). *Arthur de Gobineau. Cent ans après. 1882–1982*. Paris: Librairie Minard, 1990.
- Dreyfus, Robert. *La vie et les prophéties du Comte de Gobineau*. Paris: Calmann-Lévy, ?.
- Eugène, Eric. *Wagner et Gobineau: existe-t-il un racisme wagnérien?* Paris: Le Cherche Midi Editeur, 1998.
- Falk, Reinhold. *Die weltanschauliche Problematik bei Gobineau. Ein Deutungsversuch*. Diss. Rostock, 1935.
- Gaulmier, Jean. *Spectre de Gobineau*. Paris: J.J. Pauvert, 1965.
- Grunebaum, Gustav Edmund von (ed). *Der Islam II. Die islamischen Reiche nach dem Fall von Konstantinopel*. Fischer-Weltgeschichte, Band 15. Frankfurt am Main: Fischer, 1971.
- Habibi, Mariam. *L'interface France-Iran, 1907–1938: une diplomatie voilée*. Paris, Budapest, Torino: L'Harmattan, 2004.
- Hobsbawm, Eric. *Europäische Revolutionen*. Kindlers Kulturgeschichte Europas, 15, München: Kindler Verlag, 1978.
- Issawi, Charles (ed). *The Economic History of Iran. 1800–1914*. Chicago, London: The University of Chicago Press, 1971.

Juin, Hubert. „Un grand poète romantique“ in: Gobineau, Arthur de. *Essai sur l'inégalité des Races humaines*. Paris: Editions Pierre Belfond, 1967, VII–XXIV.

Katouzian, Homa. *Sadeq Hedayat. The Life and Literature of an Iranian Writer*. London und New York: I.B.Tauris & Co Ltd Publishers, 2002.

Keddie, Nikki R. *Modern Iran. Roots and Results of Revolution*. New Haven und London: Yale University Press, 2003.

Lévi-Strauss, Claude. *Race et histoire*. Paris: folio, 1987.

Maurer, Michael. *Reiseberichte* in: *Aufriss der Historischen Wissenschaften*, Band 4, Quellen. Stuttgart: Philipp Reclam, 2002, p 325–348.

Movassaghi, Anne-Marie. „*Aptitudes et connaissances linguistiques des voyageurs français en Perse au XIXe siècle*“, in: Luqman, vol. 10 (1993-1994), p. 69–95.

Navâ'i, Abd al-Hoseyn. *Asnâd va mokâtebât-e siyâsi-e Irân: az sâl-e 1105–1135 hejri-e qamari*. Tehrân: Mo'asseseh-ye Motâlê'ât va Tahqiqât-e Farhangi, 1984/1363.

Palmade, Guy (ed). *Das bürgerliche Zeitalter*. Fischer-Weltgeschichte, Band 27. Frankfurt am Main: Fischer, 1974.

Pedersen, Claus V. *World View in Pre-Revolutionary Iran. Literary Analysis of Five Iranian Authors in the Context of the History of Ideas*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2002.

Rowbotham, Arnold H. *The literary Works of Count de Gobineau*. Paris: Librairie Ancienne Honoré Champion, 1929.

Schemann, Ludwig. *Gobineau. Eine Biographie. I. Band: Bis zum zweiten Aufenthalte in Persien*. Straßburg: Verlag von Karl J. Trübner, 1913.

Streidl, Rudolf. *Gobineau in der französischen Kritik*. Diss. Würzburg, 1935.

Taguieff, Pierre-André. *La couleur et le sang. Doctrines racistes à la française*. Paris: Editions Mille et une nuits, 1998.

Warharâm, Ghulam Reza. *Târikh-e siyasi wa sâzmânhay-e ejtemâ'iy-e Irân dar asr-e qâjâr*. Tehrân: Enteshârât-e Mu'in, 1385/2006.

Zamir-Dahncke, Monika Rochan. *Iran in napoleonischer Zeit. 1797–1814*. Hamburg: Hartmut Lüdke Verlag, 1973.

„*Gobineau et le gobinisme*“, in: *Nouvelle Revue française*, no. 245, Feb. 1, 1934, p 161–408.

Kurzfassung

In den Kontext einer von Ungleichgewichten durchsetzten Welt und den sich seit der Renaissance verschärfenden kulturellen Paritäten zwischen Orient und Okzident schreibt sich das Thema der vorliegenden Arbeit ein. Arthur de Gobineau stellte als französischer Beamter im iranischen Außendienst ein Kommunikationselement beider Kontinente dar. Sein in Folge jener Erfahrung entstandenes Werk birgt Einflüsse beider Kulturen und eine Vielschichtigkeit, die nur mit dem kohärenten Wissen um den Bezugsrahmen erfasst werden kann.

Ausgehend von einer historischen Erörterung der politisch-ökonomischen Beziehungen zwischen Frankreich und dem Iran werden in dieser Arbeit die Umstände beleuchtet, unter denen Gobineau als Diplomat im Iran der 1850er-Jahre zu dienen hatte. In der Interpretation seines Reiseberichtes *Trois Ans en Asie* und seiner späteren Novellensammlung *Nouvelles Asiatiques* spielen die Untersuchung der finanziellen Abhängigkeit, der Sprachkenntnis des Persischen, der Länge des Aufenthalts und gegebenenfalls der Verpflichtungen gegenüber Publikum und Geldgeber eine wichtige Rolle. All jene Parameter verquickt mit seiner ideologischen Prägung im Bezug auf sein Heimatland sollen Aufschluss über die Qualität seiner Iranbezogenen Äußerungen und die überraschende Distanzierung vom Eurozentrismus belegen.

Speziell die Bewertung seiner Aussagen zu folgenden Themen stehen im Mittelpunkt der Untersuchungen: Die Politik der Qadjaren-Dynastie und die darauf folgenden gesellschaftlichen Umbrüche um 1900; der Islam in seiner speziell iranischen Ausprägung des Schiismus, der stark durch die Geisteshaltung des antiken „Persien“ geprägt wurde; die Rolle der Frau und die ihr zugeschriebenen Attribute.

In seinem ungebremsten Freidenkertum wirkt Gobineau erstaunlich unangepasst an die allgemeine Orient-Phantasie seiner Zeit und stellt Europa direkt vor die Fehler seines Überlegenheitsdenkens und die Auswüchse kolonialer Sünden, deren desaströse Konsequenz heute unübersehbar ist und Gobineau in seinen politischen Thesen Recht behalten lässt.

Lebenslauf

Ausbildung

August 2007 – September 2007	Intensivkurs für persische Literatur im Sprachinstitut <i>Markaz-e goztareshe zabân-o-adabiâte fârsi</i> , Teheran, Iran (Staatliches Förderstipendium des Iran)
Oktober 2006	Fortsetzung des Studiums der Vergleichenden Literaturwissenschaft und der Iranistik an der Universität Wien
Oktober 2005 – Juni 2006	Erasmusstudienaufenthalt an der Université de Provence Aix-Marseille 1, Frankreich
Oktober 2003	Beginn des Diplomstudiums der Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Wien
September 2003	Diplomprüfung an der Höheren Graphischen Bundes-Lehr- und Versuchsanstalt Wien XIV Ausbildungsrichtung: Fotografie und audiovisuelle Medien
Juni 2001	Matura am neusprachlichen Gymnasium BG XVIII

Berufserfahrung

Oktober 2007 – Juni 2008	Sprachassistenz in der Enclave des Papes, Frankreich
Februar 2007	Praktikum im <i>Volltext Verlag</i> , Wien
Juli 2006	Journalistische Tätigkeit für <i>La Marseillaise</i> in Aix-en-Provence, Frankreich
Juli – September 2005	Praktikum im <i>Passagen Verlag</i> , Wien
2003 – 2004	Journalistische Tätigkeit für die <i>Unique</i> (Zeitung der österreichischen Hochschülerschaft)
2002 – 2004	Leitung der Fotokurse am BG XVIII
Juli 2002	Praktikum bei <i>Photofolie</i> , Genf, Schweiz